

Leserstimmen:

Künftig auch Fersental berücksichtigen

Die neue Nummer „Cimbernland“ ist für jeden, der sich mit Sprachinselforschung beschäftigt, ein Genuß zu lesen und eine Fundgrube. Außerdem wird dadurch eine Brücke geschlagen zwischen den „deutschen“ Sprachinseln in Oberitalien und dem ehemaligen Herkunftsland Bayern. Ich würde mir jedoch wünschen, daß künftighin auch das Fersental berücksichtigt würde. Hier wird der deutsche Dialekt, das „Möcheni“, noch lebendig gesprochen.

Hans Mirtes, Studienrat
8316 Frontenhausen

Herzliche Gratulation

Ich darf Ihnen sehr herzlich gratulieren für das Heft 2 von „Cimbernland“. Es ist wirklich sehr gut geworden.

Prof. Dr. K. Hermes
Universität Regensburg

Durch Baum widerlegt

Vielen Dank für das interessante und lehrreiche neue „Cimbernland“. Die wiederholten Erwähnungen der „Niedersachsenart“ der Cimbern durch Ewald Paul sind doch durch die Geschichte von Wilhelm Baum widerlegt?

Max. Grüner, Augsburg

Aus neuen Büchern und Zeitschriften:

Le Isole Linguistiche di Origine Germanica nell'Italia settentrionale, herausgegeben vom Istituto di Cultura Cimbra, Roana (1984)

Dieser Band faßt die Berichte einer internationalen Tagung zusammen, die vom 19. bis 21. Juni 1981 in Asiago, Roana und Lusern stattgefunden hatte und sich mit den deutschen Sprachinseln im südlichen Alpenbogen beschäftigte. Er behandelt den zentralen Bereich der Sieben und Dreizehn Gemeinden und Lusern, ebenso wie die westliche Zone der Walsen und von Macugnaga und das im Osten liegende Gebiet von Sappada, Sauris und Timau bzw. Pladen, Zahre und Tschelwang. Die teilweise auch in deutsch geschriebenen Beiträge der Referenten geben einen guten Überblick über die Situation in den einzelnen Siedlungsbereichen. Sie sind auch ein wichtiger Ausgangspunkt für weitere Studien. Eine Reihe von Bildern ergänzt die Aussage dieses – von einigen Druckfehlern abgesehen – gut gestalteten Buches.

Hugo F. Resch

Asiago e l'Altopiano dei Sette Comuni – Guida illustrata – Stampa Anastatica – Tipolitografia Moderna di Asiago a cura della Banca Popolare dei Sette Comuni (1983)

Die Neuauflage eines Leitfadens, der zu Beginn unseres Jahrhunderts herausgegeben wurde, mit reichhaltigen Hinweisen und eindrucksvollen, durch die Zerstörungen im ersten Weltkrieg historisch gewordenen Fotografien zum Kennenlernen der Hochebene. Außer von der Wirtschaft spricht dieser Führer auch von der Geschichte und den Cimbern, mit sehr präzisen Hinweisen im historischen Bereich, wenn auch in gedrängter Form. Das Buch verdanken wir der Volksbank der Sieben Gemeinden zum hundertjährigen Jubiläum ihres Wirkens. Es ist ein Beleg der Lebenskraft der Hochebene um 1910 und ein Ansporn und der Wunsch einer kontinuierlichen Entwicklung für die Bevölkerung der Sieben Gemeinden.

Sergio Bonato

La Natura dell'Altopiano di Asiago – Foto e testi di Patrizio Rigoni Banca Popolare dei Sette Comuni, Asiago (1983)

Der ganze Zauber der noch intakten Fauna und Flora der Hochebene der Sieben Gemeinden spricht aus den herrlichen Fotografien und den knappen erläuternden Texten des Autors. Patrizio Rigoni, Volksschullehrer aus Passion und einer der besten Kenner der Pflanzen- und Tierwelt seiner Heimat, gibt mit dem Buch einen kleinen Einblick in die Forschungen langer Jahre, die ihn mit Kamera und Notizbüchlein durch die Berge, Wälder und Täler seines Hochlands führten. „Ein zärtliches Geschenk an seine Mitbürger“ nennt Mario Rigoni Stern die kostbare Publikation, die wir wieder der Volksbank der Sette Comuni verdanken, ein Vorbild der Kultur und der Treue zu seinen Bergen. Für jeden Naturfreund und Alpinisten ein echtes Schmankerl, das in der Literatur der Sieben Gemeinden nicht übersehen werden darf.

Hugo F. Resch

Cimbernland

Curatorium Cimbricum Bavarens

3/1984



Titelbild: „Ljetzan-Giazza mit der Pfarrkirche“
Kinderzeichnung der Volksschule Giazza

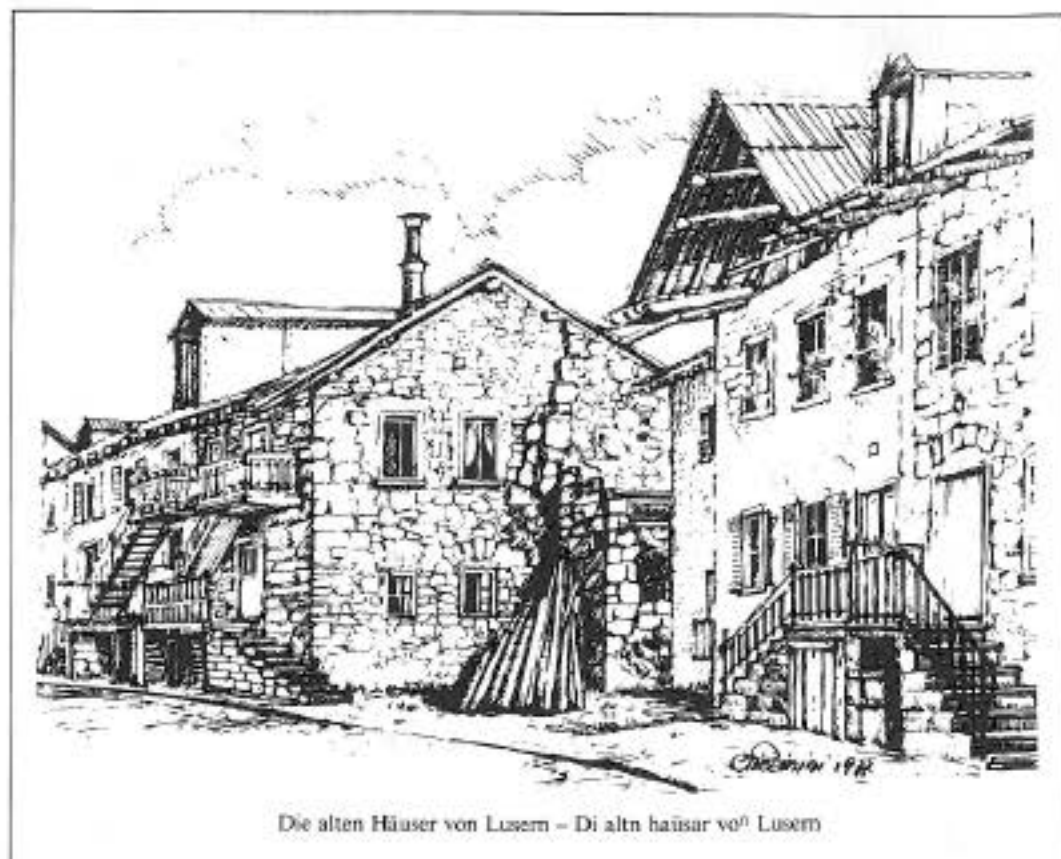
Zum Inhalt

Zum drittenmal stellt sich nun „Cimbernland“ in der bereits liebgewonnenen Form vor. Das Heft bringt den Jahresbericht 1984 des Bayerischen Cimbren-Kuratoriums und zeigt auch sonst die zahlreichen Aktivitäten in der „Terra Cimbra“. Von Wilhelm Baum, dem Autor der „Geschichte der Zimbern“, erscheint im Erstdruck eine Abhandlung über „Die Deutschen Sprachinseln in Oberitalien und Slowenien“. Hans Schmidt-Sonthofen und Ursula Aigner stellen den Europäischen Fernwanderweg E5 vor, der von Palai im oberen Fersental über Lusern und Folgaria nach Ljetzan/Giazza und in die Dreizehn Gemeinden führt. In der Presseschau lernt der Leser einen Artikel von Horst Stankowski „In Luserna wird noch zimbrisch gesprochen“ kennen, der von dpa im deutschsprachigen Raum verbreitet wurde. Von Simeone Domenico Frigo-Mittel aus Roana stammt die Geschichte vom Cimbren, der in Padua erstmals ein Klavier gesehen hatte. Von Johann Andreas Schmeller kommt die 1844 von einem Gewährsmann aus Foza aufgezeichnete Erzählung „Herzog von Villars“. Dr. Anthony Rowley stellt den Zimbernforscher Dr. Bruno Schweizer vor und bringt mit Genehmigung der Universität Marburg Proben seiner Arbeit. Cirilla Martello schildert in ihrer Muttersprache den „Abend in Mittewald“. Eine kleine literarische Kostbarkeit ist der Einblattdruck über die Primizfeier von Josef Bonomo 1827 in Asiago. Bonomo war ein Studienfreund des unglücklichen Paganini und der Hauptgewährsmann von Schmellers Cimbrischem Wörterbuch.

Mit Dr. Georg Sondermayer-Rosenheim besuchen wir eine Alm bei den Cimbren der Dreizehn Gemeinden, blättern in den „Mitteilungen des Bundes der Sprachinselfreunde Leipzig“ von 1919 und erinnern uns an das Flüchtlingslager der Luserner in Nestowitz bei Aussig im ersten Weltkrieg. Das „Vaterunser in der Zimbersprache“ lernen wir in den Varianten von Terragnolo-Laim und der Sieben Gemeinden kennen. „Cimbernland“ beginnt in diesem Heft mit dem reprint einer Arbeit des Kölner Dr. St. Schindele „Reste deutschen Volkstumes südlich der Alpen“, die sich diesmal mit den „Tredici Comuni Veronesi“ befaßt. In der Bearbeitung von Hugo F. Resch lernen wir Schmellers „Zweite Reise nach den ‚Siben Pergen‘“ kennen. Die Bayerische Staatszeitung brachte, wieder aus der Feder von Hugo F. Resch, einen Beitrag „Das älteste Bairisch; das Cimbrenland am Südhang der Alpen und seine Sprache“, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

Unserem aufmerksamen Mitglied Winfried Tyllack und der Stadtbibliothek Nürnberg verdanken wir die Möglichkeit, den Beitrag „Unter Cimbren“ des Wiener Dr. Alexander Peez zu publizieren, der inzwischen eine bibliophile Kostbarkeit geworden ist. Von zarter Lyrik ist die Nachdichtung der Verse Weinhebers durch Umberto

Cimbernland – Jahresmitteilungen des Cimbrenkuratoriums
Herausgegeben vom Bayerischen Cimbrenkuratorium e. V.
Schriftleitung: Hugo F. Resch
Satz und Druck: Boschdruck, Fesplatzstraße 6, 8300 Landshut-Ergolding
Die Zeitschrift ist gegen Schutzgebühr bei der Versandstelle des Cimbrenkuratoriums,
Drosselweg 6 D 8300 Landshut zu beziehen.
Kuratoriumsmitglieder erhalten sie unentgeltlich.
Für den Inhalt der einzelnen Beiträge, die nicht immer die Meinung
der Redaktion darstellen müssen, sind die
Verfasser verantwortlich



Die alten Häuser von Lusern – Di altn haüsar voⁿ Lusern

Martello, von volkstümlicher Erzähkraft ein Gedicht von Eligio Faggioni aus Giazza, das Lust macht, bald weitere Arbeiten des cimbrischen Heimatdichters kennen zu lernen. Aus dem Hause „Amicizia“ in Roana stammt das Rezept vom „Allerseelenzeten“, aus dem „Birtheus Ljetzan“ in Giazza „Gasoutataz fljaisch pit pfeffarut“.

Auf vielfachen Wunsch unserer Leser bringt „Cimbernland“ jetzt auch eine Spalte „Bücher und Zeitschriften“, in der Neuerscheinungen der „Terra Cimbra“ vorgestellt werden sollen. Traurige Chronistenpflicht ist es schließlich, vom Ableben des Cimbernfreundes Alfonso Bellotto zu berichten und sein Werk zu würdigen.

Landshut, im April 1985

Hugo F. Resch

Das Jahr 1984 war randvoll mit Ereignissen und Aktivitäten. In der Generalversammlung, die sich naturgemäß auf 1983 beziehen mußte, konnte der erste Vorsitzende, Landrat Hans Geiselbrecht, im großen Sitzungssaal des Landratsamtes Landshut eine große Anzahl von Mitgliedern und eine starke Abordnung aus dem Cimbrenland willkommen heißen. Da eine Neuwahl nicht anstand, wurden die Ausweitung der Bezeichnung unserer Vereinigung auf „Bayerisches Cimbrenkuratorium e.V.“ und eine Satzungsänderung bedeutsam, nach der Mitglieder, die an einer Kuratoriumsversammlung nicht teilnehmen, ihre Stimme delegieren können. Niederschrift der Versammlung und neue Satzung gehen den Mitgliedern baldmöglichst zu.

Vorgestellt wurden bei der Jahreshauptversammlung auch die neue Zeitschrift „Cimbernland“, auf die künftig alle Mitglieder ebenso einen Anspruch haben, wie auf die Jahresgabe, die für 1984 in den ersten Wochen des neuen Jahres ausgeliefert wird und die Veröffentlichungen von Johann Andreas Schmeller über „Die sogenannten Cimbren“ beinhaltet. Diese verstärkte Leistung des Kuratoriums für seine Mitglieder bedingt ab 1985 eine maßvolle Erhöhung des Jahresbeitrags auf 30,- DM, die von der Versammlung einstimmig beschlossen wurde.

Mehr als 50 neue Mitglieder traten dem Kuratorium im Jahre 1984 bei. Das bestätigt den lebhaften Aufwärtstrend unserer Organisation, die im kommenden Jahr auf 15 Jahre segensvoller Tätigkeit für die „Cimbrischen Sprachinseln“ im italienischen Alpenbogen zurückblicken kann.

Die wissenschaftlichen Arbeiten des Kuratoriums liefen weiter. Das große Wörterbuch, das die drei unterschiedlichen cimbrischen Sprachbereiche vergleichend gegenüberstellt, wurde besonders im Bereich Giazza und Lusern erweitert. Dabei stellten auch Mitglieder des Kuratoriums zusätzliches Material zur Verfügung, das ausgewertet wird. Eine Reihe neuer Gewährsleute konnte gewonnen werden.

Stark erweitert wurden die Kontakte mit Universitäten und wissenschaftlichen Instituten. Die Universitäten Würzburg und Mainz wollen eben-

so über cimbrische Themen arbeiten, wie Regensburg und Ulm, Bayreuth und München. Dr. Anthony Rowley, dessen wertvolle Arbeiten über das Fersental auch vom Kuratorium gefördert werden, übernahm aus Marburg die Bearbeitung des cimbrischen Nachlasses von Bruno Schweizer, vor allem die „Gesamtgrammatik“. Einige Beiträge Schweizers werden dabei auch in der Zeitschrift „Cimbernland“ veröffentlicht. Die Kontakte mit der Universität Innsbruck nahmen erheblich zu. Der Literaturausaustausch ist lebhaft. Professor Wolfgang Meid publiziert seine Arbeiten über die „Cimbrischen Katechismen“, die auch den Kuratoriumsmitgliedern angeboten werden. Die ständigen guten Beziehungen zur Universität Wien und die freundschaftlichen Kontakte mit den „Sprachinselfreunden“ von Frau Universitätsprofessor Dr. Maria Hornung, die anlässlich eines Kolloquiums an der Akademie Sankelmark bei Flensburg über die „deutschen Sprachinseln in Italien“ berichtete, dienen der gemeinsamen Sache. Mit teils noch unveröffentlichten Quellen wurde eine Doktorandin der Universität Macerata unterstützt, die über die „sprachliche Darstellung des Cimbrischen im Volkslied“ promovieren will. Mit der Stadtbibliothek Schio und Dr. Angelo Saccardo wird eine Untersuchung der „cimbrischen Orts- und Flurnamen im Umland von Schio“ vorbereitet.

Finanziell gefördert wurden wieder der Cimbrenchor von Giazza zur Restfinanzierung der Tracht, die Gemeinde Lusern beim Ankauf eines Fernsehfilms und die beiden Kulturvereine in Lusern in ihren Aktivitäten, darunter auch bei der Herausgabe des „Cimbren-Kalenders 1985“, der über das Kuratorium bezogen werden kann. Hugo Resch hielt einen Vortrag bei der Volkshochschule Au, weitere Veranstaltungen im kommenden Jahr sind geplant.

Zweimal kam es zu gemeinsamen Veranstaltungen aller cimbrischen kulturellen Vereinigungen, an denen auch ein Vertreter des Bayerischen Kuratoriums teilnahm. Die Mitwirkung an Tagungen des Cimbren-Kuratoriums von Verona-Giazza und des Kulturinstituts in Roana, sowie die Mitarbeit an Redaktionskonferenzen der „Terra Cimbra“ war förderlich. Bislang unveröf-

fehlende Arbeiten von Umberto Martello werden publiziert. Bei einem Festakt des „Pflanzenpfarrers“ Don Zocca in Sprea bei Badia Calavena (XIII Gemeinden) war auch das Bayerische Kuratorium vertreten. Der Kulturverein Lusern erhielt 1000 Sonderdrucke der im „Cimberland“ veröffentlichten „Geschichte von Lusern“ von Anton Nicolussi-Moretto.

Zahlreiche Studienfahrten in die „Terra Cimbra“ halfen, die alte Kulturlandschaft am Südhang der Alpen möglichst vielen Freunden in Bayern bekannt zu machen. Von Bedeutung waren dabei die Kulturfahrt des katholischen Bildungswerkes Berchtesgadener Land, der Ausflug des Vereins für Volkslied und Volksmusik München, zwei Reisen der „Cimbernfreunde Nagy“ Landshut, vor allem aber die vom Bayerischen Cimbrikuratorium selbst veranstaltete Kulturfahrt, die wegen des großen Anklangs im kommenden Jahr wiederholt werden soll, wobei drei Schwerpunktsfahrten Sauris – Cansiglio, Sieben Gemeinden mit Stützpunkt Roana und Dreizehn Gemeinden mit Übernachtung in Boscovichsanuova vorgesehen sind.

Im Rahmen des Jugendaustausches besuchten Gruppen aus Landshut und Miesbach die Sieben Gemeinden, wobei sie das neue Jugendheim in Cesuna bei Roana benützten. Eine Klasse des Istituto Tecnico Asiago kam in den Landshuter Raum. Die Mittelschule Mezzaselva lernte Bayern von Neuschwanstein bis Straubing kennen. Die Hauptschule Ergolding besuchte alle drei cimbrischen Sprachinseln und war Gast in den Schulen von Mezzaselva und Lusern. Schon Tradition hat der Ausflug der Schwesternschule Vilsbiburg in das Cimbrenland.

Im kulturellen Bereich bleiben zu erwähnen das Gastspiel des Chores Tre Torri aus Tregnago am Rande der Dreizehn Gemeinden in Pocking, Seifriedswörth und Wurmsham, bei dem auch cimbrische Volkslieder erklangen; der Besuch des Chores von Vicenza in Landshut und vor allem das Wiedersehen und Wiederhören mit dem Bergsteigerchor von Asiago. Gemeinsam mit dem Männerchor Ergolding kam es zu einem ausgezeichnet besuchten Konzert in der Ergoldinger Realschule, während in der Pfarrkirche von Zweikirchen die Messe mitgestaltet wurde. Anlässlich der Patenschaft zwischen den Pfarrge-

meinden von Lusern und Gundihausen gastierte die Blaskapelle Forster aus Alttraunhofen mit Konzerten in Asiago und Mezzaselva, spielte vor dem Platz in Lusern und brachte in der dortigen Pfarrkirche mit viel Können die Schubertmesse. Für 1985 sind engere Beziehungen mit der schon seit 50 Jahren existierenden Blaskapelle von Grezzana im Lessinischen Gebirge vorgesehen. Der Kirchenchor von Mezzaselva, der die Cimbrenmesse wieder belebt hat, sang unter anderem in Bozen und Lusern und vertiefte nach einem gemeinsamen Konzert in Roana die Freundschaftsbeziehungen mit dem Cimbrenchor von Giazza. Gemeinsam mit einem Walserchor aus der Provinz Novara gab der Chor von Asiago im Dom ein festliches Konzert.

Im sportlichen Bereich kam es zu einer Begegnung des Eislaufvereins Grafenhausen mit dem Circolo Gandhi in Lusern und dem Eishockeyclub Asiago. Eine Delegation der Gemeinde Roana besuchte Garmisch und München, zwei Gruppen aus Marostica Landshut, das Bauernhof-Museum in Tittling, Linz und Salzburg, bzw. Landshut und München. Dabei werden die Beziehungen der Stadt am Saum der vicentiner Berge mit den Sieben Gemeinden immer enger. Eine größere Abordnung der „Spettabile Reggenza dei Sette Comuni“ interessierte sich bei einem Besuch in Bayern auch für das Bauernhofmuseum von Massing. Man will in den „Sieben Gemeinden“ eine ähnliche Institution errichten, um die alten Almhütten zu retten, die den ersten Weltkrieg unversehrt überstanden haben, jetzt aber vom Verfall bedroht sind.

Bei der Eröffnung der dem cimbrischen Sprachforscher Monsignore Giuseppe Cappelletti gewidmeten katholischen Mittelschule in Stra di Colognola (Verona) hielt der Ehrenvorsitzende des Kuratoriums Cimbricum Veronese, Professor Alberto De Mori aus Verona, die Festrede. Das Bayerische Cimbrikuratorium war dazu ebenso eingeladen wie zu einer Ehrung für den verstorbenen Gründer der Zeitschrift „Terra Cimbra“, Gianni Faè. In Venedig hielt Professor Sergio Bonato einen vielbeachteten Vortrag über die Beziehungen zwischen der Regentschaft der „Sieben Gemeinden“ und der Republik Venedig von 1404 bis 1806. Anlässlich des „Premio di Asiago“ führten Hans Geiselbrechtinger und Hugo Resch ein längeres Gespräch mit Senator Mariano Ru-

mor, dem langjährigen italienischen Ministerpräsidenten und Freund der Cimbren. Über den Botschaftssekretär der Vertretung der CSSR in Rom, Dr. Jan Snajdr, wird versucht, Urkunden aus den „Sieben Gemeinden“, die im ersten Weltkrieg den Weg nach Marienbad fanden und 1945 im dortigen Museum deponiert wurden, wenigstens in Kopien zu erhalten.

In der Bayerischen Staatskanzlei kam es zu einem Arbeitsgespräch. Dabei wurde auch die Erweiterung des Bezugs der Europa Ethnica durch wichtige Persönlichkeiten in der „Terra Cimbra“ besprochen. Edoardo Rostan-Tecchele, ein in der Schweiz lebender Cimbren aus Cesuna, besuchte Hugo Resch, um die „keltischen Einflüsse in der cimbrischen Sprache“ zu untersuchen. Kontakte gab es mit Hans Schmidt, Mitorganisator des „Europa-Wanderweges Nr. 5“, der von Palai über Lusern und Giazza bis Erbezzo durch das Cimbrenland führt. Mit Igino Rebeschini und Hugo Resch gestaltete „Radio Thiene“ eine Hörfunksendung über die Cimbren, das dritte Programm der RAI eine Fernsehsendung über die „Sieben Gemeinden“. Bei einem Festakt in Cogolo am Westrand der Sette Comuni kam es zu einem Gespräch mit dem Ministerpräsidenten des Veneto, Prof. Bernini. Es kam zu engeren Kontakten mit dem Bürgermeister von Zahre-Sauris in den Karnischen Alpen. Die dort gepflegte altdutsche Sprache ist sehr nahe mit der von Lusern verwandt, der Ort soll 1985 in die Kulturpläne des Kuratoriums eingebaut werden. Mit der Gemeinde Tregnago wurde eine Photo-Wanderausstellung besprochen, die im kommenden Jahr das Illasital einschließlich Giazza und Velo in Bayern bekanntmachen soll. Auch die Einbindung des Rautertales (Val Ronchi) im Gemeindebereich von Ala in die Cimbrenbetreuung ist vorgesehen. Hugo Resch wurde erster Ehrenbürger der Gemeinde Lusern, deren Ortstafeln jetzt wieder zweisprachig dargestellt sind.

Der Tod von Alfonso Bellotto, Mitarbeiter des Kulturinstituts in Roana und des Circolo Gandhi in Lusern, ist ein herber Verlust für die cimbrische Sache.

Das Presse-Echo an der Arbeit des Cimbrikuratoriums war nicht nur im Landshuter Raum lebhaft. Der Artikel im Schulreport des Bayerischen Kultusministeriums fand eine starke Leser-



Lusern, Rochus-Bildstock in der Tetsch's pillele von San Rocco ka dar Tetsch

resonanz und wurde von zahlreichen Zeitungen, einschließlich des Münchner Merkurs, übernommen. Auch die Bayerische Staatszeitung und die Zeitschrift der Provinzen des Veneto erhielten Material, das demnächst publiziert werden soll. Daneben sorgten Rundschreiben des Kuratoriums für die Information der Mitglieder. Ansichtskarten mit cimbrischen Motiven, herausgegeben vom Kuratorium, fanden guten Anklang.

Schließlich wandte sich die neugegründete Associazione Culturale Cimbri del Cansiglio, die in Spert d'Alpago in der Provinz Belluno auch ein Cimbrenmuseum einrichtete, an das Kuratorium. Auch hier sollen im kommenden Jahr die Kontakte vertieft werden.

Es ist uns eine liebe Pflicht, der Bayerischen Staatsregierung, der Region Venetien, den Provinzen Verona und Vicenza, den Berggemeinschaften der Sieben und Dreizehn Gemeinden, der Gemeinde Lusern, nicht zuletzt aber dem Landkreis Landshut für die stete Unterstützung und das erwiesene Wohlwollen zu danken.



Alfonso Bellotto
(1914 – 1984)

Tuo Alfonso Bellotto

In memoriam Alfonso Bellotto

„Die Cimbern haben einen Freund verloren“, schrieb die vicentiner Presse, als der bedeutende Forscher der cimbrischen Sprache, Professor Alfonso Bellotto, verstarb. Seinen einzigen Brief, den ich je von ihm erhalten hatte, schrieb er am 25. März 1984 mit zitteriger Hand. Er, der seit Monaten totkrank im Hospital von Vicenza lag, nicht weit von seiner alten Schule, dem Istituto Rossi, wünschte mir alles Gute zu meiner gesundheitlichen Genesung. Am Tage seines Todes, es war der letzte Tag im März, erreichten mich seine Zeilen.

Alfonso Bellotto hatte die „Terra Cimbra“ ins Herz geschlossen, seit er Ende der Dreissiger Jahre das erste Mal in Roana die Ferien verbrachte. Um 1970 weckte die Begegnung mit Fulvio Gasperi, einem in Caldogeno lebenden Luserner, sein Interesse für das Cimbrische. Angeregt durch den 1970 entstandenen zweiten Fernsehfilm des Bayerischen Rundfunks kam es in den darauffolgenden zwei Jahren zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit Freunden aus Roana, vor allem aber mit Simeone Domenico Frigo. Mit bescheidenen Mitteln hektographiert entstand dabei die erste cimbrische Grammatik der Nachkriegszeit, die auch im Schulunterricht Verwendung fand.

Im August 1973 durfte ich in Mezzaselva die Begegnung mit Umberto Martello in die Wege leiten. Noch heute bin ich stolz

darauf, als „Katalysator“ einer Zusammenarbeit dieser beiden grundgescheiten und doch überaus bescheidenen Männer gedient zu haben, die noch lange nach ihrem Tode weiterwirken wird. Denken wir nur an das „Wörterbuch von Mezzaselva“, das bald darauf publiziert wurde und dessen Ergänzung wir in diesen Tagen erwarten.

Im Januar 1974 brachte Alfonso Bellotto mit dem Circolo Culturale Gandhi in Lusern erstmals eine abgezogene kleine Zeitschrift heraus, mit der „de laüt von Lusern“ angesprochen wurden, in ihrer alten Sprache mitzuarbeiten. Im März 1974 kam das zweite Heft heraus und dann regelmäßig, mit etwas Grammatik angereichert, jeden Monat eine Schrift. Märchen fanden sich darin, Fabeln und Sprichwörter. Dabei wurden auch die von Bacher in deutsch gehaltenen Geschichten ins Cimbrische übertragen. Schon im Oktober 1974 wurden beide Idiome, das von Lusern und jenes von Roana aufgenommen, um dem Titel „A viar börtar in cimbro“ gerecht zu werden. Fulvio Gasperi, Diego Nicolussi Paolaz und Umberto Martello wurden die treuen Mitarbeiter Bellottos. Im November 1976 erscheint das letzte Heft.

Das erarbeitete wertvolle Sprachmaterial erscheint im Mai 1978 als „Racconti di Luserna“, Erzählungen aus Lusern, ein graphisch und textlich sehr anspruchsvolles Buch von fast 350 Seiten in cimbrisch und italienisch, angelehnt freilich an die Sammlung von Josef Bacher (Innsbruck 1905). Gemeinsam mit Costantina Zotti Tanti bringt Bellotto 1982 das Büchlein „Mezzaselva Kan Toballe“ heraus, in dem die frühere Wirtin des traditionsreichen „Circolo Alpino“ Leben und Geschichte ihres kleinen Pfarrdörfli schildert. Kurz vor seinem Tode kann Alfonso Bellotto am 20. Dezember 1983 noch das gemeinsam mit Umberto Martello erarbeitete Lukas-Evangelium in cimbrisch vorstellen, eines der schönsten Veröffentlichungen der jüngsten Zeit. Es wurde zwei Freunden zum Denkmal.

Das Cimbrische auf der Hochebene von Asiago und im Bergland um Verona ist eine Wurzel venedischer Geschichte, schreibt Nevio Furegon in seinem Nachruf für Bellotto, die besondere Aufmerksamkeit verdient.

Du, lieber Alfonso, hast all Deine Kraft gegeben, daß diese Stimme, die auch uns Bayern anrührt, nicht verklingt.

Hugo F. Resch



Allarséelntzelten

Bas bar lemman:

Drai guute untzen dorre baimar,
tzbéen goffel trukhane faighen,
an (p)funf sbéllbas-nussen,
an hampfala mandel-khòarn,
an vrekale gatzükkarten öpfel-bain,
an hëmpfalle khirschen tzo légan obarn,
drai gantze oijar,
tzégan löffele tzükkarn,
siban löot smaltz,
an (p)funf bòotzans méel,
an glass milch, an tatza prampen,
an untza hëvel,
an prëssa saltz.

178 Cimbèrland

Bia bar tüüman:

Bar hakhan 's dorre óbes in gròose
pròsamen, haltan pa saiten de gantzen
mandel-hkörndar, de nüsse un de
khirschen, tzo machan schöön 's óbarne
vomme tzelten. 's méel, in tzükkarn,
de oijar, 's smaltz, de milch,
in prampen, in hëvel un 's saltz
nütza bar tzo machan 's tòakh.
Darnaach habanten alles bóol
gamischet, léga bar 's in an (p)fanna,
ba ist gasalpet un bostóopet met
bòotzane méel un lassan 's imme
óoven vor an úar

Disar tzelten an botta ist gabést
boróotet in Takh von Allen Tóoten
un ist khent gheset in Bainachten
tziit
Asó machet en noch hoite de Rita
Fikhinnaren in de „Ribalar-Stuba“
von Rohaan.

Allerseelenzelten

Was wir nehmen:

Drei gute Unzen (100 Gramm) Sultaninen,
zwei Gaufel (400 Gramm) getrocknete
Feigen, ein Pfund Walnüsse,
eine Handvoll (100 Gramm) Mandeln,
einen Viertelliter gezuckerten Apfel-
wein, eine kleine Handvoll Kirschen,
drei ganze Eier,
zehn Löffel (200 Gramm) Zucker,
sieben Lot (100 Gramm) Butter,
ein Pfund (500 Gramm) Weizenmehl,
ein Glas Milch, einen Becher Brantwein,
eine Unze (30 Gramm) Hefe,
eine Prise Salz.

Wie wir es machen:

Wir hacken das Dörrobst in große
Stückchen, halten die ganzen Mandeln,
die Nüsse und die Kirschen beiseite,
um das Obere des Zelten schön zu
machen. Das Mehl, den Zucker,
die Eier, die Butter, die Milch,
den Brantwein, die Hefe und das Salz
nützen wir um den Teig zu machen.

Allerseelenzelten

Nachdem wir alles gut gemischt
haben, legen wir es in eine Reine,
die gebuttert und mit Weizenmehl
bestäubt ist und lassen es
eine Stunde im Bratrohr.

Dieser Zelten ist einmal am „Tag
von Allen Toten“ (2. November) zu-
bereitet und in der Weihnachtszeit
gegessen worden.
So macht ihn noch heute die Rita
Fickinar in der „Ribalar-Stube“
von Roana.

**Albergo
BIRTHAUS**
LJETZAN - GIAZZA
di BOSCHI NELLO
Tel. 7847026



Is pfeffarla

Bar darlassan in de teghe gasóutat de midól 'un
púa^adar 'un khüen un smaltz pítanándar. In
disame garista macha bar khen ròat is pròat
gaschabat, funtze de pròasilj khen trukhan.
Dopo léarn bar abe is bròude 'ume gúatan
fljaische 'un óuksan, herjan, 'ume khalpe un 'ume
pitan. Is gheat gakhóuchat asadéstár tze macha 's
khen gúat un halta 's gamischat, ta mist is hengat
si aⁿ. Déinje bar léigan drinj a hampfilja khese, vij
pfeffar un saltz ta 's ghebe bóu.
Is pfeffarla dopo gheat 's un tisch pitame fljaische
gúat gasóutat, pitame gròassan saltze un ame
gúatan óulje 'ume tale 'un Alés.
Untar 'me fljaische tzuern bar in sbantz 'un
óuksan, henjan un pitan-fljaisch 'un vigan bo sain
nau gúat raspan, fljaisch 'ume kasse 'ume khalpe,
in martiⁿ 'un usarme lante, de kosten 'un sbainj,
kodekín, in tschinkh 'un dar sau gavuljat pit
fljaisch un asóu vur.

Romano Nordera, Giazza



Mariucia Boschi, die kochende Wirtin
vom Birthaus Ljetzan

Pfeffersoße

Wir zerlassen in einem irdenen Topf Rindermark
und Butter zusammen. In diesen Zutaten lassen
wir das geriebene Brot braun werden, bis die
Sammelbrösel das Fett aufgesogen haben.
Dann gießen wir mit einer Brühe aus gutem
Fleisch von Ochsen, Hennen, vom Kalb und vom
Truthahn auf. Es wird langsam gekocht, um es gut
werden zu lassen und ständig gerührt, damit es
sich nicht anlegt. Dann fügen wir eine Handvoll
Reibekäse hinzu, viel Pfeffer und Salz, damit es
gut geht.
Die Pfeffersoße geht dann auf den Tisch mit
einem gut gesottenen Fleisch, mit grobem Salz
und gutem Olivenöl aus dem Illasital.
Unter dem Fleisch wählen wir Ochschenschwanz,
Hühner- und Putenfleisch von Tieren, die noch
instande sind zu scharren, Fleisch von der
Kalbsbrust, Hammel von unserem Lande,
Schweinerippchen, Cotechino (Schlackwurst),
gefüllten Schweinefuß und so weiter.

Übertragen von Hugo F. Resch

Cimbèrland 179



Bassano del Grappa – Marienfresco (Torso mit frühneuhochdeutscher Inschrift (1508) in der Franziskanerkirche)

Geschichte und Strukturen ihrer Entwicklung

Die Deutschen Sprachinseln in Oberitalien und Slowenien

v. Wilhelm Baum

Im frühen Mittelalter wurde der mitteleuropäische Raum immer wieder durch Einfälle aus dem Osten gestört. Um 907 zerstörte der Ungarneinfall in den Ostalpen das Kolonisationswerk der Karolinger. Durch den Sieg Kaiser Ottos des Großen über die Ungarn 955 trat allmählich eine Konsolidierung in Mitteleuropa ein. Otto erneuerte auch die römische Kaiserwürde und nahm die Italienpolitik Karls des Großen wieder auf. 962 wurde er in Rom zum König von Italien gekrönt. Jetzt konnte das unterbrochene Siedlungswerk fortgesetzt werden. Otto ging aber auch noch durch eine andere Neuerung in die Geschichte ein: Er machte die Bischöfe und Äbte zu Reichsfürsten und weltlichen Herren. Im Alpenraum spielten fortan die Bischöfe von Salzburg, Freising, Brixen, Trient, Aquileja und Augsburg eine große Rolle. Die Bischöfe, die als Priester die Blutgerichtsbarkeit nicht ausüben durften, mußten sich weltliche Adelige als Vögte wählen. Oft wurde der Vogt erblich und die Vögte wurden allmählich mächtiger als die Bischöfe. Ein Musterbeispiel dafür bilden die Bischöfe von Brixen, Trient und Aquileja: ihre Vögte, die Grafen von Tirol und Görz bereicherten sich auf Kosten der Kirche immer mehr und wurden schließlich mächtiger als die Bischöfe selbst.

Das bairische Hochstift Freising verfügte durch Schenkungen bald über einen riesigen Besitz im gesamten Alpenraum. 783 wurde das Kloster Innichen im Pustertal mit Freising vereinigt. 822 erhielt Freising Güter in Kärnten und 827 in Südtirol. Die deutschen Könige mußten sich jeweils in Rom zum Kaiser krönen lassen. Die Straßen über die Alpen waren daher von größter Wichtigkeit für sie. So schenkten sie der Kirche Besitzungen an den Paßstraßen, um sich den Weg nach Italien zu sichern. Schon Otto der Große

schenkte Freising 972 Güter in Chogno bei Treviso und in Godego bei Bassano, also ganz in der Nähe des Gebietes der späteren Sieben Gemeinden. Sein Sohn Otto II. schenkte dem Bistum Freising 973 das Gebiet um Bischoflack, dem ältesten Ort in Slowenien. Bischoflack wurde zur Urzelle des Freisinger Kolonisationsgebietes in Krain. In einer (gefälschten?) Urkunde Ottos II. wird dem Bistum Freising auch die Schenkung, die Tassilo III. angeblich 788 im Cadore und Ampezzotal an Freising gemacht haben soll, bestätigt. Gefälschte Urkunden sollten oft rechtmäßigen Besitz, über den man aber keine Dokumente hatte, legitimieren. Wie dem auch sei: echt ist jedenfalls die Urkunde von Konrad III. von 1140, in der Freising der Besitz des Cadore und des Ampezzotales – also des Gebietes, in dem dann die deutschen Kolonien Zahre und Pladen entstanden, – bestätigt wird. Ein schönes Zeugnis der Freisinger Kulturarbeit sind auch die „Freisinger Denkmäler“, Gebetstexte, die zu den ältesten slawischen Sprachdenkmälern überhaupt gehören. Sie entstanden um 1000 in der Gegend von Bischoflack oder in Kärnten, wo Freising ebenfalls Besitzungen hatte. Zum Freisinger Besitz gehörte auch das Gebiet in Unterkrain, der Grenzstreifen zwischen Slowenien und Kroatien, wo dann die deutsche Kolonie Gottschee entstand. 1062 finden wir bereits in Istrien freisingische Besitzungen.

Zu den interessantesten Geschichtsquellen aus der Besiedelungsepoche des Alpenlandes gehören die Freisinger Traditionsbücher, Urbare genannt. Es sind Verzeichnisse des Freisinger Besitzes. Um 1160 verzeichnen z. B. die Freisinger Urbare in der Gegend von Bischoflack in Slowenien 92 Huben (Masi) im Besitz von „Bajuwaren“ und 153 Huben im Besitz von Slawen. Deutsche Siedler zogen also nach Slowenien und siedelten

sich neben den Slowenen an. Die Besiedlungsgeschichte ist hier gut erforscht. Die Alpenslawen siedelten vor allem in den flachen Flußtälen. In den höheren Gebieten aber rodeten ausschließlich Deutsche den Urwald. Das Pustertal im heutigen Südtirol war damals bereits voll germanisiert und überbevölkert, was man aus den Hubenteilungen leicht erkennen kann. Vor allem im Raum von Innichen gab es eine förmliche Bevölkerungsexplosion. Jüngere Bauernsöhne aus der Gegend von Innichen zogen nun in den Süden. 1291 wird in einem Freisinger Urbar in Slowenien ein Ort „Apud Indicheros“ (= bei den Innichern) erwähnt. Daraus entwickelte sich der heutige slowenische Name „Vinharije“. Vor genau 700 Jahren, um 1282/3, entstand die rein deutsche Siedlung „Zarz“, in der bis in unsere Zeit die Pusterer Mundart gesprochen wurde.

Noch heute bekennen die Bauern dort stolz: „Mismo Tiroler“ = Wir sind Tiroler! Erst die Entwicklung nach 1918 hat hier wie auch in vielen italienischen Sprachinseln die deutsche Muttersprache mit politischem Druck zum Aussterben gebracht. Bis in unser Jahrhundert pilgerten die Leute aus Zarz einmal im Jahr nach Innichen, um hier eine große Wachskerze in der Stiftskirche zu opfern. Im Wallfahrtsort Ehrengruben bei Bischoflack findet sich noch heute das Freisinger Wappen und ein Mammutknochen wie in der Stiftskirche zu Innichen.

Das Bistum Brixen wurde 1027 ein Reichsfürstentum. 1091 erhielt der Brixner Bischof auch die Grafschaft Pustertal verliehen. Der Bischof war Landesherr und wurde in Urkunden auch so oder „Herzog“ genannt. Erst als die Grafen von Tirol und Görz Brixner Vögte wurden, sank die weltliche Macht des Fürstbistums immer mehr. Trotzdem blieb Brixen bis 1803 ein Fürstentum, das freilich wesentlich kleiner war als das fast ganz Tirol umfassende geistliche Bistum Brixen. Über die Brixner Kolonisationstätigkeit sind wir weniger unterrichtet als über die Freisinger. Kaiser Heinrich II. schenkte 1004 die Herrschaft Veldes (Bled) in Krain den Brixner Bischöfen, die diese bis 1858 behielten. Später kam dann auch die Wochein hinzu. Hier entstand die deutsche Kolonie Deutsch-Gereuth (von „roden“), slowen. noch heute „Nemski Rovt“, die 1287 erstmals erwähnt wird. Ein offensichtlich von Romanen gerodeter Nachbarort hieß später „Welsch-Gereuth“ = Las-

ki Rovt. Wenn auch die deutsche Sprache heute untergegangen ist, so wissen doch die Bauern, die noch heute Tiroler Namen tragen, um ihre Herkunft. Als im 15. Jahrhundert die Patriarchen von Aquileja versuchten, Teile des Brixner Gebietes, wo man noch heute das Brixner Wappen finden kann, zu okkupieren, reiste der berühmte Philosoph und Kardinal Nikolaus Cusanus nach Veldes und in die Wochein und hielt den Bauern in einer Predigt ein historisches Referat über die historischen Rechte der Brixner Kirche, dessen Text noch erhalten ist.

In ähnlicher Weise wie Brixen versuchte auch das Patriarchat Aquileja, durch Gründung von deutschen Siedlungen Kultur und Wirtschaftskapazität des Landes zu heben. Der Patriarch Berthold von Andechs-Meran gründete 1218 die Kolonie Deutsch-Ruth (von „roden“) bei Tolmein. Ähnlich wie viele Sprachinseln wurde sie in einem abgelegenen Gebiet gegründet. Es war natürlich nicht leicht, Siedler zu überreden, hier in das obere Batschatal zu ziehen. Also lockte man die Kolonisten mit Privilegien. Der Zufall will es, daß die einzige Privilegienverleihung einer Gründung uns von hierher bekannt ist, wenn auch nur indirekt: Als der Gründungsbefehl verbrannt war, hatten die aus der Gegend von Innichen stammenden Siedler 1346 den Patriarchen Bertrand von St. Genies, ihnen ihre alten Privilegien zu bestätigen. In dieser Bestätigungsurkunde heißt es:

„Wir, Patriarch Bertrand, tun kund, daß sich unsere Bauern aus Deutschruth und anderen deutschen Orten („loca theutonica“) an den Gastalden von Tolmein mit der Bitte gewandt haben, daß wir ihnen die von Patriarch Berthold verliehenen Rechte bestätigen, weil sie seine Urkunde durch ein Feuer verloren haben. Wir geben ihnen also ihre Pflichten uns gegenüber kund: Jedes Jahr sollen die Deutschruther uns und der Kirche zu Aquileja 32 Pfennige zahlen. Der Bürgermeister und der Erbrichter des Ortes sollen von allen Abgaben befreit sein. Deshalb muß er unserem Gastalden in Tolmein jährlich am Michaelstag zwei gute Essen geben. Alle übrigen Bauern müssen das zweite Essen bezahlen oder aber eine Entschädigung dafür. Der Gastalde soll bei dieser Gelegenheit Streitigkeiten schlichten. Ansonsten aber hat der Erbrichter das Recht. Die Gemeindebürger aber können beim Gastal-

den von Tolmein Berufung gegen das Urteil einlegen. Wenn ein Bauer sein Grundstück verlassen und sich anderswo ansiedeln will, so muß er ein Drittel seines Besitzes auf unserem Grunde zurücklassen. Wann immer dem Schloß in Tolmein Gefahr droht, müssen die Gemeindebürger aus ihren Reihen 10 bewaffnete Männer zur Verteidigung des Schlosses schicken. Der Gastalde darf diese Männer, wenn es ihm notwendig erscheint, aber in seinem Haus behalten.“

Diese Privilegien wurden in der Folgezeit immer wieder erneuert. 1420 fiel das Gebiet an Venedig und 1504 an Österreich. 1534 wurden die Privilegien, zu denen auch das Recht gehörte, daß man keinen Kriegsdienst zu leisten brauchte, von Kaiser Ferdinand I. letztmals bestätigt. Unter Maria Theresia aber wollten die Deutschruther von sich aus in der österreichischen Armee mitkämpfen und verzichteten auf das Privileg. Hier sonderten sich die deutschen Siedler auch von den benachbarten Slowenen ab, die sie als „Krötenverschlucker“, „Holzschuhbenagler“, und „Milchzeitverschläfer“ bezeichneten. Interessant ist auch, daß in Slowenien schon in althochdeutscher Zeit sogenannte „Glossare“ entstanden, in denen z. B. das lateinische Wort „mensularius“ = Geldwechsler mit „Walch“ = Italiener übersetzt wurde. Bis zum 20. Jahrhundert sprachen die Leute in Deutschruth die Pusterer Mundart. Sie bewahrten noch das Gerichtsschwert auf, mit dem unter der mächtigen Dorfllinde in Deutschruth von den Bauern Recht gesprochen wurde. Auch heute ist den Bauern hier bewußt, daß sie von der Abstammung her eigentlich Tiroler sind.

Neben den Bischöfen von Salzburg, Freising, Brixen und Aquileja betätigten sich auch die seit 1004 reichsunmittelbaren Bischöfe von TRIENT in der Siedlungspolitik. Bis um das Jahr 1000 wurde hier die langobardische Sprache gesprochen. In einer Urkunde von 845 wird hier bereits zwischen „Theutonici“ und „Langobardi“ unterschieden, wobei hier mit „Langobardi“ wahrscheinlich romanisierte Langobarden gemeint sind. 1145 gründete Bischof Altmann von Trient das Kloster St. Michael an der Etsch als deutsches Rodungskloster. Eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte des Fürstbistums Trient ist der sogenannte „Codex Wangianus“ des Fürstbischofs Friedrich von Wangen (1208 – 1218). Darin ist



Posina westlich der Sieben Gemeinden

eine Urkunde von 1216 enthalten, in der Bischof Friedrich den Ritters Ulrich und Heinrich von Posena die Höhen von Vilgereuth (Folgaria) bei Trient verleiht, um dort mindestens 20 neue Höfe zu errichten. In Vilgereuth, das unmittelbar an der Grenze zu den Sieben Gemeinden liegt, wurde bis ins 20. Jahrhundert Deutsch gesprochen. Die Besiedlung der Hochebene hängt mit der Errichtung von Bergwerken zusammen, an denen der Trienter Fürstbischof höchst interessiert war, ähnlich wie dann in Pladen, in Tischelwang oder im Fersental. Nicht nur die Bistümer, sondern auch die Klöster waren am Ausbau des Alpenraumes beteiligt. In Krain wurde die Zisterze Sittich zum Mittelpunkt einer deutschen Sprachinsel. Eines der interessantesten Dokumente zur Gründungsgeschichte der deutschen Sprachinseln wurde 1849 von dem großen Zimbernforcher Johann Andreas Schmeller veröffentlicht. Ein Codex aus dem oberbairischen Kloster Benediktbeuern enthält eine Notiz aus dem 11. Jahrhundert, in der von einer Auswanderung von Bauern des Stiftes Benediktbeuern nach Verona die Rede ist. Es werden die Familien und die Herkunftsorte aufgezählt. Um 1040 war der aus Bayern stammende Bischof Walther von Verona mit dem Abt Gotahelm von Benediktbeuern befreundet. Die Chronik von Benediktbeuern vermerkt auch, daß in der Zeit der Hungersnot um 1040/50 Gotahelm in Verona Lebensmittel holen ließ. In der Zeit der

Hungersnot kamen nun bairische Siedler in die Gegend von Verona. Bischof Walther ließ im oberen Illasitz in der Nähe des noch heute bestehenden Zimbernortes Giazza/Ljetzan das Rodungskloster Badia Calavena und eine Burg errichten. So entstanden die Dreizehn Gemeinden. 1287 belehnte dann der Bischof Bartolomeo della Scala von Verona „Bavarici“ mit Gebieten nördlich von Verona. Nach 1300 erscheinen „Theutisci“ dann auch in Schio und Montebelluna bei Verona als Siedler. Diese Befunde decken sich ganz mit den Ergebnissen der Sprachwissenschaft. Schon Johann Andreas Schmeller erkannte 1837 aufgrund von gewissen Erscheinungen wie etwa der neuhochdeutschen Diphthongierung und der neuhochdeutschen Monophthongierung, daß die Siedlungen wohl nicht über das 12. Jahrhundert hinausgehen. Die Sprachwissenschaft ist seither nicht viel weitergekommen. Sogenannte „Bairische Kennwörter“, also Wörter, die nur in bairischen Mundarten vorkommen, wie „Langas“ für „Frühling“ oder „Pfinzentag“ für „Donnerstag“ beweisen, daß es sich um bairische Mundarten handelt. Die Siedler von Zarz, Deutschgereuth, Deutschruth, der Gottschee, von Zahre, Pladen, Tischelwang, Fersental, Lusern, den Sieben und Dreizehn Gemeinden leben allesamt in Rückzugsgebieten, die erst besiedelt wurden, als die Ebenen schon längst besiedelt waren. Man könnte sie also als Produkte einer sekundären Besiedlungsphase bezeichnen. Seit dem 14. Jahrhundert berichten italienische Schriftsteller über diese merkwürdigen Deutschen. Die Italiener, die die deutsche Sprache bekanntlich nur schwer erlernen, verstanden ihre Nachbarn in den rauen Gebirgstälern nicht. Die Humanisten des 15. Jahrhunderts bezeichneten sie einfach als Zimbern und nannten sie Nachkommen der Kimbern und Teutonen, die von Marius geschlagen wurden. Ähnliche romantische Mythen wurden auch von Zahre und Pladen, von der Gottschee und vom Samtal erzählt. Wir sehen, Asterix und Obelix waren immer schon populär. Populäre Mythen sind auch schwer zu bekämpfen. Der Mensch klammert sich immer an liebgewordene Mythen. In der kritischen Geschichtswissenschaft aber hat dies nichts zu suchen. Die Bewohner der deutschen Sprachinseln in Slowenien und Oberitalien sind Deutsche bairischen Stammes, die vom 11. bis 14. Jahrhundert abgelegene Rückzugsgebiete besiedelten.



Stiftergruppe: Hl. Bonifatius und die Äbte Landfried und Eilard aus dem Schmuckfußboden der Abteikirche Benediktbeuern

Wir haben gehört, daß deutsche Fürstbistümer wie Freising, Aquileja, Brixen und Trient oder Klöster wie Sittich, Benediktbeuern oder Badia Calavena sich durch Rodungen am Landesausbau beteiligten. 1236 und 1240 wird der Bischof von Brixen „Herzog“ und sein Herrschaftsgebiet „Herzogtum“ genannt. 1283 nannte er sich sogar „Princeps terrae“ (Landesfürst). Neben der Grafenschaftsgewalt besaß er auch die Grundherrschaft in seinem Gebiet. Nach der mittelalterlichen Verfassung durften die Bischöfe die weltliche Obrigkeit nicht selbst ausüben. Sie setzten Laien zu Stifftsvögten ein, die für sie das Land verwalteten. Allmählich wurden die Vogteiamter erblich. Die Grafen von Tirol wurden schließlich Vögte der Bischöfe von Trient und Brixen. Als Albert IV. von Tirol 1253 ohne Söhne zu hinterlassen starb, ging der größte Teil seines Besitzes über seine Tochter Adelheid an deren Gatten, den Grafen Meinhard I. (III.) von Görz über. Aus ihrer Ehe gingen zwei Söhne hervor: Meinhard II. (IV.) und Albert II. von Görz und Tirol. Die Grafen von Görz waren Vögte des Patriarchats Aquileja. Die Vogtei aber wurde allmählich zu einer Belastung der Bistümer. Schließlich gab es sogar die Vogtfreiheit als Privileg. Auf Kosten der Bistümer Freising, Aquileja und Brixen hatten die Görzer Grafen ihren Besitz immer stärker erweitert. Ebenso machten das die Grafen von Tirol mit Brixen, Trient und Chur. Als die Macht von Görz und Tirol jetzt zusammenkam, ging die Macht

und der weltliche Besitz der Bistümer mehr und mehr an die Grafen von Görz-Tirol über. Meinhard verblüdete sich dann mit König Rudolf von Habsburg gegen Ottokar von Böhmen. Als dieser 1278 in der Schlacht auf dem Marchfeld, an der auch Meinhard teilnahm, Ottokar besiegte, bekam auch Meinhard von der Beute etwas ab: Er wurde 1286 zum Reichsfürsten erhoben und gleichzeitig Herzog von Kärnten. Das Land Krain bekam er als Pfandherrschaft, weil König Rudolf Meinhard seine Schulden nicht bezahlen konnte. Graf Meinhard II. (IV.), der die Witwe des letzten Hohenstaufenkönigs geheiratet hatte, war nun einer der mächtigsten Fürsten in den Alpen. Juristisch gesehen war er ein Lehensmann der Bischöfe von Freising, Brixen und Trient. De facto aber war er der Herrscher in Tirol. Mit Recht gilt er in Tirol als der eigentliche Landesgründer. Kraftvoll konnte die deutsche Politik erstmals seit Ende der Stauferzeit jetzt wieder nach Süden ausgreifen. Der Görzer Besitz in Tirol, Kärnten, Krain und andererseits um die Stadt Görz und in Istrien legte es nahe, diese Besitzungen zu einem geschlossenen Gebiet abzurunden. Die Sicherung der Alpenübergänge über den Brenner und von Salzburg über den Plöckenpaß war ein Hauptziel dieser Politik. Schon Meinhards Vater hatte 1234 den Patriarchen von Aquileja das Geleitrecht über den Plöckenpaß abgetrotzt. Das 1284 erstmals genannte **Tischelwang** wird 1342 und 1375 als Besitz der Grafen von Görz genannt. Es war ein wichtiger Brückenpfeiler auf dem Weg von den Görzer Besitzungen in Istrien und um Görz (auch die „innere Grafschaft Görz“ genannt) über die Görzer Besitzungen im Gailtal und im übrigen Kärnten bis zum Pustertal mit Lienz (auch die „Vordere Grafschaft Görz“ genannt). Meinhard II. von Tirol erwarb 1280 auch die Herrschaft **Persen** (Pergine) für das Land Tirol. Jetzt begann auch hier der Ausbau des Fersentales. 1267 und 1271 teilten Meinhard II. und Albert I. von Görz ihren Besitz. Die Mühlbacher Klausel bei Brixen wurde die Grenze; Meinhard erhielt alles westlich der Mühlbacher Klausel. Sein Herrschaftsgebiet entwickelte sich jetzt zur gefürsteten Grafschaft Tirol. Von hierher wurde ab 1242/47 das Fersental mit den Dörfern Florutz, Gereut, Eichleit und Palai besiedelt. Die Roder von Florutz werden 1247 ausdrücklich als Theutonici genannt. 1330 taucht auch hier schon der deutsche Name „Gereut“ auf. Meinhards Sohn, Herzog Heinrich,

verlieh 1330 einer Gesellschaft aus dem böhmischen Bergbauggebiet Kuttenberg das Recht auf den Silberbergbau in Persen und im Fersental. Auch hier war der Bergbau ein wichtiges Motiv für den Landesausbau.

Für die Entstehung von Zahre und Pladen ist nun eine freisingische Urkunde von 1266 von größter Bedeutung. Bischof Konrad versprach Meinhard und seinen Bruder Albert mit allen Gebieten zu belehnen, die die Grafen von Camino aus Treviso im Cadore und im Ampezzotal einst als freisingisches Lehen innegehabt hatten. Die Camini waren mit den Grafen von Görz verwandt. 1308 besaßen sie den Ort Pladen, der 1295 erstmals urkundlich erwähnt wird. Zahre wird 1280 erstmals urkundlich erwähnt. 1306 heißt es nun in einer Belehnungsurkunde, daß der Ort früher im Besitze Meinhards gewesen sei und daß die Rechtsverbindlichkeit nun aufgelöst sei, die einstmalig Meinhard den Leuten von Zahre auferlegt habe. Die Straße von der einst freisingischen Hofmark Innichen über den Kreuzbergpaß ins Cadore und dann durchs Piavetal nach Venedig und Görz war für die Grafen von Görz ebenso wichtig wie die Straße über den Plöckenpaß. Um diese Straßen zu sichern, legten die Grafen von Görz also die Kolonie Tischelwang und auf ehemals freisingischem Gebiet die Kolonien Zahre und Pladen an. Das Ziel der Görzer, ein geschlossenes Gebiet vom Pustertal bis nach Istrien zu errichten, schlug aber durch die ständigen Erbteilungen fehl. Seit 1271 gingen die Görzer in Tirol und in der Grafschaft Görz eigene Wege. 1363 starb die tirolische Linie der Görzer aus. Albert II. hatte auch das Cadore geerbt, das die Camini von Görz als Lehen innehatten. Es gibt jedoch auch Urkunden, die besagen, daß die Grafen von Camino ab 1169 das Cadore von Aquileja als Lehen innehatten. In der Tat gibt es nur wenig Belege für eine freisingische Regierungstätigkeit im Cadore, zumindest weniger als von Seiten Aquilejas. In der Praxis amtierten dort von 1169 bis 1337 die Camini mit verschiedenen Rechtstiteln, die sich vielleicht so erklären lassen, daß man sich von denen belehnen ließ, die die juristische Oberhoheit beanspruchten, ohne aber die faktische Macht zu besitzen, dies auch zu realisieren. P. Leopold Grill, der sich seit Jahrzehnten mit der Biographie Ottos von Freising (+ 1158) beschäftigt, sieht diesen auch in die Gründung des Zisterzienserklosters **Follina** bei



Die tausendjährige Muttergottes in der Zisterzienserabtei Pollina

Vittorio Veneto involviert, das am 30. 5. 1146 gegründet wurde, als Otto nachweislich in der Gegend war. Grill meint, eine Gründung ohne Wissen und Wollen des Zisterzienserbischofs sei überhaupt nicht denkbar gewesen und deutet die Gründung als eine Art „Amtsausübung“ des Freisinger Bischofs in der Nähe der Stammburg der Camini. Diese Familie wurde mächtig durch die Heirat von Guecello II. (oder Wezilo) mit Sophia, der reichen Erbin des Gualfredo di Colfosco, die Gründerin von Pollina war. Die Hochzeit zwischen Guecello und Sophia schuf die eigentliche Machtbasis der Grafen von Camino und bereitete ihren Aufstieg vor. Schon Meinhard II. hatte mit diesen wegen der Lehen im Cadore eine Fehde geführt. Albert II. von Görz war kein Staatsmann wie sein Bruder. Er verzettelte sich in zahllosen Kleinkriegen und teilte 1304 bei seinem Tode seinen Besitz zwischen seinen beiden Söhnen Heinrich II. und Albert III. Der Kreuzbergpaß zwischen Sappada und Innichen sollte die Grenze sein: Albert II. erhielt alles diesseits des

Kreuzberges und in Kärnten, also die „Vordere Grafschaft Görz“ und Heinrich II. die „Innere Grafschaft Görz“ im Süden des Kreuzbergpasses. Durch weitere Erbteilungen wurde die Macht der Görzer weiter geschwächt. Die Herren von Camino konnten sich jetzt praktisch unabhängig machen. Rizzardo von Camino war 1308 Herr von Pladen. 1309 vertrieb er im Krieg den Patriarchen Ottobono von Aquileja aus Udine. Als Ottobono 1311 zum Konzil von Vienne reisen mußte, übergab er die Regierung des Landes an Heinrich II. von Görz, der 1307 Görz zur Stadt erhoben hatte. 1313 mußte Ottobono in Udine den schmachvollsten Vertrag in der Geschichte des Patriarchats unterzeichnen und die gesamte weltliche Regierungsgewalt an Heinrich II. von Görz übergeben. Dieser war mit Beatrix von Camino verheiratet. Guecello von Camino wird 1318 als Herr von Sappada erwähnt. Mit dem Tode Heinrichs II. von Görz 1323 war der Höhepunkt der Macht der Görzer Grafen vorbei. Sein Sohn Johann Heinrich war damals noch nicht zwei Jahre alt, sodaß die Mutter die Regentschaft übernehmen mußte. Mit der Görzer Herrschaft ging es jetzt schnell bergab.

Unter dem Patriarchen Bertrand von St. Geniès (1334 – 1350) erstarkte Aquileja ein letztes Mal, bevor es 1420 an Venedig fiel. Er erteilte 1334 die Erlaubnis zur Errichtung eines Schmelzofens in Pladen. 1337 zerfiel das Reich der Camini nach dem Tode Rizzardos VI. Bertrand eroberte jetzt das Cadore zurück. Der militante Patriarch, der in der Rittersrüstung die Messe las, demütigte die Görzer und ließ Münzen mit der Aufschrift „Graf von Görz“ prägen. Die große Pest 1348 führte zum Abbruch der deutschen Ost- und Südkolonisation. Pladen, Zahre und Tischelwang blieben jetzt sozusagen ein Torso der ehemaligen Paßpolitik der Görzer, die Kolonien zur Sicherung ihrer Alpenübergänge gründeten. 1392 gehörten die drei Gemeinden schon als „ville annesses“ zur „Comunita di Tolmezzo“ im Patriarchat Aquileja. 1420 kamen sie mit dem Patriarchat unter die Herrschaft der Venezianer.

Die Grafen von Görz, die der Historiker von Zahn die „Quälgeister des Patriarchats“ genannt hatte, waren aber nicht die einzigen weltlichen Herren, die sich auf Kosten der Kirche bereicherten. Von den Grafen von Tirol war schon die Rede. In Kärnten und Krain waren die Grafen

von Ortenburg die Vögte der Bischöfe von Freising. Die Ortenburger waren aber auch Vögte auf dem Besitz Aquilejas in Krain. 1247 verlich Patriarch Berthold den Grafen von Ortenburg Reinfritz in Unterkrain mit dem Urwald, der dann ab 1315 von deutschen Bauern aus Kärnten und der vorderen Grafschaft Görz gerodet wurde. So entstand hier die große Sprachinsel Gottschee, die bis 1941 existierte. Ähnlich wie Zahre oder die Sieben und Dreizehn Gemeinden und das Fersental wurde auch dieses Gebiet erst allmählich durch das Zurückdrängen der deutschen Sprache zur eigentlichen Sprachinsel. Man konnte im 13. Jahrhundert von Innsbruck oder Salzburg bis zu den Monti Berici und Colli Euganei über deutsches Gebiet reisen, wenn natürlich auch in den meisten Gebieten Italiener neben den deutschen Kolonisten wohnten. Ähnlich wie die Slowenen siedelten auch die Italiener vorwiegend in der Ebene. Deutsche Siedler rodeten vor allem die höhergelegenen unzugänglichen Täler, wo die Italiener und Slowenen nicht hinwollten. Die deutsche Besiedlung war also keine Verdrängung einer Urbewölkerung, sondern nur die Urbarmachung, Rodung und Besiedlung von bisher unbewohnten Rückzugsgebieten.

Bei der Besiedlung der deutschen Gebiete in Oberitalien und Slowenien spielten aber nicht nur die Fürstbistümer und die Vögte und Grafen eine Rolle, sondern mitunter auch einfache Adelige. Mit einem von ihnen wollen wir uns zum Schluß beschäftigen. Um 1036 kam ein gewisser Hezilo aus Schwaben mit Kaiser Konrad III. nach Italien. Der Kaiser belehnte ihn mit Romano und Onara bei Bassano. Die Bischöfe von Vicenza verliehen ihm dann auch noch Bassano, Angarano und Cartigliano. Mit Hezilo kamen sicherlich auch deutsche Bauern in die Gegend. Seine Söhne Ezelo II. und Alberico I. da Romano gründeten 1125 das Benediktinerkloster Campese. Hier wurde die Familie auch begraben, die auch in Italien nach fränkischem Recht lebte. Ezzelino I. der Stammvater, der Sohn Albericos, wurde Podestà von Vicenza und Treviso. Bischof Albert von Freising gab ihm 1160 Bischofack in Krain und Godego bei Bassano zu Lehen. Die Ezzelini aber machten es genau wie die Grafen von Görz und Tirol: Zuerst waren sie Vögte, dann rissen sie das Land an sich. Ein Jahr vorher hatte der Hofrichter Kaiser Friedrich Barbarossas dem Bistum Freising den Besitz von Godego gegen die Ezzelini und



Freisinger Wappen an der Zehentscheune in Bischofack

den Besitz des Cadore gegen die Camini bestätigt. Ezzelinos Sohn Ezzelino II. wurde 1200 Podestà von Verona. Kaiser Otto IV. verlieh ihm bei seinem Italienzug eine Reihe von Privilegien. Sein Sohn Ezzelino III. wurde kaiserlicher Vikar in der Mark Treviso, zu der auch noch Trient, Brescia, Bassano, Padua, Vicenza und Verona gehörten. Er wurde als Hauptstütze der Ghibellinen 1259 in der Schlacht bei Cassano tödlich verwundet. 1260, wurde auch sein Bruder Alberich ermordet. Die Ezzelini waren in fünf der Sieben Gemeinden begütert: Ezzelino II. schenkte dem Kloster Campese 1202 den Ort Foza. 1223 gab er Enego an seinen Sohn Alberico. Ebenso erhielten Ezzelino II. und Alberico 1223 den Ort „Galedum“ (= Gallio). 1250 wird auch Rotzo, wo heute zum Teil noch Zimbrisch gesprochen wird, als Besitz Ezzelinos III. erwähnt. Zu den Besitzungen, die nach dem Aussterben der Ezzelini 1262 als Beute oder Entschädigung an Vicenza fielen, gehörte außer Foza, Enego, Gallio und Rotzo auch Roana, in dem heute ebenfalls noch Zimbrisch gesprochen wird. So dürfte die deutsche Besiedlung des Gebietes der Sieben Gemeinden mit den Ezzelini da Romano zusammenhängen. Als sich die Sieben Gemeinden 1310 zur Republik zusammenschlossen, hatten sie bereits die Privilegien, die ihnen später durch die della Scala, die

Visconti, die Republik Venedig und die Habsburger bis 1800 immer wieder bestätigt wurden.

Neben den Bischöfen und Klöstern, neben den Grafen von Tirol, Görz und Ortenburg kommen also auch einzelne mächtige Adelige als Gründer der deutschen Kolonien am Südrand der Alpen in Betracht. In der Volkssage hat sich das teilweise erhalten. So wird z. B. in Pladen erzählt, der Ort sei von Bauern gegründet worden, die aus dem Villgraten vor den Herren der Burg Heinfels geflüchtet seien. Die Herren auf Heinfels aber waren die Grafen von Görz. Daß die Görzer ihre Siedler aus den eigenen überfüllten Gebieten im Pustertal holten, ist leicht zu verstehen. Es ist erstaunlich, wie viele Kolonien aus diesem volkreichen Tiroler Tal herausgewachsen sind. Die Prozessionen von Zarz und Deutschruth nach Innichen und vom ehemals görzischen Stein (Kärnten) im Jauntal und von Deutschgereuth in Krain nach Brixen bis in unsere Zeit bezeugen die Anhänglichkeit an die alte Heimat hier ebenso wie die Wallfahrten von Zahre, Pladen und Tischelwang nach Maria Luggau oder von Zahre und Pladen zum „Alten Gott von Tischelwang“. Die Verbindung an die Heimat blieb auch dann bestehen, wenn die Sprache verloren ging, wie in Krain, wo die Bauern in Zarz, Deutschruth und Deutschgereuth noch heute bekennen: „Mismo Tirolere“ (= „Wir sind Tiroler“).

Zum Schluß unserer Betrachtung wollen wir noch einige gemeinsame Strukturen der einzelnen Sprachinseln herausstellen. Es wurde gesagt, daß sie allesamt ein sekundäres Siedlungsgebiet sind. Sie entstanden in Gebieten, die nicht leicht zugänglich und noch nicht besiedelt waren. Natürlich hatten die Bauern normalerweise wenig Lust, in derart abgelegene Gebiete zu ziehen. Es kamen daher meist nur jüngere Bauernsöhne, die zu Hause kein Auskommen mehr hatten. Außerdem mußten die Neusiedler oft erst durch Privilegien gewonnen werden. Von diesen haben sich Reste bis heute erhalten. Die Bewohner von Sauris haben z. B. bis heute das Recht, sich ihren Pfarrer selbst zu wählen. Die Bewohner von Deutschruth waren vom Kriegsdienst befreit und übten selbst die Gerichtsbarkeit aus. In einem Freisinger Urbar von 1515 heißt es über Zarz, die Bauern hier seien „kein Rabatt (Robotdienst) schuldig zu thun, wenn den auss der Zewritz (= Zarz) ist aufrichtiglich zugesagt, da sy vonn

Innichen her eingepflanzt und die wildnuss der grundt gewewt und zo frucht pracht haben, der rabatt aller ledig zu sein“. („Den Bewohnern von Zarz ist zugesichert: weil sie von Innichen her angesiedelt wurden und die Wildnis gerodet und fruchtbar gemacht haben, brauchen sie keinen Frondienst zu leisten.“) Berühmt sind auch die Privilegien der Sieben und Dreizehn Gemeinden. Unter den Venezianern stellten die Sieben Gemeinden im Frieden 700 und im Krieg 4000 Mann. Von allen Zöllen und Steuern waren sie befreit. Sie hatten das Recht, ihre Herden im Winter in der Ebene weiden zu lassen. Bis ins 19. Jahrhundert hatten sie auch das Recht, Waffen zu tragen. Wenn sie am Sonntag in die Kirche gingen, lehnten sie ihre Gewehre an die Kirchenmauer. Alle Sieben Gemeinden wählten zwei Regenten, die in Schlage (Asiago) die Regierung bildeten. 1800 wurden ihre Privilegien von Kaiser Franz II. letztmals bestätigt und dann von Napoleon aufgehoben. Im Ersten Weltkrieg verlief die Front mitten durch das Gebiet der Gemeinden. Von den Italienern umgesiedelte Zimbern verstanden teilweise kein Wort italienisch.

Die Dreizehn Gemeinden waren nicht so straff organisiert wie die Sieben Gemeinden. Ihre endgültige Zahl stand erst sehr spät fest. 1403 wurde unter der Herrschaft der Visconti das „Vicariatus Montanarum Theutonicorum“ gegründet. In Velo tagte der „Große Rat“ mit 39 Mitgliedern, von denen in jeder Gemeinde einer gewählt wurde. Erst 1797 wurde das Vikariat unter Napoleon aufgelöst. Die Zimbern wurden auch von dem großen Philosophen Leibnitz erwähnt. 1763 veröffentlichte Marco Pezzo aus den Dreizehn Gemeinden eine erste zimbrische Geschichte. 1820 wurde dann die Geschichte der Sieben Gemeinden von Agostino dal Pozzo-Prunner aus Rotzo veröffentlicht.

Zum Schluß sei noch auf ein Motiv zur Gründung der deutschen Kolonien hingewiesen, das neben geopolitischen und strategischen Motiven eine wichtige Rolle spielte: der Bergbau. Die Bischöfe von Brixen z. B. hatten von den deutschen Kaisern das Bergregal als Symbol ihrer Reichsunmittelbarkeit erhalten. 1277 erhielten auch die Freisinger Bischöfe das Bergregal in Krain. Eine Kolonie hieß sogar Eisern, wo bis ins 20. Jahrhundert Bergbau betrieben wurde. Vom

Bischof Friedrich von Wangen, der eine der ältesten Bergwerksordnungen im Alpenraum erließ, war schon die Rede. In den Auseinandersetzungen des Kardinals Cusanus mit Erzherzog Sigismund von Tirol und der Republik Venedig spielte das Bergregal eine große Rolle; Cusanus verteidigte die Oberlehensherrschaft der Brixner Kirche über das Bergwerk Fursil in Buchenstein gegen Venedig. Auch die Gründung der Kolonie Tischelwang hängt mit dem Bergbau zusammen. Zu den „ville annessen“ im Parlament von Tolmezzo gehörte 1392 auch Öfen, wo es ebenfalls Bergbau gab. Nach 1470 kamen neue Bergknappen nach Tischelwang. Der bambergische Richter Leonhard Steger gründete 1578 eine Gesellschaft zur Ausbeutung der silberhaltigen Kupferader von Tischelwang. In dem berühmten Reisebericht des Paolo Santonino über seine Reise 1485 nach Kärnten wird auch ein neues Silberbergwerk von Tischelwang erwähnt. Daß in Sappada 1337 schon ein Eisenbergwerk existierte, wurde schon erwähnt. Vom 14. bis 17. Jahrhundert wurde auch im Fersental Bleiglanz, Kupferkies und Zinkblende abgebaut und zu Blei, Kupfer und Messing verarbeitet. Erst im 17. Jahrhundert erlosch hier der Bergbau. Bis in unsere Zeit erinnerte ein Knappenaltar an die große Zeit des Bergbaus im Fersental.

Die Geschichte der deutschen Sprachinseln in Slowenien und Oberitalien geht insofern heute zu Ende, daß das Leben in der jahrhundertelangen Abgeschlossenheit zu Ende ist. Im 19. und 20. Jahrhundert wurden sie ein Tummelplatz für einen antiquierten Nationalismus und für „alte Germanen-Romantik“. Die Sprachinseln sind daher in Gefahr, sich die falschen Freunde auszusuchen. Die „Schutzarbeit“ vergangener Zeiten ist ebenso sinnlos wie der leider immer noch bestehende Versuch italienischer und jugoslawischer Historiker, aus politischen Motiven heraus die Geschichte umzudeuten, die deutsche Kulturarbeit abzuschwächen oder gar zu versuchen, die Sprache zum Verschwinden zu bringen. Vor uns liegt das gemeinsame Europa, an dem kein Weg vorbeiführt. Die Sprachinseln können Wegbereiter des gemeinsamen Europa sein, da sie gewissermaßen in beiden Kulturen zu Hause sind. In diesem Sinne können sie auch weiterhin die Funktion, Brücke und Mittler zwischen Mittel-, Süd- und Osteuropa ausüben. Es ist zu wünschen, daß die Bewohner der Sprachinseln nicht in den



Zisterzienserkloster Sittich in Unterkrain

Fehler verfallen, der in Pladen und Zahre schon festzustellen ist: das Volkstum kommerziell zu vermarkten, ohne echte neue Traditionen zu bilden. Eine Bauernkultur, die sich nur noch auf den Tourismus stützt, wird absterben. Jede Bewahrung einer Kultur muß davon ausgehen, die Wurzeln zu bewahren. Es bleibt zu hoffen, daß sich in den Sprachinseln diese bäuerlichen Wurzeln der Volkskultur erhalten und nicht dem Tourismus zum Opfer fallen.

Dar suumar ist vor de roosen,
dar bintar ist vor de voichten.
Spruch aus Mezzaselva

Der Sommer ist für die Rosen,
der Winter ist für die Fichten.



Faver im Cembratal (Provinz Trient)

Europäischer Fernwanderweg E 5 führt vom Bodensee zur Adria

Seit kurzem heißt er Cimperweg

Im Oktober 1969 schlossen sich auf Initiative des in Europa mitgliederstärksten Verbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine die europäischen Wanderorganisationen zur „Europäischen Wandervereinigung e.V.“ mit Sitz in Stuttgart zusammen. Sie folgten damit den europäischen Wanderklubs und -vereinen, die schon viele Jahre zuvor eine europäische Gemeinschaft gebildet hatten. Der neue Dachverband umfaßt (Stand Ende 1984) rund 11,5 Millionen Mitglieder. Von Anfang an war die Zielsetzung klar: Förderung des grenzüberschreitenden Wanderns in Europa, Kennenlernen von Land und Leuten jenseits der eigenen Grenzen, Verständigung von Volk zu Volk; ein Beitrag zur Europäischen Gemeinschaft, die so vielen Bürgern des alten Kontinents ein echtes und sinnvolles Bedürfnis ist.

Sechs reizvolle Fernwanderwege quer durch Europa

Mit der Gründung der „Europäischen Wandervereinigung“ wurde eine international besetzte Wegkommission gebildet mit der Aufgabe, ohne Verzug aus vorhandenen Wegen und Pfaden sechs besonders reizvolle und interessante Fernwanderwege quer durch Europa „zusammenzufädeln“, diese „europäisch“ zu kennzeichnen und für ihre Beschreibung in verlässigen Wanderführern zu sorgen. Bei dieser Planung konnten die Alpen als einer der interessantesten und attraktivsten Landschaftsräume Europas nicht ausgeschlossen bleiben. Im Einvernehmen mit den Alpenvereinen und Alpenclubs wurden so auch Teilstrecken einiger Fernwanderwege auf bestehenden Wegen und Steigen durch die Gebirge geführt. Nur wenige der damals tätigen Experten ahnten die kommende Entwicklung. Gerade die alpinen Teilstrecken übten die stärkste Anziehungskraft auf sportliche, geh- und steigtüchtige, ausdauernde, die Faszination des Hochgebirges und seine weiten Einsamkeiten suchende Bergwanderer aus und werden dies sicher auch in Zukunft tun.

Der besondere Weg über die Alpen

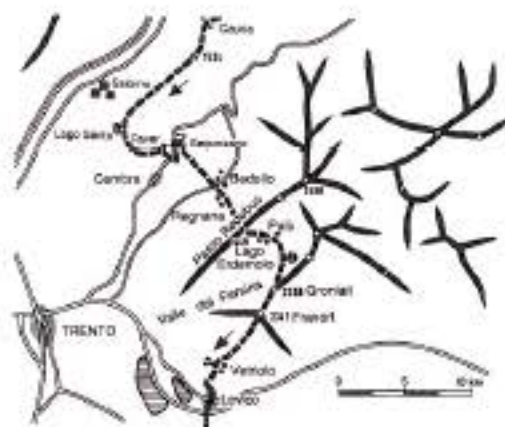
Von allen sechs Fernwanderwegen Europas entfaltete sich der E 5 „Bodensee-Adria“, der von Norden nach Süden (wer will, auch umgekehrt) den Alpenhauptkamm überquert, zum „Star“. Seit Eröffnung dieses Fernwanderweges, 1972 in Konstanz, dürften ihn mehr als 70 000 Wanderer in ganzer Länge, auf seinem Nordabschnitt Bodensee-Bozen, im südlichen Verlauf zwischen Bozen und Verona, oder auch nur auf kürzeren Teilstrecken begangen und sich der Herausforde-



Bergschuhe beim E 5 Wegepaten-Treffen in Livico (Juni 1984)

rung der Route gestellt haben. Dabei bedeuteten vielen der Fernwanderer die Kontakte mit dem deutschsprachigen Dörflein in Oberitalien und die Begegnung mit ihren Bewohnern ein besonderes Erlebnis. Viele Begeher des E 5 lernten erst durch ihre große Wanderung die „Cimperndörfer“ im venedischen Gebirge kennen und erfuhren von den bewegten Schicksalen der Bevölkerung.

Die Erkundung der alpenüberquerenden Strecke und ihre Kennzeichnung bereitete auf dem Nordteil vom Bodensee nach Südtirol keine ungewöhnlichen Schwierigkeiten. Nach zwei Sommern konnten alle Arbeiten abgeschlossen werden. Probleme dagegen gab es im Süden, im Bereich zwischen Bozen und Verona, wo die Fußwanderung enden sollte. Wer noch zum offiziellen Ziel des E 5, nach Venedig wollte, hatte die Bahn zur Verfügung. Erstaunlicherweise konnte erst niemand in Südtirol die erwarteten brauchbaren Ratschläge für eine gute Wegführung von Bozen südwärts geben. Da war es Dr. Josef Rampold, der bekannte Südtiroler Buchautor, Rundfunkkommentator und heutige Chefredakteur der „Dolomiten“, der südtiroler deutschen Tageszeitung, der dem E 5 „Wegmacher“ wichtige Hinweise gab. Er legte ihm eindringlich ans Herz, bei der Festsetzung der Strecke südwärts an die „deutschsprachigen Dörfer“ zu denken und den Fernwanderweg, wo nur möglich, über sie zu leiten.



Von Palai über Lusern nach Giazza und Erbezzo
So ist es gekommen, daß der vielbegangene E 5 über Palai durch Teile des Fersentals verläuft, Lusern am Westrand der „Sieben Gemeinden“ berührt und nach Überwindung der Kleinen Dolomiten südlich des Fugazzeppasses nach Giazza, dem cimbrischen Ljetzen im oberen Illasital führt. Von hier, bereits im Bereich der „Dreizehn Gemeinden“, geht es über die grünen Lessinischen Berge weiter nach Erbezzo und schließlich in reizvollem Abstieg hinunter nach Avesa am Rande von Verona.



Kirche von Palai im oberen Fersental

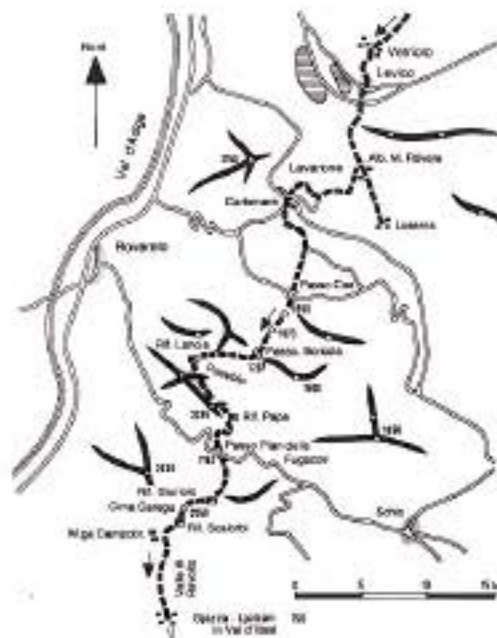
Seit der Einweihung des E 5 „Bodensee-Adria“ sind, wie schon gesagt, unzählige Fernwanderer auch auf seinem Südschnitt unterwegs gewesen, herzliche Verbindungen, ja Freundschaften zwischen Deutschen, Österreichern und Wanderern aus anderen europäischen Ländern und Kontakte mit den „Cimbren“ entstanden, die bis heute fortbestehen. Nur nebenbei sei erwähnt, daß die von Norden kommenden Wanderer auf dem E 5 durch Einkehr und Übernachtung in den vergangenen zwölf Jahren nicht unbeträchtlichen wirtschaftlichen Nutzen gebracht haben. Das soll auch in Zukunft so sein.

Die Route des E 5

Konstanz-Bregenz-Lecknertal-Sonthofen im Allgäu-Oberstdorf-Lechtal-Memmingen Hütte-Seescharte (2664 m)-Zams im Inntal-Venetberg (2509 m)-Pitztal-Braunschweiger Hütte-Pitztaler Jöchl (mit 2995 m höchster Punkt des Fernwanderweges)-Falkneralm-Geislahöfe-Zwiesel-



Almen hoch über dem Fersental



Aufstieg zur Cima Carega nördlich von Giazza
Rückblick zur Malga Boffial und zum Cornetto

stein im Östtal-Timmelsjoch (österreichisch-italienische Grenze-Südtirol)-St. Leonhard im Passseiertal-Hirzer (2781 m)-Meraner Hütte-Lafenn-Jenesien-Bozen-Deutschnofen-Maria Weissenstein-Oberradeln-Truden-Gfrill letzte Südtiroler Siedlung)-Heiliger See-Cembra/Faver im Cembratal-Avisio (Fleimstal)-Stedro/Sabion-Redebuspaß-Palai im oberen Fersental-Gronlait-Levico/Terne in Valsugana-Menador (Kaiserjägerweg)-Lusern-Hochfläche von Lavarone-Carbonare-Cöepaß-Monte Maggio-Borcolapaß-Pasubio-hochfläche-Rifugio Lancia-Dente Austriaco-Dente Italiano-Rifugio Gen. Papa-Fugazzeppaß-Monte Cornetto (Kleine Dolomiten)-Cima Carega (2259 m)-Giazza/Ljetzan-Croce di Boschi-sanuova (Lessinische Berge)-Erbezzo-Ponte di Veia-Giare-Costagrande-Avesa-Verona. Rund 30 Gehtage. Etwa 600 km lang. Dringender Rat: In Abschnitten gehen! Hauptzeit Juli bis circa 20. September.



Ljetzan-Giazza



Rast an einer Wegkapelle nahe Erbezzo



Wegepaten am Cimbernweg:

Aigner Ursula, 8900 Augsburg Vorderer Lech 32
Lago Santo - Palai - Gronlait - Levico
Thurmann Günter, 8970 Immenstadt-Bühl Trichlingerweg 9
Levico - Luserna - Coo-Paß - Borcola
Caoghi Helene, 37 124 Verona Via Corso 22/c
Borcola - Ljetzan/Giazza - Erbezzo - Verona

Literatur:

Offizieller Führer des E 5
herausgegeben von der „Europäischen Wander-
vereinigung e. V.“
Fink-Kümmerly + Frey, Stuttgart, DM 14,80

Sentiero Europeo E 5

Edizione italiana a cura di Renzo Giuliani e
Franco ed Helene Cuoghi
Gruppi Alpinistici Veronesi, Verona, Lire 5000

**Bildband „Wanderwege vom Bodensee nach
Oberitalien – Auf dem E5 von Konstanz nach
Verona“**

Verlag Bruckmann München, DM 54,00
Bilder: Ursula Aigner, Augsburg
Text Hans Schmidt, Sonthofen

In Luserna wird noch zimbrisch gesprochen

Mittelalterlich deutsche Sprachinsel zwischen Trient und Verona in Italien

Luserna (dpa). Im großen Autoatlas Deutschland/Europa ist Luserna nicht verzeichnet. Dafür ist es mit seinen 450 Einwohnern zu klein. Und auf seinem Bergsporn in den südlichen Alpenausläufern zwischen Trient und Verona liegt es viel zu weit abseits von den breiten Hauptstraßen des Tourismus. Aber gerade seine isolierte Lage hat dem Ort eine sprachlich-ethnisch einzigartige Stellung bewahrt. Unter den einst gut zwei Dutzend deutschen Sprachinseln in diesem aus der Ebene Venetiens emporsteigenden Alpenstock ist Luserna, deutsch Lusern, die einzige, in der nicht nur ein paar alte Leute, sondern noch fast alle Einwohner „zimbrisch“ sprechen. Dieses mittelalterliche Deutsch stammt noch aus den Zeiten Kaiser Barbarossas im zwölften Jahrhundert. Und so ist es kein Wunder, daß Luserna zunehmend das Interesse der Sprach- und Kulturforscher auf sich zieht.

Wer die über 1300 Meter Höhe erklimmen hat, in der das Dorf mit seinen 200 zinkblechgedeckten Häusern über dem schluchtartigen Astico-Tal klebt, kann sich auf dem sonnenüberfluteten Hauptplatz gleich überzeugen, daß Zimbrisch noch Umgangssprache ist. In dem kleinen Ausschank neben dem Rathaus unterhalten sich ein halbes Dutzend Männer, die aussehen wie bayerische oder tirolerische Äpler, in dem kehligen Dialekt. Nur Brocken sind verständlich. Auch die Holztafel am Haus gegenüber mit der Aufschrift „Kan Peck“ verrät dem Unkundigen nicht, daß er hier richtig „Beim Bäcker“ ist. Da klingt es schon vertrauter, als eine junge Frau, die von einem Pudel umschwänzt wird, den Hund mit einem wiederholten „Ghea humom!“ nach Hause schickt.

Der Aushang am Kirchenportal teilt mit, daß in dieser Woche Messen gelesen werden für Verstorbene mit Namen wie Zaiga, Moz oder Faltele. Das aber sind nur die „Zweitnamen“. Denn über zwei Drittel der Luserner führen den Namen Nicolussi, eine Form von Nikolaus. Und damit man sie besser unterscheiden kann, wird der Name der verschiedenen Nicolussi-Sippen angehängt. So heißt die Lehrerin, die den Besu-

chern vom Zimbrisch-Unterricht erzählt, Adelia Nicolussi-Balz. Die junge Gemeinde-Verordnete, die die Gäste durch den Ort führt, hört auf den klangvollen Namen Imelda Nicolussi-Giacomaz. Und Luigi Nicolussi-Castellan nennt sich der Bürgermeister, der die Beratung im Gemeindeamt mit den Worten eröffnet: „I grüasas, Toelln“ (Ich begrüße euch, Freunde – wobei das „Toelln“ wohl sprachlich mit „Gesellen“ verwandt ist). Für „Ratsmitglieder“ hat das Zimbrische kein Wort. Auch die „Tagesordnung“ muß im zimbrischen „Taütsch“ (Deutsch) umschrieben werden mit „Sach-ander aus zo reda“ – Sachen darüber zu reden.

Der Ausdruck Cimbro für die Luserner taucht zuerst im Spätmittelalter bei italienischen Autoren auf. Sie meinten, sie hätten es mit Nachkommen der Kimbern und Teutonen zu tun, die ein Jahrhundert vor Christi Geburt in Oberitalien eingefallen waren. Das ist aber reine Phantasie – auch wenn die Luserner selbst bei einem alljährlich veranstalteten Zimbern-Wandertag – dieses Jahr nahmen an die tausend Marschfreudige teil – bronzene Statuetten eines Germanenkriegers verleißen. Der Folklore-Krieger wirkt mit seinem gehörnten Helm, seiner halbmannshohen Streitaxt und seinem grimmigen Blick recht martialisch für den friedlichen Zweck.

Mit den Zimbern ist es also nichts. Abgetan werden aber aufgrund der jüngsten Forschungen auch jene Theorien, die in den Zimbern bald Raeter oder Alemannen, bald Langobarden, Hunnen oder gar „die letzten Goten“ sehen wollten. Kaum noch umstritten ist, daß es südwestbayerische Kolonisten waren, die dort ungefähr von 1050 n. Chr. siedelten. In den Alpenausläufern bei Verona entstanden ihre (noch heute so benannten) „Dreizehn Gemeinden“, etwas weiter östlich, in der heutigen Provinz Vercenza, die Bauernrepublik der „Sieben Gemeinden“ (zimbrisch: „Sieben Alte Komeun Prüdere Liben“) mit Sleghe (heute Asiago) als Mittelpunkt, und einige mehr nach Trient zu liegende Ortschaften, unter ihnen Lafrun (jetzt Lavarone) und, als einstiger

Ableger dieser Gemeinde, Luserna/Luserna.

Luserna kam zugute, daß es noch bis 1918 österreichisch war, während die Dreizehn und die Sieben Gemeinden schon 1866 vom Königreich Italien vereinnahmt wurden. Vom alten Deutschtum ist dort kaum noch etwas übriggeblieben. Aber auch die Beamten der Habsburger Monarchie, die dort von 1815 bis 1866 die Verwaltung besorgten, haben sich kaum um die zimbrische Kultur gekümmert. Im Ersten Weltkrieg machten die Truppen Kaiser Franz Josephs gar die Sieben Gemeinden in einer sogenannten

Nostalgieinsel haben auch den Zimbern von Luserna das Besondere ihrer Kultur erneut zum Bewußtsein gebracht. Kulturpolitiker, Forscher und Mäzene, auch italienische, nehmen sich der alten deutschen Sprachinseln an. Dabei haben es die Luserner, obwohl letzter Hort eines auch im Alltagsleben gesprochenen Zimbrisch, am schwersten. Denn während sich die Provinzbehörden von Verona und Vicenza großzügig geben, legt sich Trient, zu dem Luserna gehört, quer. Selbst zweisprachige Straßenschilder wie in Südtirol sind als



Padre Paolo mit den Schulkindern von Luserna

Strafexpedition dem Erdboden gleich. Der damals noch österreichische Grenzort Luserna wurde in diesen stürmischen Jahren gleich zweimal zerstört: 1911 durch einen Brand, der in einem unbewachten Räucher- kamin ausgebrochen war, und wenige Jahre später durch den Artilleriebeschuß der Italiener. Die Bewohner wurden damals nach Böhmen umgesiedelt. Sie konnten aber nach dem Krieg zurückkehren ins nun italienisch gewordene Luserna.

Das heute wieder gewachsene Selbstbewußtsein der Minderheiten und eine Art

„ungesetzlich“ abgelehnt worden. Von kultureller Förderung durch Trient ist schon gar nicht die Rede. Kommentiert der Bürgermeister von Luserna: „Und dabei sehen Italiens Verfassung und das Sonderstatut für die Doppelregion Trentino/Südtirol ausdrücklich den Schutz der sprachlichen Minderheiten vor.“

Selbstverständlich denkt die Provinz auch nicht daran, etwas für den Zimbrisch-Unterricht zu tun, an dem alle 19 Schulkinder an zwei Nachmittagen der Woche freiwillig teilnehmen. Unter der Anleitung der

Lehrerin Nicolussi-Baiz lernen sie, mit ihrem daheim gesprochenen altertümlichen Dialekt auch schriftlich und grammatikalisch umzugehen. Das eine Mal beschäftigen sie sich mit den Körperteilen wie: di Oang (Augen), 's Maul (Mund) oder di Oarn (Ohren), ein andermal mit dem Haus und seiner Einrichtung, wieder ein andermal mit der Herkunft zimbrischer Flurnamen.

Wird all die Mühe nicht vergeblich sein? Italienisch tönt es von der Kirchenkanzel und aus dem Fernseher daheim. Italienisch geht's zu im Amtsverkehr und fast immer auch im Berufsleben. Denn von Lusernas früherer Agrarwirtschaft sind gerade noch acht Bauern mit 94 Kühen übriggeblieben. Die Käseerei ist längst geschlossen. Die Luserner sind, soweit sie nicht als Gastarbeiter ins Ausland gegangen sind, in italienischer Umgebung tätig. Bürgermeister Nicolussi-Castellan ist Angestellter eines Trientiner Kreditinstituts, und Imelda Nicolussi-Giacomaz sitzt an fünf Wochentagen im Vorzimmer des Oberbürgermeisters von Trient. Sie kommen nur übers Wochenende nach Luserna.

Der Tourismus fängt langsam an, Luserna zu entdecken. Von Jahr zu Jahr sind es mehr Urlauber, die im Sommer im Hotel vom „Ferdyn“ und in den Pensionen und Privatzimmern billige und geruhssame Ferien verbringen, in einer noch unverdorbenen Wald- und Almlandschaft, mit Wanderungen oder Ritten vor der Kulisse eines imposanten Bergpanoramas. Und für Winterfe-

rien in Luserna spricht, daß dort die letztjährigen Weltmeisterschaften im Ski-Orientierungslauf ausgetragen worden sind.

Und das Kulturelle? Spenden, die eine Fördergemeinschaft in Landshut aufbringt, reichen nicht sehr weit, aber immerhin zur Finanzierung der Vorarbeiten für ein Zimbrisch-Lesebuch. Ein lokaler Zirkel gibt eine kleine Zeitschrift heraus mit dem Wappen-Motto „Biar soin Cimbern“ (Wir sind Zimbern). Er hat auch ein Buch mit „Luserner Erzählungen“ veröffentlicht.

Aber die Mittel reichen nicht für das wichtigste Projekt der Luserner: Ein Kulturzentrum mit Bibliothek. Weil sich auch in diesem Punkt die Provinzialverwaltung von Trient völlig taub stellt, läßt Bürgermeister Nicolussi-Castellan im Gespräch ganz zaghaft die Hoffnung auf Spenden aus Deutschland und Österreich anklingen. Vielleicht denkt er insgeheim wie die Luserner Kinder, wenn die singen: Rümbl rümbl, der da eppas ghit, gheat in Hümbel, räubi räubi, der da nicht ghit, gheat kan Tüavl (Wer was gibt, kommt in den Himmel, wer nichts gibt, geht zum Teufel). Aber natürlich sagt das der Bürgermeister nicht. Vorerst wünscht er allen Freunden der Gemeinde auf einer dreisprachigen Karte alles Gute zu Weihnachten und Neujahr. Auf zimbrisch liest sich das so: Guate Boinichn un a shümmas Naüghs Jahr. Und wie auch immer: Das Leben geht weiter — auf zimbrisch: 's Leem gheat vürsanen.

Horst Stankowski, Villazzano di Trento,
Via Tabarelle 35

Ein Cimber und sein erstes Klavier

Ich pin gabést kan Pádebe, han gasécht an kassa-panken, alles sbartz. Dénne ist khént an mann, hat gamacht offen in kassetiin, saint gabést inn aitel prüghellen, sbartze un baisse, un dar mann hat gahööbet aan tékkalen drau. Saint khént aussar viil dar klénkalan klánkalan, 's ist gabést schiar an bundar.

Ich bin gen Padua gewesen, habe eine Truhe gesehen, alles schwarz. Dann ist ein Mann gekommen, hat die Lade aufgemacht, sind lauter kleine Prügel darin gewesen, schwarze und weiße, und der Mann hat begonnen, darauf zu schlagen. Sind viele der Klingel-Klangel herausgekommen, es ist schier ein Wunder gewesen.

Simeone Domenico Frigo-Metel, Roana (VII Comuni)

An herre ist zungel auz in taütsche lant. An bolla saineten gfnappet
 ate nische un Heutten an grozen regen, snappete sub in an laichte lant,
 ba net gewest alsos che laichte herifer un an alter kästel. In disen kastel
 simenten net koaz un venrenten sub drin pöse orken, ear hat hat gemant
 de mot zo pöse hat. Passant de halbe nacht hat sub gehast eimmanen,
 lünen un schraigen un zigen nach vil kettengen. Tünt sich offen de tur
 un kimt inis an orrendar orko. Der herre habenten herze ghet me zur,
 un der orko ist gakeart umme. Der herre ist me gelofft nach un allez in oame stroache hat
 me gemengelt der zollen unter de vltze un is gavalte abe in an loch. An stücke zait gewest in
 disen loch hat gasécht an liecht, un hat gahört prächten dise lëute, er hat vorstannet bia di
 möchten tün zo machen in sterben. Oandar hat kót z bär hēchtik (= hēftik) pöse machen sterben
 disen man waromme z' ist an grozer herre, un biar möchten kernen gedeckert abe in disen kastel von
 den lëuten von dizem herren. Baz bäre lätzen in geen nach saime bege. Hörenten dizer, che de
 helnt lätzen in geen, ear hat vorhoazt, köden nicht koame baz ear hat gehört in dizer nacht, un ear hat in verhoazt un
 fant zo geben in. Allora habent se is gemant net vomme loche un habent in gulat geen.
 An stücke zait darnach an man net gekant got nighen Ergane herren zo wellen prächten mit inee, habenten nach
 geben net zo lätzen in sub verhoazt, ear ist oandar vanden kastel ba die der herre hat sub gavunt inz loch,
 un er belle ime schenken dise bede rozze, zo net haben nia gaprechtet von baz de ist ime geschecht in kastel.
 In eme lesten ha' zi gedeckert abe, che dise saint gaweest dezzer ba de möchen valse müezzer.
 derer ba de möchen valse müezzer.

2 mütz moneta

Aus der „Schmelleriana“ der Bayerischen Staatsbibliothek München (Handexemplar XII 37) zur Verfügung gestellt
 von Dr. Richard J. Brunner

Duca de Villars

An herre is ganget auz in taütsche lant. An bolla
 saineten gesnappet ate nacht un kemeten an
 grozen regen, snappete sich in an laichte lant, ba
 net gewest altro che laichte haüsar un an alter
 kästel. In disen kastel saineten net koaz un
 wennenten sich drin pöse orken, er hat gahabet 'z
 herze (gestrichen: sich ganunt de mut) zu schlafen
 da. Pazzart de halbe nacht hat sich gehort
 tūmeln, lūnen viil un schraigen un zigen nach
 vil kettengen. Tünt sich offen de tur un kimt inne
 an orrendar orko. Der herre habenten herze ghet
 me zur, un der orko ist gakeart umme. Der herre
 ist me gelofft nach un allez in oame stroache hat
 me gemengelt der zollen unter de vltze un is
 gavalte abe in an loch. An stücke zait gewest in
 disen loch hat gasécht an liecht, un hat gahört
 prächten dise lëute, er hat vorstannet bia di
 möchten tūn zo machen in sterben. Oandar hat
 kót z bär hēchtik (= hēftik) pöse machen sterben
 disen man waromme z' ist an grozer herre, un biar
 möchten kernen gedeckert abe in disen kastel von
 den lëuten von dizem herren. Baz bäre lätzen in
 geen nach saime bege. Hörenten dizer, che de
 helnt lätzen in geen, ear hat vorhoazt, köden nicht
 koame baz ear hat gehört in dizer nacht, un er hat
 in vorhoazt an fant zu geben in. Allora habent se
 in genumet auz vomme loche un habent in galat
 geen. An stücke zait darnach an man net gekant
 get nighen dizame herren zo wellen prächten mit
 ime, habenten nach zben rozze, lazzenten sich
 vorstēnan, ear is oandar vomme kastel ba che der
 herre hat sich gavunt inz loch, un er belle ime
 schenken dise bede rozze, zo net haben nia
 gaprechtet von baz de ist ime geschecht in kastel.
 In eme lesten ha' zi gedeckert abe, che dise saint
 gaweest dezzer ba de möchen valse müezzer.

s' müoz moneta

Johann Andreas Schmeller, Foza, Oktober 1844

Herzog von Villars

Ein Herr ist hinausgegangen ins „deutsche“ Land.
 Einmal, als ihn die Nacht überfiel und ein großer
 Regen kam, erreichte er ein armseliges Dorf, in
 dem nichts anderes gewesen ist als armselige
 Häuser und eine alte Burg. In dieser Burg ist
 keines gewesen und es fanden sich darin böse
 Geister. Er hat das Herz gehabt (sich den Mut
 genommen) da zu schlafen. Wie die halbe Nacht
 vorbei war, hat man lärmten, viel brüllen und
 schreien gehört und viele Ketten nachziehen. Da
 tut sich die Türe auf und ein schrecklicher Norgg
 kommt herein. Der Herr, der beherzt war, geht auf
 ihn zu und der böse Geist ist umgekehrt. Der Herr
 ist ihm nachgelaufen und alles in einem Streich
 hat ihm der Boden unter den Füßen gemangelt
 und er ist in ein Loch hinab gefallen. Ein Stück
 Zeit, nachdem er in diesem Loch gewesen, hat er
 ein Licht gesehen und hat eine leise Stimme
 sprechen hören und es hat ihm geschienen, daß es
 Leute sind. Wie er diese Leute sprechen hörte, hat
 er verstanden, wie sie zu tun vermöchten, ihn
 „sterben zu machen“. Einer hat gesagt, es wäre
 sehr böse, diesen Mann zu töten, denn es ist ein
 großer Herr und wir könnten von den Leuten
 dieses Herrn in dieser Burg entdeckt werden.
 Besser wäre es, ihn seines Weges gehen zu lassen.
 Wie dieser hörte, daß sie ihn gehen lassen wollen,
 hat er verheißen, keinem etwas zu sagen, was er in
 dieser Nacht gehört hat, und er hat ihnen verspro-
 chen, ihnen ein Pfand zu geben. So haben sie ihn
 aus dem Loch heraus genommen und haben ihn
 gehen lassen. Ein Stück Zeit danach nähert sich
 ein unbekannter Mann diesem Herrn, um mit ihm
 sprechen zu wollen. Er hatte zwei Rösser mit sich
 und ließ sich verstehen, er sei einer von der Burg,
 wo der Herr sich im Loch gefunden habe und er
 wolle ihm diese beiden Rosse schenken, nachdem
 er nie von dem gesprochen hatte, was ihm im
 Schloß geschehen ist. Zuletzt hat man entdeckt,
 daß diese „Zöllner“ (?) gewesen sind, die Falsch-
 geld machten.

aus der Handschrift transkribiert und ins Hoch-
 deutsche übertragen von Hugo Resch

Tauf6

Puox tze Lirnan
Reidan un Sraiban
iz Gareida
on

Ljetzan

Gastampart

Ime Jare 1942

Galeit on Cav. Uff. G. Cappelletti
Get aus on Dott. Bruno Schweizer

Galon in kolt on Ferrari-Auer S. A. Bolzano

Der Zimbernforscher Dr. Bruno Schweizer



Bruno Schweizer (1897 bis 1958) gehört zu den nicht wenigen unglücklichen Gestalten der deutschen Sprachforschung, deren Arbeiten – so fundiert und detailliert sie sein mögen – für uns in Vergessenheit geraten sind. Schweizer hatte (nach Besuch des Humanistischen Gymnasiums in Landshut von 1907 bis 1915) eine gründliche germanistische Ausbildung. Er studierte in München bei Prof. Mausser und in Innsbruck bei Prof. Josef Schatz und dissertierte schließlich in Freiburg (Breisgau) mit der Arbeit „Der Konsonantismus des Lech-Isar-Landes“. Der große Dialektologe Prof. Dr. Ferdinand Wrede holte den jungen Schweizer 1927 als Assistenten zum Deutschen Sprachatlas nach Marburg an der Lahn. 1931 kehrte er dann an das neugegründete „Südostinstitut“ nach München zurück, verlor aber Ende 1934 seine Stellung, weil er sich weigerte, in die NSDAP einzutreten. Kurz zuvor war er erstmals

in Berührung mit den Zimbern in Oberitalien gekommen. Bei der Rückkehr von einer Forschungsreise in die damals noch bestehende deutsche Sprachinsel Gottschee in Slowenien machte er im September 1933 einen Abstecher in die Sieben Gemeinden nach Asiago und Camporovere. Dabei stellte er fest, daß die hochaltertümliche cimbrische Mundart noch lebte und beschloß, wiederzukommen. Aus seiner Stelle entlassen, gelang es ihm, ein Reisestipendium zu bekommen. Er verbrachte den ganzen November 1936 in den Sieben und Dreizehn Gemeinden und führte eine reiche Ernte an Wörtern, grammatischen Formen, Redewendungen und Erzählungen nach Hause. Aus dieser Zeit stammt seine Abhandlung „Zimbrische Sprachreste, Teil I, Texte aus Giazza“ (1939) und auch das Buch „Tausch, puoch tze lirnan reidan un sraiban iz Gareida on Ljetzan“, das, durch die Kriegswirren verzögert, zu Pfingsten 1944 in Bozen erschien und das er mit Giuseppe Cappelletti schrieb.

Der Krieg führte ihn noch einmal nach Südtirol, wo er den Auftrag hatte, Volksbrauch und Sprache der Südtiroler vor der zu erwartenden Aussiedlung noch wissenschaftlich zu untersuchen. Zum Sprachvergleich berücksichtigte er auch die zimbrischen Enklaven. Von 1940 bis 1943 befragte er in den Sieben Gemeinden Einheimische aus Bosco, Camporovere, Canove, Castelletto, Foza, Mezzaselva, Roana und Rotzo, besuchte in den Dreizehn Gemeinden Campofontana und Giazza mit seinen Ortsteilen, war in Luserna, San Sebastiano und Carbonare und machte Sprachaufnahmen in über 200 Orten Südtirols und des Fersentales. Zu Vergleichsuntersuchungen kam es in Bondo, Borgo (Valsugana), Calceranica, Corvara, Roncigno, St. Ulrich im Gröden und Tremosino. Schweizers Unterlagen wurden zum Fundament des „Tirolischen Sprachatlas“, der neben den nord-, ost- und südtirolischen Dialekten auch die zimbrischen Sprachinseln einbezieht. Die Jahre nach dem Krieg verbrachte er mit Vorarbeiten zu einem bayerischen Sprachatlas, der leider nicht zum Abschluß gebracht werden konnte – unerwartet starb Dr. Schweizer am 11. November 1958 einen jähen Herztod.

Das Lehrbuch „Tautsch“ und die „Zimbrischen Sprachreste“ wurden bereits erwähnt. Aber Schweizers Hauptarbeiten zum Zimbrischen blieben bis heute unveröffentlicht. Nach seinem Tode kamen sie an seine frühere Wirkungsstätte nach Marburg, wo sie sich heute noch befinden, neben einer großen Menge an Material – Volkserzählungen aus allen zimbrischen Gebieten, Wortlisten und Exzerpte aus der Literatur – schlummern in Marburg einige Arbeiten, die man Schweizer eigentlich wichtigste wissenschaftliche Werke nennen möchte: eine diplomatische, kommentierte Ausgabe des kleinen zimbrischen Katechismus von 1602, Vorarbeiten zu einem Zimbrischen Wörterbuch, das alle Dialekte umfaßt, eine mehrbändige Zimbrische Volkskunde, und schließlich eine Zimbrische Gesamtgrammatik in sechs Bänden.

Inzwischen gibt es andere Ausgaben des „Katechismus“ und auch andere Wörterbuchvorhaben. Die „Volkskunde“ und die „Gesamtgrammatik“ dagegen bleiben unersetzlich, und wer sie konsultieren möchte, muß nach Marburg fahren. Um diesem Mißstand abzuweichen, bereitet der Verfasser die Herausgabe von Bruno Schweizers Zimbrischer Gesamtgrammatik vor.

In einem Punkt vertritt Schweizer eine Auffassung, von der man heute fast völlig abgekommen ist: Er nahm an, daß das Zimbrische nicht ein bairischer Dialekt sei, sondern ein Ableger des alten Langobardischen. An verschiedenen Stellen – vor allem in der Volkskunde – bemüht er sich mit allem Nachdruck, diese These zu belegen. Man hat ihm diese Eigentümlichkeit bei seinem Tode wohl übel genommen, sie mindert den Wert seiner wissenschaftlichen Arbeiten zum Zimbrischen nicht im Geringsten. Schweizer legt ehrliche Rechenschaft über seine Grenzen als fremder Erkunder der Volkssprache ab. Seine Lautumschrift ist sehr präzise, zumal er fast immer in Begleitung von Luserner Zimbern unterwegs war, die ihm sowohl im Italienischen als auch im Zimbrischen zur Hilfe standen. Und er gibt zu, wie schwer es ihm manchmal war, die Materialfülle einer sterbenden Sprache zu deuten. Wenn also Offenheit und Nachprüfbarkeit die Zeichen einer guten Wissenschaft sind – dann war Schweizer ein guter Wissenschaftler. Auch wenn er sein Material mit Deutungen versieht, läßt er auch die Materialfülle für sich selber sprechen.



Lusern, Pilgerweg zu den Böden
dar hüge do da vüart in pa Pö(d)n

„Ist es nicht wertvoller, sich und andere zum Nachprüfen solcher neuen Erklärungswege anzuregen, als sich im unfruchtbaren Aufzählen nicht völlig erklärbarer Formen zu erschöpfen...“ rechtfertigt sich Schweizer in der Einleitung zu seiner Gesamtgrammatik.

Als kleine „Appetithäppchen“ sind einige kurze Texte von Schweizer beigelegt. Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. W. Haas, Leiter des Forschungsinstituts Deutscher Sprachatlas in Marburg, der mir die Durchsicht des Schweizer-Nachlasses ermöglichte und auch freundlicherweise den Abdruck der folgenden Texte erlaubt hat.

Dr. Anthony Rowley, Bayreuth

Hinweis für den Leser!

Beim Druck von „Cimbernland“ 2 wurden irrtümlich die reprint-Seiten von 113 und 114 vertauscht, was dem aufmerksamen Leser sicher nicht entgangen ist. Wir bitten um Entschuldigung.

Bosch-Druck Ergolding

Huugs Thene van silber Kamein - Vüsche hüge m. 1934 an pergh Methecke hüge m. 1927
Altipiano del sette Comuni - Fozza alt. m. 1054 e monte Meletta alt. m. 1127



Fozza - Vüsche, Älteste Ansichtskarte des Dorfes (Nachdruck mit Genehmigung von Giovanni Contri bei Sprachaufnahmen im Juli 1974)

Fozza.

Die Ausfragung in diesem Orte am 13. 11. 1936 war mit größten Schwierigkeiten verbunden. Ich traf gegen 12 Uhr mit dem normalen „Curiera“, dem täglichen Autobus, der von Asiago kommt und Anschluß an den von Arsiero über Roana laufenden Autobus hat. Der Preis ist mäßig 7 Lire von Roana bis Fozza. Es war ein nebliger Tag und man sah daher fast nichts von der gewaltigen Landschaft, durch die die Straße führt, ständig tauchten zwischen Nebelfetzen Durchblicke in die Tiefe auf, Schluchten öffneten sich und Bergspitzen kamen zum Vorschein, aber der feine Regen schlug ununterbrochen gegen die Scheiben. Meine Ausrüstung mit Wettermantel und Gummijacke war gerade recht. Ich stieg aus in einem bergan steigenden Örtlein, dessen Hauptstraße durch die nicht sehr schöne Kirche (wie alle diese nach der Kriegszerstörung von mittelmäßigen Bauunternehmern wieder aufgebauten Kirchen) abgeschlossen wird. Diese Kirche ist in Blocksteinbau-Imitation aus Zement ausgeführt, am Eingang sind ein paar verrostete Granaten-Blindgänger angebracht, wie man sie hier im ehemaligen Kriegsgebiet allgemein als Kirchen- und Friedhofschmuck verwendet findet. Im übrigen bilden die Schlachtfelder der Kriegszeit eine ständige Einnahmequelle der Bevölkerung, die täglich nach Granatsplittern und ähnlichen Metallresten suchen geht und sie dann dem Gewicht nach an die Sammelstellen verkauft. Die großen Berge hier, einst bewaldet, jetzt aber nur mehr mit ganz spärlichen Bäumen bewachsen, zeigen allenthalben auf der kargen Scholle die Narben des Krieges.

Ich ließ mir von dem Ortspolizisten, den ich auf der Straße traf, den Weg zum Pfarrhof zeigen, und fand den Geistlichen zu Hause. Die Verständigung ging ziemlich schlecht von statten. Ich sprach ein unbeholfenes Zimbro, wie ich es in Roana gelernt hatte und ein wenig Italienisch dazu und der Pfarrer antwortete nur mit Italienisch und einigen gebrochenen Worten in Zimbro, obwohl mir gesagt worden war, gerade dieser Herr sei ein ganz besonders starker Kenner der alten Sprache. Er erzählte allerdings, daß sein „Nonno“ noch kein Wort Italienisch weder verstanden noch gesprochen habe, sondern nur Zimbro. Wir unterhielten uns ziemlich lange und ich versuchte in allen möglichen Wendungen den Pfarrer zu bewegen, im Ort Umfrage zu halten, ob überhaupt noch jemand in Fozza zimbrisch reden oder wenigstens sich an den einst hier herrschenden Orts-Dialekt erinnern könne.

Zuerst wollte der Pfarrer überhaupt nicht weiter fragen. Er sagte, er habe wohl bereits auf einer Pfarrerkonferenz durch den Pfarrer von Campo Rovere meinen Wunsch erfahren und sofort eine Menge Leute des Ortes gefragt, aber er habe allgemein die Antwort erhalten, daß niemand mehr im Dorfe lebe, der Zimbro spreche, wenn auch noch einige vorhanden seien, die es verstanden, allerdings nur noch ganz alte Leute. Der Pfarrer meinte, es sei auf Grund dieses Befundes kaum noch der Mühe wert, irgend jemand weiter zu fragen. Ich merkte deutlich, daß er sich als oberste Respektperson seines Dorfes nicht durch sinnlose Nachfragen lächerlich machen wollte. Aber ich ließ mich nicht einschüchtern, sondern bat schließlich den Pfarrer, er möchte mich selbst zu einem dieser Alten führen, von denen er gehört habe, daß sie sich noch an die Sprache erinnern könnten. Endlich gingen wir.

Da waren nun gleich gegenüber in einem Hause zwei alte Männer, von denen der eine schon einige Zeit in Österreich gearbeitet hatte und deshalb ein bißchen Deutsch verstand. Doch aus ihm war nichts mehr herauszuholen, er sagte, er verstehe zwar wenn zimbrisch gesprochen würde und er verstehe auch meine auf zimbrisch gestellten Fragen, aber er selbst könne kein Wort mehr auf zimbrisch antworten. Höchstens daß er sich andeutungsweise an ein paar allgemein geläufige Worte erinnerte, die aber außerdem auch im Deutschen nicht anders lauteten. Der andere Alte, der einen ganz interessanten Kopf hatte – ich machte ein Lichtbild von ihm – konnte sich wenigstens an einige Vokabeln erinnern, die ich notierte. Es war aber wirklich nicht viel wert. Er sagte, es sei eben schon so lange her, daß man kein Wort Zimbro gesprochen oder gehört hätte und ihre Gemeinde sei doch ziemlich weit von Asiago entfernt. Er glaubte eher, daß in Gallio noch ein paar alte Leute zu finden wären, eher als hier. Es seien allerdings auch dort nur eine Anzahl Vokabeln, die dem italienischen Jargon beigemischt werden.

Der Pfarrer führte mich nun zu einem Kaplan, dessen Mutter aus Camporovere stammt und die älteste Frau dieses Ortes darstellt. Es wäre sicherlich ganz interessant gewesen, mit ihr zu plaudern, aber sie war gerade von einem heftigen Geschwür an den Augen geplagt, eine Art Furunkel, das sie sehr schmerzte, sodaß sie kaum in der Lage war, etwas zu antworten. Während ich beim Kaplan Kaffee trank, sagte sie uns aber trotz dieser Behinderung aus dem Gedächtnis ein Stück der zimbrischen Christenlehre von Campo Rovere her. Sie würde sicher noch viel mehr wissen und man müßte sie unbedingt später noch einmal ausfragen. Nach mancherlei ergebnislosen Gesprächen mit den geistlichen Herren machte ich mich wieder auf den Weg und der Pfarrer gab mir einen arbeitslosen Mann als Führer mit, der gerade mit anderen zusammen beschäftigt war, für ihn Holz klein zu hacken. Dieser Mann ging zuerst mit mir zum Schulmeister des Ortes, der angeblich mehr wissen sollte, weil er schon ziemlich lange hier war. Er war nicht zu Hause, sondern in irgend einer kleinen Kneipe, wo er mit drei Polizisten zusammen Karten spielte. Es war gerade ein heftiges Spiel im Gange und so mußte ich mindestens 1/4 Stunde warten, bis der Mann zu sprechen war. Er behauptete, nichts über das Zimbrische zu wissen und schickte mich zu einem Mann, der am Ortseingang wohnte und in dessen Familie allein von der ganzen Ortschaft noch Zimbrisch gesprochen werden sollte. Wir gingen hin, aber es war ein glatter Mißerfolg. Der Mann verstand zwar, ebenso wie eine Frau, die dort anwesend war, einige zimbrische Worte (verständlich, denn sie stammte aus Asiago). Sie sagten mir ein paar allgemein bekannte Vokabeln, wie *Basser*, *Baip*, *Lant*“, aber nicht mehr.

Nun machten wir uns auf zu einem in der Nähe gelegenen Hofe, wo man angeblich den einzigen Mann der Gegend treffen sollte, der Deutsch sprechen und sogar Deutsch schreiben könne. Durch ihn wollte

ich dann weiterkommen. Wir gingen auf der tadellosen Straße, die kaum benutzt wird, und erst nach dem Kriege angelegt wurde, etwa 3/4 Stunde weit und fanden dann in einer der üblichen, rauchigen und dreckigen Osterien den gesuchten Mann, der aber nur ganz gebrochen ein paar kaum verstandene deutsche Worte sprechen konnte. Er war vor 20 oder mehr Jahren in Deutschland gewesen, wie so viele andere, bezeichnenderweise hatte er sich aber die deutsche Sprache wesentlich schlechter angeeignet, wie die anderen Zimbern, da ihm offenbar schon vorher der zum Erlernen des Deutschen wertvolle zimbrische Untergrund gefehlt hatte.

Nach einigem Hin- und Herreden erfuhren wir aber nunmehr, daß nicht weit von hier vielleicht 10 Minuten unterhalb, eine alte Frau wohnte, die noch als einzige die Mundart beherrschen sollte. Wir kamen in das Haus und fanden zunächst eine jüngere Frau vor, die gerade in einem großen Kupferkessel über dem offenen Feuer die übliche Polenta zubereitete. Sie sagte uns, daß die alte Frau, die hier wohnte, sie hieß Johanne Martini, gerade fortgegangen sei, vor etwa 1 Stunde, um auf den Schlachtfeldern Granatsplitter zu suchen und sie bestätigte uns, daß die Alte noch einige Worte Zimbrisch könne, welches sie und die anderen nicht verstanden. Die alte Frau blieb lange aus und kam dann mit einem kleinen Sack um den Hals, in dem sie vielleicht 10–15 Pfund Eisen gesammelt hatte. Sie war zunächst mißtrauisch und wollte von mir am liebsten keine Notiz nehmen. Als ihr die anderen und besonders ein anderer Mann aus der Nachbarschaft, der sich inzwischen eingefunden hatte, und der tadellos Deutsch sprach und verstand (er war lange Zeit in Bayern gewesen und hatte dort in einer Ziegelei gearbeitet) nun klarzumachen versuchten, was ich von ihr wolle und daß sie eigentlich das Hauptziel eines Besuches sei, da war sie zuerst mächtig erschrocken und erklärte kategorisch, sie wisse nichts, erinnere sich auch an nichts mehr und spreche immer nur Italienisch und sie ging dann sogar aus dem Hause fort, als man sie stärker bearbeitete. Es bedurfte einer umfangreichen Unterredung und vieler Worte der Angehörigen und Nachbarn, bis sich die Alte bewegen ließ, sich am Feuer niederzusetzen und sich auf einige meiner Fragen einzulassen. Erst die Aussicht, mit ihrem Wissen vielleicht ein paar Centesimi zu verdienen, machte sie zugänglicher. Schließlich setzten wir uns um eine Kerze, der Dolmetscher (der Mann, der so gut Deutsch verstand) daneben, der Führer aus Fozza ebenfalls und im Hintergrund die ganze Nachbarschaft. Nun stellte ich meine ersten Fragen, sie bezogen sich auf nichts Bestimmtes, sondern ich sagte, sie solle mir nur irgend etwas, was ihr einfalle, im Ortsdialekt nennen. Es begann mit dem zimbrischen Namen für Fozza „Vüsch“. Mich interessierte doch jedes Wort dieser Sprache, die theoretisch ja schon lange ausgestorben war. Bald fing die Frau an und nannte von sich aus in klarer Aussprache (unvergleichbar besser als die alten Männer von Fozza, die ich vorher gehört hatte) eine Reihe von Dingen, die ihr gerade zur Hand waren: Feuerherd, Küchengeräte, Körperteile, Bestandteile des Hauses, Kleider und Ähnliches. Ich schrieb bei der ganz unzureichenden Beleuchtung auf meinen Knien all das, was ich hörte, gewissenhaft ins Buch. Die Kerze nahm mein Führer aus Fozza in die Hand und hielt sie so, daß ich gerade sehen konnte. Als ich merkte, daß sowohl die Zuhörer als auch die alte Frau müde wurden und auch ich selbst ein Verlangen nach dem Abendessen spürte, machte ich für heute Schluß und schenkte der Alten 1 Lire und stellte ihr ein größeres Geschenk für morgen in Aussicht. Sie und das ganze Haus waren überglücklich und sie versprach die ganze Nacht nachzudenken, damit ihr noch möglichst viel einfiele. Morgen früh nach der Messe, gegen 9 Uhr, möge ich mich bei ihr einfinden und dann mit ihr zusammen zu ihrem Bruder gehen, der nicht weit von hier wohnte und angeblich noch eben so viel wie sie von der alten Sprache wissen sollte. So trennten wir uns und ich verbrachte dann den Abend im Wirtshaus, wo man mir zu Ehren ausschließlich deutsche Stationen im Radio spielen ließ.

Aus den gehörten und lautschriftlich aufgezeichneten Worten geht hervor, daß die Angaben Schmellers, hier in Fozza werde ein von allen zimbrischen Gemeinden abweichender Dialekt gesprochen, vollkommen zutreffen, z. B. findet man für das alte *UO*, *ui* und das *S* geht besonders der Anlaut gerne in stimmhaften *d* über, also *Huit* = *Hut*, *Dunna* = *Sonne*.

Dagegen mutet der Bericht Bergmanns (in Schmellers zimbrischen Wörterbuch) in Fozza sei die Sprache fast noch am besten erhalten, im Hinblick auf meine Erfahrungen dort, sonderbar an.

Dr. Bruno Schweizer

där wil män iot afder mitpöritz gewen
 un iot in an vaf koan und is iikindt
 und is khemen vinty gari feg vām
 peiderle mit araus vinty kan jopern
 un arō gan hais van matiēln. un tō
 iotar anin goan in haus mit iot neamer
 auen hais goan un tōratō hats gahāt
 an āls waibel mit ~~hātē galānt~~ iot
 gewēn a sēla hēko iut a diern vān
 matiēl iot arō mit hātē galānt,
 di seil diēr nēmen iut nēmen āla
 di sālaler mit leiyā unen hēart
 mit i pāykh mit i otiel mit in hātē
 in s pēt, wearven āls mit i otykh ka
 hēa in där wil män firt di tōi
 ārlwāt mit sāk: „auweā, auweā, tō
 is neamer s mae oteā.“ (3-4 mal).
 nāher ioter ga tīr auf xōan mit vōrt
 mit di biēn hält nēt woder hē is goa

• Nōpū quat kimpū lety un nōpū lety kīn
 quat hāter kēin un hās hāter galānt
 māpū mit nōy de povāē hāter nōū wōf
 galwīt hā māpū aus di preida. ma di
 hōmen nē pfrouk. un tāra hāter kheim:
 wailder vort iot koan: „hās mi pfrāgt,
 hēltis tīr gesāgt; ason hōtū mi nēt gefāgt
 hon i tīs nēt gesāgt.“

Der wilde Mann

Der wilde Mann war auf der Mittagsspitze und ging in ein Faß hinein und kugelte herunter und kam bis zur Säge vom Bödele und dann heraus bis nach „Joppem“ und herunter zum Haus des Matiēn und dort ging er hinein ins Haus und ging nicht mehr heraus.

Und dort lebte ein altes Weiblein und das war eine richtige Hexe. Dann war auch eine Dirn vom Matiēl und der lehrte sie, die Schalen von Eiern nehmen und alle die Schalen um den Herd stellen und auf die Bänke und Stühle und Kasten und Bett, und alles mit den Füßen zum Herde werden (? daherwerfen). Als der wilde Mann diese Arbeit sah, sprach er:

Auweah, Auweah!

tō is neamer s mai3 stea3k! (3-4 mal)

Nachher ist er zur Türe hinaus gegangen und fort und man weiß nicht wo er hingegangen ist.

Er hat auch gesagt:

Nach dem Guten kommt das Schlechte
 Und nach dem Schlechten das Gute.

Er lehrte die Leute Käse machen und Powaina und dann hatte er noch etwas gewußt aus dem Käsewasser zu machen. Aber sie haben ihn nicht gefragt. Und dann hat er gesagt als er fort ging:

Er lehrte die Leute Käse machen und Powaina und dann hatte er noch etwas gewußt aus dem Käsewasser zu machen. Aber sie haben ihn nicht gefragt. Und dann hat er gesagt als er fort ging:

Hättest du mich „gefragt“,

hätte ich dir „gesagt“.

So hast du mich nicht „gefragt“,
 hab ich 's dir nicht „gesagt“.

Er war ein dicker großer Mann, mit einem Stecken und einem Bart.

Schweizer 19. 9. 41

Fersental, Ausserberg (Florutz)

Abend kan Toballe

De sunna loichtet au in de belt,
 de khinder nērent in mitten in bekh,
 de khatzen njaukent au in de dilla,
 d'öbba bööket inn in stall,
 de khua lüünt tzo sainan gamolchet,
 dar hunt pillet vran dar tüüre,
 's vögalle singhet au in 's rēmmalle,
 de alten loite gōant,
 anbrumme dar takh ist allar garivēt.

Cirilla Martello, 1. 6. 77

Mezzaselva di Roana

Abend in Mittewald

Die Sonne leuchtet oben am Himmel,
 die Kinder spielen mitten im Weg,
 die Katzen miauen droben am Heuboden,
 das Muttersech blökt drinnen im Stall,
 die Kuh schreit, um gemolken zu werden,
 der Hund bellt vor der Türe,
 das Vöglein singt droben am kleinen Ast,
 die alten Leute gähnen,
 denn der Tag ist aller beendet.

übertragen von Hugo F. Resch

25. der martij lütero.

dise jor ista kewart dar „sacro consilio“ ka
trize tã mōpa lüntanōrn | de spiriti
iñ hōn gemōxt gien ōle de beskowē iñ
der konsiljo hōn das gamōxt wōur de
tjait lōse hōn kōt destiniert.

inwese tja mōpā der konsiljo de twēlwa
hōnsas kamōxt de tjalwa iñ werōm,
testa gawesn ter martij lütero iñ
dersēl hōnsas nat gawelt hōm, werōm
der hōta gawelt len an nozel iñ dalsēl
hōnsas gahōultn der konsiljo a stōn wōurhi
das kawērn de tjalwa wōur mitterlō.

iñ asōu dar martij is kakheart
widrōy iñ is kōyk dahām mit sande
müster. sã müster hātin kōuñ:

„hāst aus gamōxt?“ iñ sã pūi hat kōuñ
„hān nixt gamōxt tian.“

sã müster hātin gawdort, bit baila
religjōy ke se hāt tja plaiwa.

der martij hāt inxaiñ:

„dū plai bit dāder dēta religjō
iñ i plai beten main.“

^{*)} wenn einer ein Wort dazuschreiben verbat, so darf er nicht weiter
gehen können.

Martin Luther

Damals war in Trient der „sacro consilio“ („Heiliges Konsil“), um die Geister zu entfernen, und sie ließen alle Bischöfe kommen, und den „consiglio“, sie haben ihn gehalten vor der Zeit, die sie dafür angesetzt hatten.

Anstatt den „consiglio“ mit zwölf zu machen, haben sie ihn gemacht mit elfen, dann da war noch der Martin Luther, und den wollten sie nicht haben, denn der wollte „einen Nagel legen“ (dazwischenreden), und deshalb haben sie den Consiglio eine Stunde früher gehalten, da waren vor Mittag die elf da.

Und so ist der Martin Luther umgekehrt und ist heimgegangen mit seiner Mutter. Seine Mutter sagte ihm: „Hast du es fertig gemacht?“, und ihr Sohn hat gesagt:

„Hab nichts tun können!“

Seine Mutter fragte ihn, mit welcher Religion sie zu bleiben hat.

Der Martin hat geantwortet:

„Du bleib mit deiner alten Religion, und ich bleib mit meiner.“

(Deutsche Umschrift von A. R. Rowley)
Originaltext aus San Sebastiano

Aus neuen Büchern und Zeitschriften:

Il Vangelo secondo Luca, herausgegeben vom Istituto di Cultura Cimbria, Roma (Dezember 1983)

Die letzte gemeinsame Arbeit von Alfonso Bellotto und Umberto Martello ist ein kostbares Beweisstück der cimbrischen Sprache. Sie überträgt das wohl volkstümlichste Evangelium, eben jenes des heiligen Lukas, in das ehrwürdige Idiom der Sieben Gemeinden. Das Werk preist, wie der Roanenser Geistliche, Monsignore Luigi Sartori-Toll, Präsident der italienischen Theologenvereinigung und langjähriger Freund von Kardinal Ratzinger, in seinem Vorwort schreibt, „die Barmherzigkeit, die Sanftmut und den Frieden von Christus“. Dieses Buch ist auch eine Bestätigung der Lebenskraft des gegenwärtigen Cimbrischen von Mezzaselva, eines Cimbrischen, das aus Mund und Herz des Umberto Martello und der Mitarbeit von Professor Bellotto geerntet wurde. Zwei Freunde, die unserer cimbrischen Kultur viel gegeben haben.

Sergio Bonato

Quaderni di Cultura Cimbria, herausgegeben vom Istituto di Cultura Cimbria, Roma (Nummer 15-16, September 1984)

Das Heft enthält den zweiten Teil der bislang unveröffentlichten Arbeit des denkwürdigen Schriftstellers Modesto Bonato, die der cimbrischen Sprache und Literatur der „Sieben Gemeinden“ gewidmet ist. Der erste Abschnitt war in Heft 13 der gleichen Reihe publiziert worden. Das vorgut einem Jahrhundert geschriebene Werk des Abate Bonato befindet sich als Handschrift im Besitz der Stadtbibliothek von Asiago. Die Herausgabe besorgte Professor Mario Basso, der auch eine erläuternde Beschreibung der Arbeiten und Persönlichkeit des Autors beifügt. Modesto Bonato berichtet auch über die Reisen Schmellers auf der Hochebene und erkennt an, was der bayerische Wissenschaftler zur Aufwertung der cimbrischen Sprache beigetragen hat. Das graphisch ansprechend gestaltete Heft enthält auch die alten Lieder in cimbrischer Sprache, die

bis gegen 1800 im Pfarrarchiv von Asiago aufbewahrt wurden. Das Bayerische Cimbrenkuratorium wird Auszüge der Schilderung Bonatos in einer der nächsten Nummern von „Cimberland“ übernehmen.

Hugo F. Resch

Testi Cimbri, gesammelt und herausgegeben von Giovanni Rapelli, Verona (1983)

Nach einem nicht immer voll befriedigenden historischen Vorspann, der sich zum Teil auf einige, schon bei Cipolla erwähnten mittelalterlichen Urkunden stützt, die grundsätzlichen Forschungen Johann Andreas Schmellers aber gerne übersieht, und Hinweisen zur cimbrischen Phonetik, bringt Giovanni Rapelli einen ausgedehnten Überblick cimbrischer Texte der Dreizehn Gemeinden. Er reicht von den alten kirchlichen Lobgesängen, wie sie beispielsweise Domenico Catazzo zusammenrug, bis zu den in unseren Tagen verfaßten Sprachzeugnissen eines Bivio dal Bosco,

Aus neuen Büchern und Zeitschriften:

Antonio Fabris und Eligio Faggioni. Ergänzt wird das Buch durch eine kurze cimbrisch-italienische Wortsammlung und eine Übersicht bibliographischer Quellen. Es ist ein Werk, reich an Belegen und Anmerkungen, nützlich für den, der die Forschungen über das Cimbrische der Dreizehn Gemeinden weiterführen will. Der Fleiß, der in dieser Arbeit steckt, rechtfertigt freilich nicht das literarische Eigentum, das der Herausgeber beansprucht. Erstaunlich im übrigen, daß Rapelli die 1939 erschienenen „Zimbrischen Sprachreste“ von Bruno Schweizer nicht erwähnt, die allein 92 Texte aus Giazza bringen, die nur zum geringen Teil von Pietro Mercante, Cappelletti und anderen Sammlern übernommen worden waren.

Sergio Bonato

Ältere zimbische Sprachdenkmäler, herausgegeben von Wolfgang Meid, Wien 1984

Im Band I der von Wolfgang Meid herausgegebenen Schriftenreihe werden die „Religiösen Gedichte von Valentino Paganin“ in der zimbischen Mundart von Asiago ediert. Es ist eine überzeugende Idee des Leiters des Instituts für Sprachwissenschaft an der Universität Innsbruck, nach und nach eine solide Edition der zimbischen Sprachdenkmäler zu liefern. Man merkt es dem Autor an, daß ihm die Aufgabe im Verlauf der Arbeit immer mehr zu einem persönlichen Anliegen geworden ist, das ihm im Zuge der sukzessiven Bewältigung der Probleme anscheinend zunehmende Freude macht. Wir dürfen uns auf weitere Publikationen aus der Feder Meids freuen und sind nur in einem mit ihm nicht einer Meinung. Das Zimbische befindet sich durchaus noch nicht in einem „desolaten Zustand“ und Feldarbeit ist immer noch möglich. Es ist, um Marco Scovazzi zu zitieren, eine lebendige Sprache, wenn sie auch nur von wenigen noch gesprochen

wird. Den Zimbischen Mut zu machen, ihr altes Idiom, zu pflegen und zu bewahren, ist eine europäische Aufgabe. Erschienen ist das Buch als 445. Band der Sitzungsberichte der Philosophisch-Historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Hugo F. Resch

Civiltà Cimbra, herausgegeben von Giancarlo Volpato, Verona 1983

Eine wertvolle Sammlung verschiedener Untersuchungen über die Lessinia, das Gebirge der Dreizehn Veroneser Gemeinden, die von Giancarlo Volpato, der auch der Autor einer Analyse Giazas und eines Auszugs cimbrischer Bibliographie ist, mit Liebe und Sachkunde zusammengestellt wurde. Unter den zwanzig Mitautoren des Buches finden sich bedeutsame Wissenschaftler und Forscher wie Attilio Benetti, Marcello Bondardo, Ezio Bonomi, Aulo Crisma, Gianni Faè, Piero Piazzola, Hugo F. Resch, Ugo Sauro, Giovanni Solinas und Giovanni Tassoni. Alles in allem ein wertvoller Überblick über Geschichte und Geographie, cimbrische Sprache und Volkskunde, Kunst und Wirtschaft, klar, gut umrissen, reich illustriert und drucktechnisch hervorragend gestaltet.

Sergio Bonato

Terra Cimbra, Vita delle Comunità cimbre, Jahrgang XV Januar – August 1984, Verona

Diese Nummer der erneuerten, im Format verkleinerten Zeitschrift der cimbrischen Gemeinschaften, die, von Marco Scovazzi und Gianni Faè begründet, jetzt von Giancarlo Volpato geleitet wird, ist zu einem wesentlichen Teil dem vor Jahresfrist verstorbenen Herausgeber gewidmet. Darüber hinaus enthält die Ausgabe aufschlußreiche Beiträge über die Almwirtschaft der Lessinia, die Wald- und Berggeister der Dreizehn Gemeinden, den An-

bau und die Verarbeitung von Weizen im Gebirge von Verona. Aufschlußreich ist die Chronik von Giovanni Tassoni über die letzten 15 Jahre cimbrischer Kulturarbeit. Es folgen Rezensionen jüngst erschienener Bücher, sachliche von Bondardo und Milani, eine viel zu umfangreiche und in Teilen beleidigende von Rapelli. Gerade die Übersetzung der „Geschichte der Zimbischen“ durch Igino Molinari, die keineswegs „demoralisierend“ ist, haben kompetentere Kritiker, wie Francesco La Valle und Hans Fink, sachlicher beschrieben. Mit dem gut gemeinten deutschen Begleittext scheinen Druckerei und Redaktion überfordert. Dr. Marlene Mayr aus Bozen protestiert, daß einige Artikel, die ihren Namen tragen, nicht von ihr verfaßt wurden. Und von Vizedirektor Hugo Resch erwarten wir eigentlich ein besseres Deutsch. Oder hat er die Zeitschrift vor ihrem Erscheinen gar nicht gesehen?

Dr. Richard J. Brunner,
Universität Ulm

Arte e Artigianato nella Lessinia, Beiträge gesammelt von Gianni Faè, Verona (Februar 1984)

Eine interessante und reich bebilderte Sammlung verschiedener Studien über die künstlerische Gestaltung und handwerkliche Verarbeitung von Holz, Stein, Eisen und Zinn im lessinischen Gebirge aus dem Nachlaß von Gianni Faè, um deren Ausgabe sich Giancarlo Volpato und Piero Piazzola mit Umsicht und Überzeugung bemühten. Die aufschlußreichen Beiträge von Brugnoli, Cenni, Faè, Franzoni, Piazzola, Scapini, Segala und Volpato sind von einer Vielzahl wirkungsvoller Fotografien begleitet, die zum Besuch der Originale einladen. Es ist ein Buch, das die ganze Kraft und Genialität der cimbrischen Menschen darstellt, die mit wenig Mitteln unzählige Handarbeiten zu gestalten wußten, die von den Arbeitsgeräten bis zu Sinnbildern des Glaubens und Botschaften des Herzens reichen.

Sergio Bonato

's jaar tausenkh acht hundart un siben un tzbóantzkh
khödenten met groossar eere
in de priestar khercha vun Sleghe
d'earste misse
dar Heere Josef Bonomo
vun Kaltziinarn vun Sleghe

Khödet liebe un guute laüte,
bas ista naüges haüte?
Ich sighe da Kan Balle,
se saint gavértighet au alle!

De khindar alle springhent,
de gröossen alle singhent
un übar alle ünsare saiten
hüar bar de klokken laüten.

Af main gaprécht an mennle,
ba hötte allöan an tzenle,
kham aus un abia an jungar khnecht
af miin maul asö hat gaprécht:

Dar Faff Josef vun Kaltziin,
ba bar sobél tzait dahiin,
haüte morgande af de vrische,
gheet tzo khödan d'eerste Misse!

Af sain gapétach ümmale
sait aber vumme hümmale
khimme met gröossar eere
in saine hente Gott dar Héere.

In saine hente Gott dar Héere.
khimmet abar met viil eere.
Un met diisar haalghen davört
khimmet ünsar Gott amáart!

Ich naighe 'in khopf met póaden khniin,
brumme khüt 's dar Agostin,
ba vun dar kherchen mich de briiffe
met allar sint, met allar tiiffe!

Ich met iime klóobe un schraibe,
abia vun dar müutar laibe:
Met saindar gröossen eere
in de sain hente is Gott der héere!

Sagt, liebe und gute Leute,
was ist da Neues heute?
Ich sehe da gen Walde,
sie sind „aufgefertigt“ alle!

Die Kinder alle springen,
die Großen alle singen
und über alle unsere Seiten
hören wir die Glocken läuten.

Auf meine Rede ein Männlein,
was nur hatte ein Zähnlein,
kam heraus und wie ein junger Knecht
auf mein Maul hat er gesprochen:

Der Pfaffe Josef von Kalzin,
der war so viele Zeit dahin,
heute Morgen auf die Frische
geht zu lesen die erste Messe.

Auf sein demütiges Beten
also herab vom Himmel
komme mit großer Ehre
in seine Hände Gott der Herr.

In seine Hände Gott der Herr
kommt herab mit viel Ehre.
Und mit dieser heiligen Ehrfurcht
wird unser Gott geliebt!

Ich neige den Kopf mit beiden Knien,
weil es sagt der Augustin,
der von der Kirche machte die Briefe
mit allem Sinn, mit aller Tiefe!

Ich mit ihm glaube und schreibe,
wie von der Mutter Leibe:
Mit seiner großen Ehre
in seinen Händen ist Gott der Herre!

Ha, bet an hêrlech nimmar mœr,
 pringhet der Faff da hêr,
 's ist baar un tzo net grüübaln sbêar,
 sperr ich 's maul un schalle nicht mêar.

G.P.E.

Ah, welch' Ehrbarkeit nimmermehr,
 bringet der Pfaffe da her,
 's ist wahr und nicht zu grübeln schwer
 ich sperr das Maul und schalle nichts mehr.

G.P.E.

Ein wertvolles cimbrisches Sprachdokument, das 1827 in Bessano „bey Baseggio – Bruchdrucker (!) und Verleger gedruckt“ wurde und als seltener Einblattdruck zur Primiz von Don Giuseppe Bonomo erschien. Der am 27. Juli 1803 im Colonello Boso oder „kan Ballo“ bei Asiago als Sohn des Zimmermanns und Maurers Johann Dominik Bonomo geborene Cimber war der jüngere Bruder des Erzprieesters von Rotzo, Christian Bonomo, der ihn im Alter von sechzehn Jahren in der italienischen und lateinischen Sprache unterrichtete. Er kam ins bischöfliche Seminar zu Padua, vollendete darin die philosophischen und theologischen Studien und wurde am Ostern 1827, zugleich mit dem unglücklichen Don Valentin Paganin, zum Priester geweiht. Er diente zuerst als Kaplan in Abano, war vom Mai 1829 bis zum 21. September 1845 an der Kirche San Rocco in Asiago und wurde dann Pfarrer zu Sant' Angelo di Sala im Distrikte Mirano bei Venedig. Schmeller lernte Bonomo bei dessen Aufenthalt in Asiago im Jahre 1833 kennen und wurde zu seinem fast einzigen Mitarbeiter in der Hochebene. Zeitig begann er, in seiner Muttersprache zu sammeln und führte mit dem bayerischen Sprachforscher einen steten Briefwechsel. Wenn dieser dunkle Stellen, Sätze oder Wörter nicht verstand und andere Zweifel sich erhoben, so wandte er sich brieflich an den stets bereitwilligen Pfarrer Bonomo um deren Aufklärung und Lösung. Mit seinem letzten Schreiben vom 1. März 1852, also knapp fünf Monate vor seinem Tode, übersandte ihm Schmeller nach Sant' Angelo di Sala das druckbereite Manuskript seines cimbrischen Wörterbuches zur nochmaligen Durchsicht, dem Bonomo am Rande seine Bemerkungen beifügte.

Bonomo schätzte die Gedichte seines Studienfreundes Paganin und bedauerte dessen Aufenthalt im geistlichen Correctionshaus San Clemente zu Venedig. „Schade, daß Paganin nicht mehr die Orthographie und eine größere Strenge in der Wahl gewisser Ausdrücke, besonders im Reime beachtete und manchmal sogar sehr dunkel und schwerfällig wird“, klagt Bonomo in einem Brief.

Der cimbrische Text des sehr selten gewordenen Einblattdruckes, der von Druckfehlern des „Bruchdruckers“ strotzt, wurde im Sommer 1981 von Umberto Martello durchgesehen, die deutsche Übertragung ist von Hugo F. Resch.



Schmeller-Gedenktafel am Hause Agostino dal Pozzo in Castelletto

Auf einer Alm bei den »Cimbern«

Von Dr. Gg. Sondermayer

In der Weihnachtsausgabe 1969 der Süddeutschen Zeitung berichtete Leo Silbner mit dem Artikel: „Die baierischen Cimbern reden tautsch“ über diese Sprachinsel nördlich von Verona, und Herbert Schneider schrieb am 1. 7. 70 in einem seiner herkömmlichen Mittwoch-Feuilletons im Münchner Merkur ebenfalls über diese einen Bericht: „Bailerisches Abenteuer hinter den sieben Bergen.“ Ihm verdanke ich die Bekanntschaft mit dem Landshuter Cimbern-Spezialisten Hugo Resch, der sich in der dortigen Gegend seit fast 20 Jahren um die Aufzeichnung und Erhaltung dieser urbaierischen Sprache bemüht, die sich neben cimbrisch auch tautsch nennt.

Anlässlich einer folgenden Studienfahrt dorthin bot sich auch die Gelegenheit, zusammen mit Herrn Resch zwei Almen über dem Gebirgsort Giazza (cimbrisch Ljetzan) zu besuchen.

Da das Hochplateau, auf dem eine Reihe von Almen liegen, im Ersten Weltkrieg Kampfgebiet war, ist es seit dieser Zeit mit einer Straße erschlossen. Diese schlängelt sich bis zu der etwa 1500 m hoch gelegenen hügeligen Fläche hinauf. Da sich auf dem Plateau als geologische Besonderheit allenthalben Gesteinshalden aus Marmorplatten vorfinden und diese von Natur aus eine Größe von 1 bis 1,5 qm und eine Stärke von 15 bis 20 cm besitzen, bieten sie sich für Wände und Fächer als Baumaterial für die Almhütten an, bei denen rohe

Holzbalken lediglich als Innenstützung Verwendung finden. Da sich über der Hochfläche kein Gebirgsmassiv mehr befindet, gibt es auch keine Quellen; somit sind die Almen für den Hausgebrauch und die Käsebereitung auf das Regenwasser angewiesen, das vom Dach in eine Cisterna geleitet wird. Das Vieh trinkt sich selbst aus den sog. Hulben; diese sind Tümpel, in denen sich in Geländemulden die Niederschläge sammeln.

Das Innere der Hütte besteht entweder aus einem einzigen Raum, oder ist in einen Arbeits- und in einen Wohn- bzw. Schlafraum unterteilt. Eine dieser Almen, die Groll-Alm (ital. Grola Malga) konnten wir besonders eingehend besichtigen, da der Senne Egidio ein alter Bekannter meines Begleiters ist und auch schon als Gastarbeiter in Deutschland war. Über einer großen, offenen Feuerstelle hängt ein blitzblanker Kupferkessel zur Käsebereitung; daneben dient noch eine kleine Feuerstelle zur Zubereitung der einfachen Mahlzeit, die vorzugsweise aus Milch, Käse, Polenta, Nudeln und Eiern besteht. Diese früher wohl alleinige Zusammensetzung der Nahrung kann jetzt beliebig auf alle derzeit gebräuchlichen Lebensmittel, insbesondere in Konservenform, ausgedehnt werden, seitdem täglich der Tankwagen aus dem Tal herauffährt, um die Milch abzuholen, die von den Sennen mit kleinen Zugwagen an die Hauptstraße gebracht wird.

Die Lebensweise in den vom Rauch der offenen Feuerstellen geschwärz-

ten Räumen ist recht einfach, um nicht zu sagen, spartanisch. Es fehlt vor allem die Holzverkleidung, die unseren Almhütten die so beliebte, gemütliche Wohnlichkeit verleiht.

Die meisten Almen werden von Sennen versorgt, nur wenige von Sennern. Wir hatten aus Zeitgründen leider keine Möglichkeit, eine „weibliche“ Alm zu suchen, die sicherlich wohlicher aussehen mag als eine von Männern bewirtschaftete. Vorliegende Schilderung soll aber keine Kritik oder gar Herabsetzung darstellen. Im Gegenteil: Im Vordergrund steht harte Arbeit und es fehlt die bei uns oft ins Kitschige verzerrte Almromantik einschließlich der dazu erfundenen Geschichten.

Unsere Alm wird von Vater und Sohn versorgt. Sie führen noch das herkömmliche, karge Almleben. Alle 4 Wochen besuchen sie ihr Dorf, das sie auf einem schwindelnden Steig in einer Stunde erreichen; zum Aufstieg brauchen sie 2½ Stunden. Ein Transistor verbindet sie in ihrer Abgeschlossenheit mit der Welt. Die Nachbarnsalmerer dagegen, zwei junge Burschen, kurven (hier in doppeltem

Sinne) laut knatternd auf ihren Mopeds, so oft wie möglich, ins Tal, um Anschluß an die moderne Zeit zu finden.

Die erwähnte Alm ist mit 75 Rindern bestockt, von denen der fünfte Teil Jungtiere sind. Nach Abzug der trockenstehenden Tiere verbleiben ständig etwa 40 Kühe zum Melken. Die Melkarbeit mit der Hand verteilt sich auf die beiden Sennen und findet auf der Weide statt, da es Stallungen an der Hütte nicht gibt. In neuerer Zeit gehen einige Betriebe dazu über, eine Unterkunft zu bauen, in der auch gemolken werden kann. Auf diese Weise wäre dann auch der Weg für die Melkmaschine frei, die man hier mit einem Diesel-Aggregat betreiben müßte.

Zunächst ist man baß erstaunt zu sehen, daß hier oben etwa 80 % der weiblichen Rinder der schwarzbunten Rasse angehören, der Rest ist graubrauner, alpiner Schlag von hellgrauer bis schwarzbrauner Tönung, wie diese den Montafonern eigen ist. Die Schwarzbunten wurden vor 3 bis 4 Jahren wegen ihrer höheren Milchleistung eingeführt. Sie heißen dort



In den „Hulben“ sammelt sich das Tränkwasser für das Almvieh



Die Almkeser der Cimbern werden von den umherliegenden Marmorplatten erstellt. Die Bedachung liegt auch im Almgelände herum.

„Hollanda“, wie man sie früher auch bei uns Holländer geheißen hat und sie gelegentlich heute noch so nennt. Sie verdrängen zunächst das einheimische Braunvieh; es wird sich aber erst zeigen müssen, ob sie sich auf die Dauer den Gebirgsverhältnissen anpassen können. Ihre Milchleistung auf der Alm beträgt gut 2000 kg, wogegen das Braunvieh nur etwa 1600 Kilo erreicht. Eine exakte Messung findet nicht statt. Wie der Älpler weiter berichtet, hat sich die Niederungsrasse bisher ohne Verluste gut eingewöhnt, wohl deshalb, weil das Klima der bereits südlicheren Lage wegen milder als in den Mittel- und Nordalpen ist, wo von einem derartigen Experiment abzuraten sein dürfte.

Die Almen sind Gemeindebesitz, wobei auf jede Gemeinde 5–6 Almen

treffen. Die Grenzen sind mit aneinandergereihten, stehenden Marmorplatten abgesteckt, die sich wie Bänder über die Hänge ziehen. Offenbar wird es aber heute mit der Abgrenzung nicht mehr so genau genommen, da die Platten teilweise umgefallen sind oder ganz fehlen; sie wurden wohl als Baumaterial verwendet. Wie bereits erwähnt, wird ein Teil der Milch täglich abgeholt, ein anderer wird zu Käse verarbeitet. Es ist dies ein würziger, fettreicher Hartkäse; er wird in einem eigenen, kellerartigen Raum hergestellt und gelagert. Die mittelgroßen Laibe werden erst im Herbst ins Tal zum Verkauf gebracht. Eine Probe demonstrierte uns dessen Güte und Schmackhaftigkeit. Das Labpulver stammt eigenartigerweise aus Dänemark; ferner wird auch gebuttert. Wie dies früher auch bei uns in Gebrauch war, wird

die Milch zur Rahmgewinnung „aufgestellt“. Nach der Rahmbildung wird die Magermilch mittels eines Hahnes auf den Grund der Wanne abgelassen. Aus 170 kg Milch werden 16 kg Käse und 15 kg Butter gewonnen. Die Molke wird mit Maismehl und Weizenkleie vermischt und an Schweine verfüttert. Jede Alm hält etwa 20 Stück, die der Rasse des Weißen Edelschweines angehören.

Auch ein gutes Dutzend Hühner gehört zum Tierbestand der Alm. Schließlich haben wir auf der Nachbarsalm auch einen Hund angetroffen, der aber offensichtlich keine Dienstesaufgabe zu erfüllen hat, sondern, wie wir gesehen haben, zu Spiel und Unterhaltung dient.

Der Graswuchs ist ungefähr derselbe wie auf unseren Alpen. Zwischen den Gräsern findet man Enzian, Hahnenfuß, Ehrenpreis, Glockenblumen, Mehlprimeln, Silberdisteln u. a. Almrausch haben wir nicht vorgefunden. Eine Heugewinnung ist nicht erforderlich, da ein sommerlicher Schneefall nicht vorkommt. Bei 1200 Meter Meereshöhe hören Fichte und Buche auf. Kirschbaum und Hekkenrose beschließen Baum- und Strauchflora. Die Wetterfichte gibt es nicht.

Der Almauftrieb findet zwischen dem 1. und 15. Mai, der Abtrieb wie bei uns an Michaeli statt. Zu einer Doppelbestockung in Hochalm und Niederalp besteht aus klimatischen Gründen keine Veranlassung. Vor dem Abtrieb findet eine tierärztliche Besichtigung der Almbestände statt. Überraschenderweise besteht kein Mangel an Almpersonal. Vor dem Abtrieb setzt man sich anlässlich

des Lohnempfanges zu einem Umtrunk zusammen. Der bei uns so beliebte Schmuck der Tiere ist nicht üblich. Aus alten Berichten geht hervor, daß früher vor dem Abtrieb Weidefeste mit Pferderennen abgehalten wurden, die in Anbetracht des verhältnismäßig ebenen Geländes möglich waren; diese wurden im Jahre 1848 von den damaligen österreichischen Landesherren abgeschafft.

Zum Abschluß der so netten und lehrreichen Almbesichtigung bekamen wir noch aus Holzschalen vorzügliche Milch vorgesetzt und verabschiedeten uns von unseren lebenswerten Sennen auf cimbrisch: „Bar segan us.“ ■



„Der Almbauer“ – Almwirtschaftlicher Verein Oberbayern Miesbach 23. Jahrgang – Januar 1971

Eine Studie über die deutschen Sprachinseln
in Südtirol und Oberitalien

von

Dr. St. Schindele.

Jahrgang 1904.

Kommissions-Verlag und Druck von J. P. Bachem.

IV. Die Tredici Comuni Veronesi.

Die Reise nach den 13 Veroneser Gemeinden führte mich von Ala durch das Val di Ronchi mit seinen zahlreichen Spuren einstigen Deutschtums. Auf der Höhe des Verticapasses (cimbrisch Vertege, 1525 m) schied ich das Reitpferd und dessen Führer zurück, um zu Fuß in das

Progno-Tal hinabzusteigen, wo Giazza liegt, neben Fontà (Campo Fontana), das letzte Dorf in den 13 Gemeinden, welches die alte „cimbrische“ Hausprache noch bewahrt hat. Ueber Alpenweiden führte von dem einsamen Gasthause Revolto (1342 m) ein Fußpfad an einer Alphütte und der Kaserne der Finanzwache in Revolto di sotto vorüber rasch in das ausgedehnte Riesbett des Progno hinab und in das enge, schluchtartige Tal, an dessen Ausgang Giazza liegt. Bei einbrechender Nacht erreichte ich eine Häusergruppe San Ertilj, italienisch Ercoli; hier frag ich nach dem Wege und war bald von einer Gruppe lebhafter „Cimbern“ umgeben, die sich schnell in ein gemütliches Gespräch einkließen. Der erste Eindruck war der einer ausgesprochen schwäbischen Mundart, in noch höherem Maße wie bei dem Dialekte der 7 Gemeinden. Nach herzlichem Abschied setzte ich auf dem an steilem Bergeshange hinführenden Fußsteige meinen Weg fort. Nach einem kurzen Irrgange gelangte ich schließlich zu einer kleinen, an einem felsigen Abhange eng zusammengebauten Ortschaft und stand bald vor einem hohen Steinhause neben einer Brücke. Es war das Gasthaus von Giazza. In der Wirtsstube nahm mich ein gemütlicher Mann von deutschem Typus freundlich auf, Herr Domenico Nordera, mit dem Frau und Kinder in freundlichem Entgegenkommen wetteiferten. Zimmer und Verpflegung waren für das hochgelegene Bergdörflein ganz gut; ich bekam „fleisch, a schnitte pulte (eine Schnitte Polenta), a tazzole cald.“ Der Wirt sang mir sogar sein Lieblingslied, das in Welschtirol häufige Viva Noù, salvato nell' arca, auf italienisch und cimbrisch; auch gab es Zigarren zum rochen oder dämpfen (Rauchen); manche Cimbern hatten sogar Tabak zum smoka (Schnupfen) und spielten de briese (spielten Karten).

Mehrere Tage blieb ich in diesem Felsendorf, das am Zusammenflusse zweier Bergbäche wie ein Vogelnest hingeklebt ist; bei dem lebenswichtigen Arciprete sowie bei einer dortigen Familie¹⁾ fand ich einige Literatur über die 13 Gemeinden; mein Herbergsvater konnte mir ebenfalls gut Auskunft geben, da er mit seiner Gemahlin dem Grafen Carlo Cipolla bei Anfertigung der Toponomastica von Giazza geholfen hatte.²⁾ So verfloßen die Tage meines Aufenthaltes unter den Cimbern von „Gliegen“ ganz nutzbringend. Ueberall traf ich freundliches Entgegenkommen.

Giazza macht mit seinen eng zusammengedrängten, teilweise rußgeschwärzten Steinhäusern einen ganz italienischen Eindruck. Die Bewohner der ganzen Gegend aber zeigen fast durchweg ausgeprägten deutschen Typus.

¹⁾ Des Hammerhüblers.

²⁾ Den Hauptteil der Arbeit hatte der frühere Pfarrer von Giazza, Don Domenico Bolco, † 1899, geliefert; wertvolle Beiträge auch Don Giuseppe Cappelletti, Professor im Seminar von Verona.

Die cimbrische Mundart hörte ich noch von beinahe allen reden; doch hatte es den Anschein, als ob das „Cimbre“ von Giazza sehr stark von dem Italienischen angefrissen und in seiner Lebenskraft stark beeinträchtigt wäre. „Mir sint halb halb“ (d. h. wir sprechen weder das Italienische noch das Deutsche rein), sagte meine Wirtin. Am Sonntag beim Gottesdienst hörte ich die Mädchen mit frischer, kräftiger Stimme die lateinischen und italienischen Gesänge vortragen. Die jungen „Cimbern“, freilichliegend wie ihre „Urahnen“, mußten in der Kirche einige Male zu besserer Zucht zurückgeführt werden, was der Sakristan mit langem Stabe und großer Würde besorgte. Die Kirche selber zeigt das gewohnte Antlitz einer italienischen Renaissance-Landkirche.

Nach dem Gottesdienste entwickelte sich auf dem Kirchplatze und an dem schön geschwungenen Brückenbogen ein bewegtes Volkstreiben. Zwar hatten die Männer nicht mehr ihre „Wehr und Waffen“ mitgebracht und an die Kirchenmauer gelehnt, wie dies die freien „Cimbern“ (besonders in den 7 Gemeinden) noch vor 100 Jahren taten; sie standen in zwanglosen Gruppen umher, plauderten lebhaft und gewährten mit ihrer sorglosen italienischen Kleidung und den germanischen Körpern einen malerischen Anblick. Die Frauen trugen eine einfache, aber nicht unschöne italienische Tracht; unter den Kindern waren sehr viele mit blonden und roten Haaren. Händler mit Obst hatten von der italienischen Ebene frühe Trauben, Feigen, Äpfel und Birnen heraufgebracht und auf dem Kirchplatze zum Verkauf ausgestellt. In dem einsamen Hochtale fanden sich nämlich so gut wie keine Obstbäume mehr.

Nach einigen Tagen reiste ich ab, diesmal in Begleitung des Wirtes die fahrbare Straße nach Tregnago und der Eisenbahnstation Caldiero benützend. Zunächst umgab uns noch die Laubholzvegetation des Hochtales, bald kamen vereinzelt Obstbäume. Bei dem stattlichen Dorfe Selva di Progno weitete sich das Tal; das weiße Riesbett des Progno war von grünen Wiesen und Gärten eingeengt. Bei Badia Calavena umging uns bereits südliche Vegetation mit Reben, Mais, Walnuß- und Maulbeerbäumen. Neben der hochgelegenen Kirche steht das ehemalige Benediktinerkloster mit altertümlichem Kreuzgange. Am Wege stand ein Kreuz, „unsar guater herra am Kreuze, unsara liebaste frau“, wie die Cimbern sagen. In Tregnago, einem großen und wohlhabenden italienischen Orte, nahm ich von Herrn Nordera Abschied und fuhr weiter durch das fruchtbare, breite Tal. Auf dem letzten Teile des Weges begleitete mich ein wohlunterrichteter Merker aus den 13 Gemeinden, von dem ich noch einige Aufklärungen erhielt. Dabei überzeugte ich mich auch von der Schwierigkeit, den „cimbrischen“ Dialekt (gerade der 13 Gemeinden) genau wiederzugeben, schriftlich wie mündlich.

Von Caldiero (der Name kommt von den dortigen warmen Bädern) fuhr ich mit der Eisenbahn zunächst über Vicenza nach Castelfranco, um das Gebiet am Bachiglione und Brenta näher kennen zu lernen und den Geburtsort des damals erwählten neuen Papstes Pius X., Niese, zu besuchen. Ueber Verona oder, wie der Wirt zu Giazza sagte, *ka Bearn* (das Bern der alten Helbensage) und Trient führte mich dann die Brennerbahn wieder der Heimat zu.

Die 13 Gemeinden liegen nördlich von der Etsch zwischen Ala und Verona bzw. San Bonifacio auf der Hochebene und in den obersten Tälern von vier südwärts zur Etsch fließenden Gebirgsbächen, deren bedeutendster der Progno (Brunnerbach) ist. Die Ostgrenze bildet das Chiampo-Tal. Die Namen sind (von Westen nach Osten):

1. Erbezze, der Name vielleicht von der trefflichen Weide, *erba*.¹⁾
2. Bosco Frizolane oder Chiesanuova, kirchlich ursprünglich zu Roverè di Velo gehörig.
3. Val di Porro (Porrental), 1577 von Chiesanuova getrennt.
4. Cerro mit einer Kirche des h. Oswald, der bei den Bajuwaren viel verehrt ist. Der Name vielleicht zusammenhängend mit *verrus*, *Cerro-Ciche*.
5. Roverè di Velo (von *Roboretum*, *Schwald*), die Mutterkirche von Val di Porro und Chiesanuova.
6. Porcara oder Tavernole.
7. Saline.
8. Velo, cimbrisch *Felle* oder *Beilje* (vielleicht — *Weil*).
9. Azarino.
10. Campo Silvano, wozu auch Giazza oder Chiazza, cimbrisch *Glicken*,²⁾ gehört.

Diese 10 Gemeinden liegen westlich vom Progno-Tale, die drei übrigen im Progno-Tale oder östlich davon, nämlich: 11. Badia Calavena, cimbrisch einst *Nvode* oder *Abaden* (von *Abbadia*, *Abtei*, ehemals Sitz von Kanonikern, die wegen ihrer Sprache und Herkunft in den Urkunden *Toutonici* heißen; vergl. das ladinische *Abtei-Tal* [Badia] in den Dolomiten). 12. Selva di Progno, cimbrisch vormals *Prunge* oder *Prunga*, resp. *Brunge*. 13. S. Bartolomeo tedesco mit dem hoch gelegenen Campo Fontana, cimbrisch *Fantà*, nach einem Brunnen (*fontes*) dortselbst benannt.

Graf Caldagno, der sich selber einen „cimbrischen Mann“ nennt, berichtet 1598 an den Dogen von Venedig, daß die 13 Gemeinden allein 36 000 Krieger vorzüglichster Güte zu stellen vermöchten.³⁾ Dann mußte sich die Bevölkerung seitdem stark vermindert haben; denn 1854

wird die Zahl der Einwohner bloß auf 12 328 angegeben, auf einem Flächenraume von 4,2 österreichischen Quadratmeilen.⁴⁾

Die 13 Gemeinden unterstanden den jeweiligen Herren von Verona und teilten die politischen Geschicke dieser Stadt. Doch erfreuten sich die „Cimbren“ mancherlei Privilegien, ähnlich wie ihre Stammesgenossen in den 7 Gemeinden; ja man kann von einer Art cimbrischer Bergrepublik reden. Es gab hier einen „Großen Rat“ von 39 Mitgliedern, worin zur Venezianerzeit der *Vicario* (Statthalter oder Amtmann), welchen die Republik Venedig dort hatte, den Vorsitz führte; ferner einen „Kleinen Rat“, der aus einem Oberhaupte (*Capo*), 13 Räten und einem Kanzlisten bestand. Beiden kam die Gerichtsbarkeit zu. Ihre Verclamungen und Beratungen fanden zu *Belo* statt; der *Vicario* hielt seine Audienz zu *Badia Calavena*.

Giazza liegt an der Vereinigung von zwei reißenden Gebirgsbächen, die den „Pach“ oder Progno (*d'Alasi*) bilden. Der westliche, Pach 'un Birte genannt, kommt aus dem Tal 'un Baidaran, das nach Rewolte und der Tiroler Grenze führt; der östliche, Pach 'un Glicken, aus dem Tal 'un Glicken, an dessen Ende Nischla oder Passo del Nischle liegt, über den ein Weg nach Recoaro geht.

Giazza selber besteht aus folgenden, nahe bei einander liegenden Teilen: *Sagarnan* (*sagarn* = Säger, *ruan* = Rain); *Kan Birtan* (Beim Birte; *kan* = gen, gegen); *Blaj* (*Blaj*), Kirche; *Kan Buskan*, *Kan Markadantan* (*Mercanti*, Kaufleute), *Kan Stäljen* (*Stall*), *Bilaster 'un Stäljen* (mit einer Kapelle), *De Garton* (*Gärten*), *Trouge*, *Pintan-her*, *Kan Läcklar*, *De Loban* (wo die ältesten Häuser von Giazza stehen). Letztere drei bilden „*Dubere Glicken*“.⁵⁾

Näheres über Topographie und Geschichte des Dörfleins Giazza ist zu finden bei C. Cipolla, „Di alcune recentissime opinioni intorno alla storia dei XIII Comuni Veronesi“ in „Miscellanea della r. Deput. Storica Veneta“, t. IV, Venezia 1887; dann in den Schriften des nämlichen Verfassers: „Nuove notizie storiche sul villaggio della Giazza“, Verona 1894, und „L'Origine della parrocchia della Giazza“, Verona 1898, sowie in der *Toponomastica etc.*, Torino 1902.

An dem Wege von Giazza nach Rewolte liegen u. a. folgende Vertiefungen in der Richtung von Süden nach Norden:

Ostlich des Flusses: *Kanöppan Louch*, hier soll eine Mine gewesen sein, von einem Tiroler Knappen *Masorgo* bearbeitet; der neue Name hierfür ist *Orkar Louch* (*Loch* des Orke). Westlich des Flusses: *Kersch-*

¹⁾ Nach Bergmann, Einleitung zu Schmellers cimbrischem Wörterbuch.

²⁾ Der Name Giazza = *ghiazzina* (it. *ghiaia*, *Gr*) soll „Eisgrube“ bedeuten; *ghiazzin* heißt im Cimbrischen „glänzen“ (ähnlich *glitzgen* im Schmöbischen). Solche Eisgruben wurden nach Schmeller auch auf den Bergen von Velo, Chiesanuova u. s. angelegt.

³⁾ Aus den Bergen an der deutschen Sprachgrenze, 1880, S. 8.

⁴⁾ *Wiener-Ges.*, III. Beisatzschrift f. 1904.

⁵⁾ Neuere Angaben sehen mir nicht zur Verfügung.

⁶⁾ Nach C. Cipolla, *Toponomastica dell' ultimo residuo della colonia alto-tedesca nel Veronese*, Torino 1902.

bome, mit einem großen Kirschbaume; Kalach Gräbe, Kalkgrube; Range Wiese, Neue Wiese; Löuchurtan Bant, Löcherige Wand; Kan Bälbran, ital. Bosco, eine Ortschaft; Kounel, ebenfalls eine kleine Ortschaft. Westlich: Kan Ertilj, ital. Ercole, eine Ortschaft. Westlich: Bo da springan de Kousch (Wo die Kasse über den Prognos gehen). Westlich: Eijel Tal, Eijel-Tal; Wrischen Wajser, Frisches Wasser; Miner Tal, Minen-Tal; hier soll man auf Eisenstein gegraben haben; Tannwel Tal, Teufel-Tal.

An dem Wege von Giazza gegen Recoaro, von Süden nach Nord-osten: Westlich: Ute Ruce, it. Rozza, eine Ortschaft; nördlich davon Alte Mul, von einer früheren Mühle; darüber Hoadar Knoute, von dem vielen Heidekraut; Tiefe Tal; Rabakar, it. Navaro, eine kleine Ortschaft; Bruste Tal, darüber Brust Eise (Ecke) mit einem Haus; noch höher Sätilla (Kleiner Sattel). Westlich: Voke oder Kar Voke, ein Haus mit einer Mühle; Brändala 'un 'ar Voke, Brännelein d. L.; Fusin, wo eine Schmiede (it. fucina) war; Toate Bel, Toter Weg; Feceraute, großer, ausgedehnter Platz mit einem Hause; darüber Rizer Stuan, Ripen-(Ziegen-)Stein, und Sealagan Kuwal, eine Höhle, wo die Seligen Leute wohnen sollen, und Schäffer Kuwal, Schäferhöhle. Westlich: Balze Vön, Weiße Lahn (Bergsturz), in der Nähe einige Häuser; Hölter Tal, Holder-(Hollender-)Tal Westlich: De Saigan (Seiken), eine Quelle, die in Kaskaden herniederfällt. Westlich: Tälja bo da geat in de Scagin 'um Kämpalbar, Tälchen, das nach Scagin di Campo d'Albaro (Provinz Vicenza) führt; Frageilj (it. Farifelle), eine Sennhütte, in der Nähe des Passes Ristele.

An der Straße von Giazza nach Selva di Prognos seien folgende Dörferlichkeiten genannt. Westlich: Cornäljen, wo zahlreich die Cornelkirsche (*cornus mas*) wächst; Pilaster, ein Kapellchen; Mitter Tal; Tal 'ume Rauce, eine niedergehende Lahn zerstörte unten ein Haus, i. Haus 'ume Schnaider; oben Laitla, wo 1899 der Pfarrer D. Domenico Bosco auf der Jagd verunglückte. Westlich: Anhorn, wo sich ein Rhorn findet. Kan Boasan, früher eine Ortschaft, jetzt ein Heustadel; Madonnina, ein Kapellchen. Westlich: Bifala, Wieschen; Fränkler (it. Franchetti), ein Haus mit zwei Ställen; Kirchlja, eine Grotte; Reizal Tal, Reisel-Tal; Bakt 'un der rote Bant, Wald an der roten Wand. Westlich: Jagun. Jagun (it. Jaggioni), eine kleine Ortschaft; Nec (it. Nece), eine abgegangene Ortschaft. Westlich: Parlatun (it. Parlatoni), eine Ortschaft. Westlich: Soas, eine Ortschaft; Soasan Brunde, ein Brunnen, usw.

Die ersten, welche die „Cimbern“ der 13 Gemeinden und ihre alte Sprache in weiteren Kreisen, besonders der gelehrten Welt, bekannt machten, waren Scipione Raffei,¹⁾ welcher die 13 Gemeinden besuchte,

¹⁾ Verona illustrata.

und Marco Pezzo,²⁾ ein geborener Cember. Letzterer war Pfarrer von S. Bartolomeo tedesco, stammte aus Gries in Val di Porro und starb um 1785. Dessen Schrift *Dei Cimbri* mit einem cimbrischen Vokabular überreichte J. S. Klinge in Büschings Magazin für die neueste Historie und Geographie (Hamburg 1771). 1778 erschienen in Boies Museum (Leipzig) „Probestücke der deutschen Sprache, welche die sogenannten Cimbern von Verona sprechen“ (Gebete und ein kleines Vokabular). Sternberg in seiner „Reise durch Tirol u.“ (1806) gibt einen alten Überlieferung aus den 13 Gemeinden, welcher auch bei Radlof, Musterjaal aller deutschen Mundarten (Bonn 1821) zu finden ist. Auch der Erzherzog Johann von Oesterreich besuchte zu Anfang des 19. Jahrhunderts die 13 Gemeinden.

1833 kam Schmeller in die 13 Gemeinden. Von Asiago reiste er nach Schio, in dessen Umgebung vor Jahrhunderten ebenfalls deutsch gesprochen wurde, und von da nach Recoaro. Auch dort hätte noch bei Menschengeburten der Pfarrer cimbrisch und italienisch verstehen müssen. Von hier ging Schmeller über den schroffen Bergkamm Ristele nach Campo Fontana, dem höchstgelegenen, damals noch deutschen Orte der 13 Gemeinden. Die Männer gaben hier bereitwillig Aufschluß über das, was sich an deutscher Sprache und Sitte in kümmerlicher Ueberlieferung erhalten hatte. Der dortige Pfarrer machte ihn aufmerksam auf das Vocabolario Cimbrico (wohl von dal Pozzo) in der Sammlung des Barons Mazzetti, sowie auf das Lexikon von Don Giovanni Maria dal Bosco Ferro (in Verona). In Giazza fand er die *Memorie illustrate* von Marco Pezzo. Auch erfuhr er, daß Bischof Metrosini von Verona 1778 eine Handschrift mit Predigten in „Cimbro“ mit sich genommen habe. 1844 kam Schmeller zum zweiten Male nach Giazza und blieb dort acht Tage.³⁾ In neuerer Zeit haben sich mit Sprache und Herkunft der Cimbern (in den 13 Gemeinden) besonders die Brüder Francesco und Carlo Grafen Cipolla in verdienstvoller Weise beschäftigt.⁴⁾ Deren Schrift *Dei coloni tedeschi* enthält auch ein Vokabular der cimbrischen Sprache mit vielen Ergänzungen zu Schmeller, mit Bemerkungen, ob ein Wort jetzt noch gebräuchlich ist oder nicht, auch mit grammatikalischen, phonologischen usw. Notizen.

¹⁾ *Memorie illustrate intorno alla cognizione dei Cimbri Veronesi*, 1757. *Dei Cimbri Veronesi etc.*, Verona 1757 u. 1763. *Nuovissimi illustrati monumenti dei Cimbri etc.*, Verona 1785.

²⁾ Bergmann, Einleitung zu Schmellers cimbrischem Wörterbuch, S. 68 f.

³⁾ F. e. C. Cipolla, *Dei coloni tedeschi nei XIII Comuni Veronesi* im Archivio glottologico italiano, 1882–83, u. a.

Das „Cimbro“ der 13 Gemeinden ist, von einigen Besonderheiten abgesehen, das nämliche wie jenes der 7 Gemeinden, also, wie Schmeller feststellte, Aittmahr, Cipolla u. a. anerkennen, ebenfalls ein oberdeutscher Dialekt, großenteils auf der Entwicklungsstufe des 12. und 13. Jahrhunderts stehend, in der Hauptsache der bairisch-tirolischen Mundart entsprechend, doch mit anderweitigen, insbesondere schwäbischen Anklängen.¹⁾ Letztere mögen in der Sprache der 13 Gemeinden noch stärker sein wie in den 7 Gemeinden; der größte Teil dessen, was auf den ersten Blick als schwäbisch erscheint, sind aber auch hier wieder Erhaltungen älterer bairischer Formen. Der Reisegefährte Pöck bei dessen „Wanderungen im Fessinischen Hochlande“ 1886 fand, daß eine alte Frau, die zu Wieswölte cimbrisch sprach, „fast ganz schwäbisch“ rede. Pezz (Unter Gimbren) meint, auf alemannische Spuren deute nicht nur der Klang der Sprache, sondern auch der zweimal vorkommende Ortsname Velo = Weil. Maffei hatte seiner Zeit die Sprache der 13 Gemeinden als eine „wahrscheinlich deutsche, und zwar sächsische“ bezeichnet, letzteres weil der Vokal *a* rein ausgesprochen werde („*ia*“ und nicht „*jo*“). Das Cimbro sei der Hauptsache nach das nämliche in den 13 und in den 7 Gemeinden, ebensowohl als in drei oder vier Ortschaften des Trientiner Gebietes. Mit dem Tirolerischen habe es nichts zu tun. Er findet einige Ähnlichkeit zwischen der cimbrischen und der dänischen Sprache.

Pezzo hält das Cimbrische für ein verdorbenes Deutsch. Zu Schmellers Zeit war das „Cimbro“ noch sehr lebendig in Giazza; auch in Campo Fontana wurde es noch von ziemlich vielen gesprochen. In Selva di Progno aber wie in den übrigen Gemeinden war es so ziemlich verschwunden.

Heute wird es noch gesprochen in Giazza, wovon ich mich selber überzeugte, während ich für die anderen Dörfer auf die Angaben der Brüder Cipolla (*Doi coloni tedeschi*) angewiesen bin; dann in einigen Ortschaften von Selva di Progno, nämlich zu Kan Muljerna, un Pra-longe, Kan Bosken, Kan Bernarden, un Stöbodar (Petterlini); ferner in mehreren Ortschaften von Campo Fontana, nämlich 3 Belosi di sotto e di sopra, Kan Pagen, Gouler, Kan Refar (Casara), Roncari (Rauter), Gorgier, Spagnuol, Tibalbi, Kan Korbelern, Kan Muscen, teilweise noch zu Kar Forlen (Furlani), Stouf (Bocco), Grisi, Kar Hülbe (Pozzo). In Velo spricht vielleicht die eine oder andere alte Frau in dieser oder jener Ortschaft, z. B. Camedj, Poz usw., noch etwas cimbrisch. In der Benennung der Grundstücke ist die frühere Sprache noch fast überall

¹⁾ In Schmellers cimbrischem Wörterbuch ist in erster Linie die Sprache der 7 Gemeinden, weniger jene der 13 berücksichtigt.

mehr oder weniger zu finden; hier wäre die Anlegung einer verlässigen Toponomastica ein verdienstvolles Werk. Auch sonst kann man, z. B. in San Bartolomeo tedesco oder in Ghiesanuova, Badia etc., noch vereinzelte Spuren früheren Deutschtums finden.

Die Verwelschung der 13 Gemeinden war schon im 18. Jahrhundert weit vorangeschritten. Zur Zeit des Pfarrers Marco Pezzo sprach man das Cimbro noch zu Selva di Progno, Giazza und Campo Fontana; außerhalb dieser Orte sprachen es nur mehr die Älten; nur in den oberen Ortschaften von S. Bartolomeo tedesco sprachen damals (1785) auch noch die Jungen deutsch. Pezzo sagt, daß der Niedergang der cimbrischen Sprache mit dem Ende des 17. oder dem Anfange des 18. Jahrhunderts beginne. Der beständige Verkehr mit der italienischen Ebene, besonders auch durch Handelsbeziehungen, dann die natürliche geographische Lage und politische Gründe seien an diesem Niedergange schuld. Die Heirat mit italienischen Frauen sei Grund und Folge, Ursache und Wirkung desselben zugleich.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts fing man an, den Religionsunterricht italienisch zu geben und das Cimbrische auch bei der Predigt nicht mehr anzuwenden. Einen cimbrischen Katechismus, wovon in den sieben Gemeinden drei Ausgaben existieren, gab es in den 13 Gemeinden nicht. 1811–1813 ließ die italienische Regierung Erhebungen über Volksgebräuche, Sitten usw. anstellen; in dem Bericht über die 13 Gemeinden heißt es, daß bei der Mitternachtsmesse zu Weihnachten noch „alcuni canzoni“ cimbrisch gesungen würden, daß aber auch diese nach und nach in Vergessenheit kämen. Die schwierigen Verkehrsverhältnisse haben in dem obersten Teile des Prognotales, insbesondere zu Giazza, die alte Sprache noch am Leben gelassen. Man kann diesen Gimbren, etwa 1000 an der Zahl, ihr treues Festhalten an der ererbten Muttersprache nicht hoch genug anrechnen. Deutsche Touristen sollten deshalb häufiger als bisher die „letzten Gimbren“ von Giazza besuchen. In den Sommermonaten ist dies eine sehr lohnende Partie; von Ma aus kann man, wie erwähnt, zu Fuß oder Pferd durch das schöne Val di Ronchi ohne Beschwerde dorthin kommen; von Verona resp. Tregnago aus gelangt man bequem zu Wagen durch das herrliche Prognotal dahin.

Auch im obersten Prognotal wird die alte cimbrische Sprache in Zukunft wohl durch Nützlichkeitserwägungen etwas gestützt werden. Die vielen nach Deutschland auswandernden Arbeiter besitzen ja darin ein Mittel, sich leicht die hochdeutsche Sprache anzueignen. Vielleicht trifft die Bezeichnung Giazza, ormai morente colonia tedesca, die Cipolla dem ultimo residuo della popolazione tedesca tredici comunigiana gibt, doch nicht ganz zu.

Das enge Hochtal kann naturgemäß nicht alle seine Bewohner ernähren. Darum gehen viele zeitweise in die Fremde, kehren aber mit rührender Anhänglichkeit immer wieder heim. Die Daheimbleibenden ernähren sich durch Viehzucht und Milchwirtschaft. Schwer bepackt bringen die Maultiere die großen runden Käse ins Tal herab. Der Wald liefert Brennholz und Holzkohlen. Der Prognio treibt verschiedene Mühlen, auch eine Hammerschmiede, und könnte eventuell zu kleinen industriellen Anlagen verwendet werden. Manche Ortsnamen deuten auf früheren (wenigstens versuchten) Bergbau hin.

Aus früherer Zeit hat sich noch einiges an Sagen, an Gespenster- und Hengstglauben bis in die Gegenwart erhalten. In der Abhandlung der Brüder Cipolla „Ueber die deutschen Kolonisten in den 13 Gemeinden von Verona“ wird hierüber unter anderem folgendes berichtet:

Benje 'z ist hintar, di baiber 'un Jetzen sain gabont tze gien in de stailje, tze koun an elbela dingalar 'ume koke, 'ume Orke, 'un der Marascha, 'un der Selegan Laute, d. h. „Wenn es Winter ist, sind die Frauen von Gießen gewohnt, in die Behausungen (Ställe) zu gehen und viele Dinge zu erzählen (reden) vom Koke, vom Orke, von der Perze und von den Seligen Leuten.“

Der Orke oder Orco erscheint meistens in der Gestalt eines riesengroßen, häßlichen Mannes, welcher dem Wanderer die Straße sperrt, das eine Bein auf diese, das andere auf jene Anhöhe oder Bergspitze stellend. Oft läßt er seine rauhe und heisere Stimme hören oder schlägt ein höllisches Gelächter auf, verschwindet aber schließlich in einer Feuerflamme. Er kann auch die Gestalt eines Tieres mit Bodsfäßen annehmen, auch eines Esels oder einer weißen und schwarzen Kuh. Meistens läßt er sich im Abendte sehen, nachts oder wenn der Tag zur Neige geht. Wen er anruft, der darf nicht antworten, sonst ist er des Todes. Nach dem Konzile von Trient, sagen manche, läßt sich der Orco nicht mehr häufig sehen.

Der „Koke“ ist wohl nichts anderes als der Teufel, sonst tauwal genannt. Auch vom bilsje Mann (Wilden Mann) wird erzählt. Cipolla meint, es wäre darunter vielleicht der Bär zu verstehen.

Die „Selegan o Hoalagan Laute“ (La gente beata) sind ein altes Völkchen, das früher die Gegend bewohnte, wo später die Cimbern ihre Sitze aufschlugen. Bei Giazza wohnen sie in einer Höhle, Selegan-tuwal; ihre Wohnung ist prächtig eingerichtet; wenn man sie aber besichtigen will, verschwindet alles plötzlich. Die „Seligen Leute“ sind ohne Glaube und Gesetz, fähig zu allem Bösen. Ihre Kleidung besteht aus Tannencrinde. Die Wäsche trocknen sie auf ungeheuer langen Seilen, die über ein Tal von einem Felsen zum anderen gezogen sind. In den

Covelli di Veto (paläontologisch interessant) sind die Eisen, woran ihre Seile befestigt werden uß.

Was die Herkunft der Cimbern in den 13 Gemeinden betrifft, so wiederholen sich hier die für die 7 Gemeinden aufgestellten Hypothesen. Auch in den 13 Gemeinden läßt sich das Vorhandensein von deutschen Siedelungen nicht ohne weiteres durch irgend ein einzelnes Faktum erklären, sondern muß, wie sich Galanti¹⁾ ausdrückt, ebenfalls als ein „fatto complesso“ angesehen werden. Wie bei den 7 Gemeinden sind auch hier germanische Bevölkerungskerne aus der Zeit der Völkerwanderung anzunehmen, welche seit der Karolingerzeit durch verschiedene deutsche Nachhübe erhalten und verstärkt wurden. Durch die letzteren erklärt sich auch die Beschaffenheit der cimbrischen Mundart in den 13 Gemeinden.

Wie August von Rozebue in seinen „Erinnerungen von einer Reise aus Piesland nach Rom und Neapel“²⁾ erzählt, stellte Erzherzog Johann von Oesterreich in der Gegend von Verona historische Untersuchungen an über die rätselhaften Dörfer,³⁾ die ihren märchenhaften Ursprung noch von den Cimbern herleiten, und in denen ein uraltes Deutsch gesprochen wird. Der Erzherzog glaubte gefunden zu haben, daß die Einwohner dieser Dörfer zu den Zeiten des Kaisers Friedrich Barbarossa in jene Gegenden verlegt wurden.

Ueber diese Hypothese, die durch keinerlei historische Dokumente gestützt wird, ist das nämliche zu sagen, was schon bei den 7 Gemeinden über eine derartig späte Datierung des Ursprunges der cimbrischen Gemeinden gesagt wurde und was auch über die gleich zu erwähnende Theorie Cipollas zu sagen ist.

Cipolla vertritt die Ansicht,⁴⁾ daß die „Cimbern“ von den bajunwarischen resp. tirolischen Kolonisten stammen, welche 1216 unter Genehmigung des Trienter Bischofs Friedrich von Wangen in Folgaria sich niederließen; von dort seien sie dann im selben (13.) Jahrhundert in das Vicentinische, und von hier noch vor Ablauf des 13. Jahrhunderts in das Veronesische gekommen. Die Deutschen auf den Veroneser Bergen erscheinen nach Cipolla zum ersten Male in einer Urkunde von 1287. In diesem Jahre schließt Bischof Bartolomeo della Scala von Verona mit Ulderico da Altissimo (einem Dorfe in den Vicentiner Bergen, gegen Verona) und dessen Genossen, die teutonici

¹⁾ I Tedeschi etc. p. 168.

²⁾ 3. Zeit, Berlin 1806, S. 287.

³⁾ Rozebue nennt sie „otto comune“ (sic!), kann aber nur die tredici Comuni meinen.

⁴⁾ Le popolazioni dei XIII. Comuni Veronesi, 1882. Vgl. Galanti, l. c. p. 149.

genannt werden und aus dem Vicentinischen kamen, einen Vertrag über die Besiedelung von Höfen in Roverè di Velo und dessen Umgebung. Die neuen Ansiedler geben dem Bischofe den Zehent, bekommen einen deutschen Geistlichen, viele Privilegien uß. Dieser Vertrag wurde 1376 durch den Bischof Pietro della Scala wieder bestätigt.

Cipolla gibt zwar die Möglichkeit zu, daß auch schon vor 1287 einzelne Deutsche auf die Veroneser Berge aus dem Vicentinischen gekommen seien, will aber das Entstehen der hauptsächlichsten „cimbrischen“ Ansiedelungen auf das genannte Jahr 1287 zurückführen.¹⁾

Aber Galanti weist nach,²⁾ daß diese Theorie Cipollas ungenügend ist zur Erklärung des Ursprunges sämtlicher „cimbrischer“ Niederlassungen, daß die „Cimbri“ schon vor dem 13. Jahrhundert in den Trevisi Comuni wohnten, und daß die „teatonesi“ aus dem Vicentinischen die deutsche Bevölkerung in dem südlichen und westlichen Teile des Gebietes der 13 Gemeinden lediglich vermehrten und verstärkten. Die Tatsache, daß Deutsche aus dem Vicentinischen einzelne Teile der 13 Gemeinden im 13. Jahrhundert besiedelten, kann nicht beweisen, daß dort vorher keine Deutsche, sondern nur Italiener waren.

Auch im Süden der 13 Gemeinden finden wir Spuren früheren Deutschtums. Es soll dahingestellt bleiben, ob das Städtchen Soave (östlich von Verona) seinen Namen wirklich von eingewanderten Schwaben hat. Ebenso, welche Verwandtnis es mit den 15—20 Ortschaften zwischen Verona und Vicenza hat, die von den Nachbarn Villaggi Gotici genannt werden. Aber Verona selber, das Bern der alten deutschen Helden, die Königstadt Theodorichs, welche auch später von Langobarden und Franken stets bevorzugt war, weist von den Tagen der Völkerwanderung bis mindestens zum Jahre 1300 einen ganz beträchtlichen Prozentsatz deutschen Elementes auf. Galanti (p. 222) selber begnügt sich, zu versichern, daß seit 1300 niemand den italienischen Charakter der Stadt Verona in Zweifel ziehen werde. Deutsch resp. germanisch nach Namen und Abstammung waren Jahrhunderte hindurch namentlich viele Bischöfe Veronas. 774 tritt der erste derselben, Sigebert, auf. Von Egino, dem Oheim des Königs Pipin († 802), bis 1200 erscheinen fast nur Bischöfe mit deutschen Namen. Von 1070 bis 1118 werden 6 Bischöfe in ununterbrochener Reihenfolge als Deutsche bezeichnet. Nach 1300 aber verschwinden deutsche Namen gänzlich.

¹⁾ Ihm sind darin auch andere gefolgt, so Ottomar Pöhl, „Verona und der brave Mann“ im „Sammler“, 1904, n. 79. Dort wird auch gezeigt, daß „der brave Mann“ in dem bekannten Gedichte Bürgers ein „Cimbro“ gewesen ist, nämlich Bartel Rubele aus Prunze (Selva di Progno).

²⁾ I Todorochi etc., Parte prima, c. 13, p. 148—169.

(105)

Galanti vermag diese Feststellungen Schnellers¹⁾ nicht zu widerlegen; er versucht sie lediglich abzuschwächen; die deutschen Namen dieser Bischöfe beweisen, sagt er, nicht, daß dieselben in Deutschland geboren sind und Deutsch sprachen. Auch in anderen italienischen Städten finde man vom 8. bis zum 14. Jahrhundert fremde, germanische Namen in großer Anzahl, so unter den Bischöfen von Brescia, Capua, Mailand. Dann erinnert er daran, daß viele dieser deutschen Bischöfe Veronas von den deutschen Königen, besonders zur Zeit des Investiturstreites, eingesetzt wurden, und daß dieser deutsche Einfluß auf die Ernennung der Bischöfe auch zur Hohenstaufen-Zeit noch nicht ganz verschwunden war, usw.

Man kann dies alles zugeben; die Tatsache eines beträchtlich großen Prozentsatzes deutschen Elementes in und um Verona bleibt bestehen. Das romanische Element wird freilich dort immer überwogen haben, und Verona kaum jemals den Namen einer deutschen Stadt verdient haben.

(106)



Flüchtlinge aus Lusern bei der Palantu-Ausgabe 1917 in Aussig in Böhmen

Un unsere Freunde!

Der Krieg, der schreckliche Krieg! Nicht nur, daß er unsere Arbeiten aufgehalten und zurückgebracht hat, er hat uns den Verlust fast aller Sprachinseln in Aussicht gestellt.

Was wohl von den „Sieben Gemeinden“ noch übrig sein wird? Steine und Trümmer

Was wir retten konnten für die Wissenschaft, wenn das Volk der Treuen auch zugrunde ging, soll in nachfolgenden Blättern der Mitwelt und Nachwelt vermittelt werden. Viel ist es im Hinblick auf die Sammelstätigkeit eines Einzelnen, wenig im Hinblick auf die völkischen Pflichten von Reich und Staat gegenüber den Vorkämpfern für deutsche Sprache und Art. Wir haben das Unrige getan, das Reich ?

Aber wir hoffen, daß dadurch mittelbar auch den Flüchtlingen aus Luern eine Anerkennung und Förderung wird, die in

Nestomiz bei Auffig an der Elbe

noch immer fern der Heimat dem Ausgange des Weltkriegs harren. Was soll werden? Unter italienischer Fuchtel die alte Heimat aufbauen, in Amerika eine neue Heimstätte suchen? Unser Wunsch wäre es, die alten guten Deutschen des Zimberlandes, aus Luern, dem deutschen Fersental, geschlossen anzusiedeln, etwa am Tegernsee oder sonst einer gebirgigen Gegend inmitten der altpyrischen stammgewohnten Umgebung, um dort fernab von welscher Syrannei und Lücke einem neuen deutschen Frühling entgegenzugehen.

Wir werden im nächsten Hefte dem Obmann Kühnel das Wort geben, damit er die Absichten und Pläne seiner Schutzbefohlenen entwickeln kann.

Schriftleitung und Verlag
der Mitteilungen des Bundes der Sprachinselfreunde.

Leipzig, Talstraße 23, I.

Aus „Mitteilungen des Bundes der Sprachinselfreunde“ Leipzig
Januar-März 1919

Gott sei Dank, Luern ist noch immer eine lebendige Sprachinsel, aller Rückschläge im ersten und zweiten Weltkrieg zum Trotz!

Das „Vaterunser“ und „Gegrüßt seist du, Maria“ in der Zimbersprache.

Von
Martin Singerl.

Das erste für die Sieben Gemeinden in der Zimbersprache gedruckte „Vaterunser“ und „Gegrüßt seist du, Maria“ findet sich in der Christenlehre vom Kardinal Bellarmino und lautet:

Vater ünzer, der do pist in die Himmels:
Gedileghet wer dain Namo:
Zu kem dain Raik:
Dain wilder ghesceghe also wie ime Himmels, also inder Hérden:
Ghib-üz heute ünzer téghelich proat:
Un vorghib-üz ünzer sünte, also wie wier vorgheben ünzer
solergheben:
Un vüer-üz-net in vorsükonghe:
Sonder erluos-üz von übel. Amen.

Got grüz-dik, Maria, volla ghenade:
Der Herre ist mit dier; du pist ghebenedäirt untar den waibern;
unt ghebenedäirt ist die frucht dainz laibez Giesus.
Hailiga Maria, motter Gottez, pit vor ünzer sünter hémest, unt inder
horn ünzer sterben. Amen.

Die Aussprache wäre: äi - ai, ü - ü, gh - g, sc - sch.

Agostino Dal Pozzo, der von 1732 bis 1798 lebte, fand diese Form des Vaterunsers seinem Jahrhundert nicht mehr entsprechend, ja er zweifelte sogar, ob die Sprechweise um das Jahr 1600 darin richtig wiedergegeben war. Er schlug folgenden Wortlaut vor:

Vater ünzer, deaz du pist in Himmels:
Wer ghehailighet din namo:
Zua kemme din Raich:
Din wille gaschéghe wie in Himmels, asò af d'Erda:
Ghit-üz heute ünzer téghelich proat:
Un vorghit-üz ünzer sünte, asò wie wier vorgheben ünzer
schüldern:
Un vüer-üz-net in versükonghe:
Sóndern bohüt-üz von übel. Asò saiz.

Got grüze-dich, Maria, volla ghenade:
Dar Herre ist mit dier: Du pist gabenedäirt untar de Wáibar, un
gabenedäirt dar frucht vun dime laibe, Jesus.
Hailiga Maria, Muter Gottez, pit vor ünzer sünter hémest, un in de
hura vumme ünzer sterben. Asò saiz.

Im Jahre 1813 ließ der Bischof von Padua, Dondi Dall'Orologio, eine neue Christenlehre (Dar klóane Catechismo vor de Siben Kamélin) herausgeben, die nach dreißig Jahren „schon“ vergriffen war, weshalb der Bischof Modesto Farina im Jahre 1842 eine neue Auflage veranstaltete, die sich von der vorhergehenden nur durch die Beifügung von vier heiligen Liedern unterschied.

Die Christenlehre des Bischofs Dondi Dall'Orologio weicht von der des Kardinals Bellarmino sowohl im Ausdruck als in der Orthographie ganz bedeutend ab, wofür sich folgende Erklärung in der Vorrede findet:

„Nachdem in allen Dörfern, die diese Sprache sprechen, Abweichungen vorkommen, und es unmöglich ist, in einer einzigen Übersetzung allen gerecht zu werden, haben wir die allgemein verstandene und gebrauchte Ausdrucksweise angewandt, wie wir auch in einigen Fällen die Genauigkeit der Orthographie preisgegeben haben, um den Idioten, und besonders den Kindern, deren Unterweisung der ausschließliche Zweck der gegenwärtigen Übersetzung ist, das Lesen derselben weniger schwer zu gestalten.“

Nach dieser letzten Christenlehre lautet nun „x'gapet von Gotte me Herren“:

Unzar Vater von me Hümmele, sai gáart eür halgar namo; kemme dar eür Hümmele; sai gatáant allez haz ar belt iart, bia in Hümmele, asó af d'earde; ghetüz heüte unzar proat von altághé; un lácetüz naach unzare schulle, bia bar lácense naach biar den da saint schullik üz; hálteüz gahütet von tentacián; un hévetüz de übel. Asó saiz.

Und „de Ave Maria“:

Ich grüßach, Maris, volli grázien, Gott dar Herre ist met eüch; séelik iart übar de baibar; un séelik x'kint von türme láibe, Jesus. Halga Maria, Muter von Gotte me Herren, pittet vor üz süntar, hemmest, un af an stunt von unzarne sóade. Asó saiz.

Die Aussprache ist: éa = eh, b = weiches w, ce = sse, ci = ssi, gh = g, v = w.

In der letzten Form der Gebete macht sich der venezianische Einfluß sowohl im Ausdruck als in der Schreibung sehr bemerkbar. Meiner Ansicht nach wären die Wörter „tentacián“ und „grázien“ wirklich nicht nötig gewesen, um den Zimbern ein verständliches Gebet zuzurichten, auch die „Idioten und Kinder“ hätten ein anderes Wort verstanden. Ebenso unangebracht war die Vertauschung des b anstatt des w; wenn die italienischen Drucker letzteren Buchstaben nicht vorrätig hatten, hätte ihn die Druckerei des bischöflichen Seminars bestellen können wie zu Zeiten des Kardinals Bellarmino. Daß an Stelle von „du“, „iart“ gesetzt wurde, ist auf die damalige Mode in den romanischen Ländern zurückzuführen, den lieben Herrgott in eine höhere Rangklasse zu versetzen und ihn mit „Ihr“ anzureden. Nachdem der jüngst erschienene Katechismus in Italien wieder den lieben Gott zu duzen vorschreibt, muß wohl auch das zimbriische „Unzar Vater“ entsprechend abgeändert werden.

Johann Andreas Schmeller:

Die zweite Reise nach den „Siben Pergen“

Am 9. September 1844 war Johann Andreas Schmeller fertig zur Reise nach seinen „Siben Pergen“. Den 10. September morgens halb Fünf, ging es mit dem Audorfer Stellwagen ab, am 3. November kam er mit dem Eilwagen von Innsbruck zurück. Es war Schmellers zweite italienische Reise, die er im sechzigsten Jahre machte.

Bei Kreuzbräu am ehemaligen Münchner Damenstift ging die Reise ab. Bei Aibling überfiel die Reisenden in dem über verschlossenen Wagen ein Ungewitter. In Audorf traf Schmeller Frau und Töchterlein, die sich hier schon seit einigen Wochen der Landluft erfreuten und machte am nächsten Tag einen gemeinschaftlichen Spaziergang nach Kufstein. Ein unbarmherziges Regnen schloß sie am nächsten Tag in des Hauswirts und Krämers Mussinan obere Stube ein.

Als sich am 13. September gegen Mittag das Wetter aufheiterte, hatte Schmellers Familie Mut gefaßt, ihn bis Innsbruck zu begleiten. In Wörgl wurde gefrühstückt, in Brixen Mittag und zu Innsbruck im goldenen Stern Abendmahl gehalten. Am 15. September, einem Sonntag wurden die tirolische Hauptstadt und gegen Mittag Schloß Ambras mit seinen Altertümern und Erinnerungen an Philippine Welser besucht.

Am nächsten Morgen setzte sich Schmeller in den Stellwagen nach Brixen, die Seinigen in den, der sie nach Kufstein zurückbringen sollte. Erst in der Nacht kam er mit seinem Reisegenossen, den Kreisingenieur Lachmann aus Trient, zu Brixen im goldenen Kreuze an.

Tags darauf ging's über Klausen, wo ein sehr unterhaltender Dr. Gasteiger einstieg, nach Bozen. Gegen Mittag machte der Wagen im Rößl halt. Als Zimmernachbarn traf Schmeller zwei von Trient und Venedig zurückkehrende Münchner, darunter den Naturforscher Dr. Sendtner. Im Hause des Advokaten Dr. Streiter am Baiersberg, fand Schmeller neben Dr. Steub auch den Redactor der Allgemeinen Zeitung, Dr. Kolb, und Dr. Häusser aus Heidelberg, die miteinander von Venedig gekommen waren.

Am 18. September fuhr Schmeller mit Steub und Kolb im Stellwagen nach Meran und wurde dort mit Dr. Lentner, dem Sohn des Münchner Buchhändlers und Verfasser des Bauernspiels in Tirol und anderer Romane, bekannt. Professor Beda Weber, den sie im Gymnasium aufsuchten, war nicht zu treffen. Pfarrer Thaler, der sich mit Sammlung von Idiotismen beschäftigt, war dagegen so gefällig, eigens von seinem Dorfe Kauns nach Meran zu kommen. Da der Bozener Stellwagen gleich darauf abfuhr, konnte ihn Schmeller leider nur wenige Minuten unter dem Tore eines Wirtshauses sprechen, versprach ihm aber, ein Exemplar seiner Cimbernabhandlung zu senden.

Beim Mittagmahle im Meraner Hauptgasthof, wo gerade auch die reisenden Erzherzoge anwesend waren hatte Schmeller Sulpice Boisseree mit Frau, Klenze und Frau von Kerstorf mit Lorchen begrüßen können, im Kaffeehause, dessen mit Gewächsen und Früchten des Südens prägender, terrassenweise den Berg hinansteigender Garten ihn ungemein ansprach, Herrn v. Sutner mit Frau, Cantius Dillis, und Marr, die Maler.

Kolb und Steub blieben in Meran. Schmeller, der im Stellwagen nach Bozen zurückfuhr, hatte Gelegenheit, auch etwas von der Kehrseite in den Eigenheiten dieses schönen Etschtales zu sehen. Ein plötzliches Donnerwetter nahm allem die Farbe. Zu Vilpian schlug dicht vor dem Wagen der Blitz in ein Haus, ohne jedoch zu zünden. Bei Terlan, berühmt durch seinen Wein, aber schon halb von seideziehenden Wälschen bevölkert, strömten Gießbäche über die Straße und setzten die umliegenden Niederungen unter Wasser.

Am kommenden Tag ging es gegen Mittag mit dem Stellwagen von Bozen nach Trient. Es regnete. Zu Auer, wo eingekehrt wurde, war es der vom Schulmeister geistlich gewordene Curat von Deutsch-Graun, der Schmeller durch sein Gemisch von Deutsch und Undeutsch zuerst erinnerte, daß hier das Deutsche zu Ende geht. Ein Bauernjunge, der auf dem Wagentritt stehend, eine Zeitlang mitfuhr, erzählte, wie er eben in Neumarkt als Zeuge vor Gericht gestanden habe.

anfangs auf wälsch und dann eben so geläufig auf deutsch. Ein Zeichen, daß in den noch als deutsche geltenden Ortschaften jedermann auch italienisch spricht, was vielleicht in den nächsten italienischen mit dem Deutschen nicht der Fall ist.

Zu Trient hatte Schmeller alla rosa d'oro wieder eines der kleinen Kämmerlein nach dem Gang um den Hof erhalten, die ihm schon im Jahre 1833 so zuwider geworden waren. Beim Apotheker Volpi erkundigte er sich nach dessen Bruder Alessandro, den Antiquar, der ihn vor elf Jahren in die VII und XIII Comuni begleitet hatte, und erfuhr, daß dieser dormalen in Görz lebe, wohin er von dem nach dort versetzten früheren Fürstbischof von Trient berufen worden war.

Sein Reisebekannter Lachmann, den Schmeller im Kreisamt aufsuchte, half ihm freundlichst, den Conte-Podestà Benedetto Giovanelli aufzufinden. Dieser lag wie gewöhnlich, wegen eines Übels, den ganzen Vormittag über noch zu Bette. Er empfing Schmeller höchst zuvorkommend und lud ihn als Gast zu Mittag ein. Nach Tisch wurde seine bedeutende Münzsammlung und auch der in seiner letzten Abhandlung besprochene antike Kessel mit altitalienischer Runen-Umschrift gesehen.

Giovanelli gab Schmeller einen Empfehlungsbrief an den in Venedig lebenden pensionierten Direktor des Wiener Münz- und Antikencabinetts Steinbichler. Am Abend machte der Conte-Podestà mit dem ultramontanen Gast einen belehrenden Spaziergang. Die neue, nicht auf Staats-, sondern Gemeinkosten im Bau begriffene Straße nach Riva wurde beaugenscheinigt. An der Kirche, die zwischen dieser Straße und der Verruca steht, auf einem der zu ihr verwendeten Steine von den Römerknechten der Verruca eine auf Augustus lautende vollständig erhaltene Inschrift gezeigt. Ursprünglich wurde die Verruca von der Etsch unmittelbar bespült. Um Raum zum Anbau von Früchten für die Besatzung zu gewinnen, führten die Römer den Strom in einem Bogen um den Berg herum, erklärte Giovanelli. Am Dom zeigte der gelehrte Bürgermeister Schmeller eine Stelle, wo sich dieser, besonders im Mondschein, mit seinen Stilen verschiedener Jahrhunderte am eindrucklichsten ausnimmt. Einen Turm, der oben eine Art Krone bildet, erklärte er als ghibellinisch und als Gegensatz eines welfischen, der kegelförmig ausläuft.

Johann Andreas Schmeller

Über die sogenannten

Cimbern der VII und XIII Communen

auf den Venedischen Alpen
und
ihre Sprache

Curatorium Cimbricum
Bavarense

Es war Samstag, der 21. September geworden. Morgens fuhr Schmeller mit dem Stellwagen über Matarello, an Besenello vorbei, dann über Calliano, Volano, lauter lebhaft Flecken, nach Rovereto. Im Cavallbianco bei Kochler, stieg Schmeller ab. Nach dem Mittagessen begab er sich über die Etschfähre nach Villa Lagarina, den freundlichen Baron Moll heimzusuchen. Von ihm wollte er sich namentlich Empfehlungen nach weiteren Punkten erbitten. Unangenehm überrascht von dem Bescheid, den eine deutschsprechende Dienerin gab, daß ihr Herr sich auf dem Sommerlandesitz des Grafen Marzani in Darjano befand, entschloß sich Schmeller auf einem Mauleslein nach dieser Sommerfrische zu reiten. „Der Weg beträgt seine guten anderthalb Stunden und ist beschwerlich genug“, erinnert sich Schmeller. Der Baron, und nach seinem Beispiel der Graf und die Gräfin, empfingen ihn freundlichst. Ihr, der Tochter eines in Villa bei Rovereto unter dem Namen Graf Montalban lebenden natürlichen Sohnes des Königs Carlos III. von Spanien, stand allerliebste das Deutsche, das sie sprach.

Obschon es fort und fort regnete, verlebte Schmeller den kommenden Sonntag in dem behaglichen Kreise auf das angenehmste. Zum Mittagmahl war von Castellano, einem nahen Bergschloße und Sommeraufenthalt ein junger Graf Lodron geladen. Tags darauf machte sich Schmeller mit dem Baron auf den Weg hinab nach Villa, fand als einer der Durchnästen ein wohlthätiges Bett, bis der Diener aus dem Rovereter Gasthause seine Bagage herbeigeht hatte. Der Rest des Tages, der sich wieder freundlicher gestaltete, verging über ausgewählter Lektüre und vertraulichem Zwegespräche im herrlichen englischen Schloßgarten bei wohlbesetzter Tafel.

Auf einem Maulesel nach Terragnuolo

Mit einem Briefe des Barons an den Pfarrer Don Giuseppe Adami ritt Schmeller auf einem Maulesel durch Rovereto nach Terragnuolo, um „wenigstens auch von den in dieser Berggemeinde noch übrigen Resten deutscher Sprache mit eigenen Ohren etwas zu vernehmen“. Nicht weit von Rovereto vereinigen sich zwei Bergbäche, die beiden Leni (Laini?), der eine „durch eine großartige Weihnachtskrippe“ von Bergtal, worin und woran die aus 1825 Seelen in vielen Masi bestehende Gemeinde Terragnuolo liegt, der andere von Valarsa herab kommend. Im Winkel zwischen beiden (Tra ambe Leni) hoch oben liegt die von diesem Umstand benannte Gemeinde Trambelino. In beiden Gemeinden, sagte man Schmeller unten, wußten nur noch ältere Leute von deutscher Sprache. Das es bereits so weit gekommen sei, wünschen nämlich die Wälschen. Schmeller hat indessen auch hier die Zähigkeit der deutschen Natur bewährt gefunden. Unter den Personen, die ihm der freundliche Arciprete zur Vernehmung bestellte, waren auch jüngere, z. B. ein Domenico Valduga aus der Contrada Valduga, 30 bis 40 Jahre alt. Den eben so jungen Folgaria (Folgrait) konnte Schmeller, „bei seiner präventösen Ungelenkigkeit“ wenig brauchen. Desto mehr zufrieden war er mit dem achtzigjährigen Toni Gerola, den man, aus Aroli gebürtig, den „Duca ai Campari“ nannte. Pfarrer Adami, der aus Pomarolo im Etschtal stammte und nichts vom Deutsch seiner Gemeinde verstand, gab Schmeller unter anderem die Kopie einer Stelle aus dem Totenbuch von 1701, die den Durchzug der kaiserlichen Armee über hier und die Portula

betraf. Als Gast des guten Mannes brachte Schmeller hier die Nacht zu. Sein alter Kaplan erinnerte sich noch, die Christenlehre hier deutsch gehalten zu haben. Doch konnte er die Formeln nicht mehr so recht zusammen bringen. In den Namen der verschiedenen masi und Contrade ist das Deutsche noch ziemlich erkennbar, stellt Schmeller fest und registriert als Beispiele Ceneri, Baissi, Stadel, Puechen . . .

Einer der gemüthlichsten Spaziergänge, die Schmeller je gemacht, war das Zurückschlenzen auf dem hohen Saumwege, den romantischen Talkessel unter sich, nach Rovereto und Villa. Der Baron war zu Mittag in die Stadt geladen, um noch bei frohem Mahle die tags zuvor in einer förmlichen Versammlung mit ihm besprochene Frage wegen einer hier über die Etsch zu bauenden Brücke zu beraten. Schmeller war somit allein Herr im Hause und vertrieb sich die Zeit mit Lektüre, namentlich mit Francesco Folos sopra qualche punto della storia Trentina discorsi, Rovereto 1839. Dieser findet mit Recht, stellt Schmeller befriedigt fest, daß das Deutsch der im italienischen Sprachgebiet eingeschlossenen Gemeinden mit dem Cimbrischen oder Cambrobriannischen, womit er es nach Adelung Vater's Mithridat vergleicht, keine Ähnlichkeit habe.

Bei Pfarrer Adami hatte Schmeller den Morgen auch eines der selten gewordenen Exemplare von Clemente Baroni Cavalcabò „Idea della storia etc. della Valle Lagarina“ gesehen. Er versprach dem bayerischen Gast, dies oder ein anderes, das er aufzutreiben hoffe, mitzutheilen.

Der Baron, gegen Abend heimgekommen, schrieb Schmeller einen Empfehlungsbrief an den vielgeliebten k.k. Hofrat Salvotti in Verona. Dr. A. Salvotti, Ritter von Eichenkraft, wurde im Jahre 1847 Geheimer Rat und Präsident des tirolischen und vorarlbergischen Gerichts. In Bettina's Briefwechsel mit Goethe wurde Salvotti unter ihren Landshuter Bekannten gerühmt.

Um morgen in aller Frühe den Stellwagen nach Verona benutzen zu können, nahm Schmeller schon am Abend nach einem traulichen Essen Abschied von dem gastfreundlichen Freiherrn, der ihn nach der Stadt kutschieren ließ.

An der Slavina vorbei oder vielmehr durch sie, eine Lawine ungeheurer Art, die mit ihren Steintrümmern wohl Stunden weit das Tal bedeckt und



Verona, Etsch mit Ponte Pietra

schon von Dante erwähnt ist, ging es am nächsten Tag weiter, nach Ala, einem freundlichen wohlhabigen Städtchen, Vò, Peri, Dolcè, rechts vom Weg die Ansicht der Madonna della Corona wie hangend am Monte Baldo, durch die Klause nach Volargne, wo Mittag gehalten wurde. Mit fuhr ein junger nach Verona als Tausch gehender Lateinschüler namens Schuster, Bruder der Apothekerin Deiglmeir in Sarnberg. Nun die volle italische Ebene mit ihrer eigenen Vegetation und auf der Straße von Parona an, Wagen an Wagen und Fußgänger an Fußgänger, die wahrscheinlich von einem Markte aus der Stadt Verona kamen, die die Reisegruppe noch bei guter Tagesstunde in ihr Gedränge aufnahm.

Schmeller ließ sich in Conrad Epple's, von Kollar gerühmte, gerne von Deutschen besuchte Colomba d'oro in der Nähe der Bra führen, wo ihm glücklicherweise ein Zimmer nach der Straße zuteil wurde. Noch den Abend gab er den Brief an Salvotti ab, der in einem großen mit seinem Garten an die Etsch stoßenden, wie es scheint, öffentlichen Palaste wohnt. Im Heimgehen lock-

ten ihn hunderte von ungeheueren Wachslichtern, die in der großartigen Anastasiakirche brannten, hier eine Litanei singen und eine Predigt deklamieren zu hören. Gleichen Eindruck machten in ihrer Abendbeleuchtung die ganz mit Platten belegte Piazza Erbe, die Via nuova und vorzüglich die mondbeleuchtete Piazza Bra mit ihrer Arena und mit den unzähligen herum sitzenden und hin und her wandelnden lebensfrohen Menschen.

Am nächsten Tag war der erste Gang Schmellers nach der Bibliothek des Domes. Zuvor hatte er im Dom selbst, vor dem Gemälde des Paul Veronese mit dem Unterbibliothekar Monsignor Castoro den Professor und St. Cajetan-Canonicus Schwarz aus München getroffen. Auf der Bibliothek wußte ein ungemein gefälliger Padre Placido Bresciani ex Monaco Olivetano, welcher hier, wie es scheint, viel arbeitet, am besten Bescheid. Der rotstrümpfige Unterbibliothekar, dem Schmeller aus den Denkschriften den Aufsatz über die Dalle carceri überreichte, gab sich, mit Padre Placido um die Wette, alle Mühe, in den Codices und in einigen 30 bis 40 hierher geretteten Urkunden, einigen aus dem VIII. Jahrhundert, irgend etwas über die Teutonici montium veronensium und über die, für Vicenza früher vorkommende Benennung Cimbria zu finden. Vergebens.

Schmeller notierte: Bei Biancolini libr. v. part. I p. 52 ad 969 eine Silva hermanorum. In villa Aciago wohl nicht Asiago. Biunda castello sull' Adige. Roverè di Velo Mastei. Hist. theol. ad calcem 96. Ughelli ad 921 Muratori II. col. 175 ad 948.

Jo. Jac. Marchio de Dionisiis Veronensis de duobus episcopis Aldone & Notingo, cum veteris agri Veronensis topographia Verona 1758. 4°.

Darauf am Progno bloß Caldianum, Lavanium, Coloniola, Castaniedum, Cintonianum (= Illasi), Terenciago (= Tregnago), Campus medianus, (Forum Julii als ...).

Rechts im Norden an einem anderen Fluß Dripsinatis. In einem anderen Tal Vallis Paltana (jetzt Pantana), Mons aureus (Montorio), Veneres, Olivetum, Rosarium, Secianum (Sisan), Trezolanum, Romanianum (Romagnano), Muvrurum (Morurè), Roboretum (Roverè di Velo), Lucus bloß als Wald.

Wieder in einem anderen Tale: Pulianum (Pojana), Quintum (Quinto), Marianum (Maran, Castrum Marri), Platone, Erbetium (Erbezzo), Pru-

num (Prun), Phantum (Fane), Cona. Museo Moscardo Parte II p. 403 Verona 1672 in fol.

? Gi(aio) M(ario) D. F. TRUCIDATIS CIMBRIS lter. K.V.R.R. ob insignem ejus memorium S. P. Q. R.

Padre Placido meinte zu Schmeller, im Archiv könnte sich etwas über die deutsch sprechenden Pfarreien finden. Also dahin. Der fleißige Herr Luigi Bonis, Cancelliere delli Rmi Monsignori Canonici di Verona teilte einige Register mit, aber es war nichts daraus zu entnehmen. Dafür gab er die Notiz, ein Conte Franco bei Witwe Elisabetta Venini Vedova Franco sei durch Erbschaft in Besitz eines Vocabolario manoscritto de Tredici Comuni.

Um die ihm gegebene Stunde besuchte Schmeller il nobile Signore Cav. Antonio de Salvotti, Consigliere aulico. „Ein stattlicher Herr“, schreibt Schmeller, „von dessen unglaublicher Tätigkeit mir Moll viel gesagt. Ein Mann, der vollkommen deutsch spricht, und wohl ganz à la hauteur der neuen Weltanschauung steht, übrigens, als dem österreichischen Gouvernement, z. B. in den Untersuchungen über die Verschwörungsversuche der vorigen Jahre, sehr ergeben und dienstfertig, bei den Italienern nicht beliebt.“ Er empfing Schmeller in einem mit den schönsten Gemälden behangenen, mit Kunstwerken anderer Art und köstlichen Sitzanstalten versehenen Saale, schien seine Forschungen sehr zu billigen und versprach Empfehlungen an die Vorsteher der Distrikte, die Schmeller besuchen wollte.

Mittag wurde gehalten in den offenen Lauben oder Portici, die den Hof des deutschen Gasthauses selbst zu einem großen, namentlich von Offizieren besuchten Versammlungsort machten. Fast alle Tischgenossen Schmellers waren Deutsche, so ein Herr Josef von Schuellem aus Trient, ein junges Hamburger Herrchen, das eben Triest besucht hatte, ein Maler Kirchner aus München.

Nach Tisch besuchte Schmeller den großartigen Campo Santo, das Amphitheater, in welchem eine Kunstreitergesellschaft ihre kleinlichen, mitunter wenig dezenten Künste zur Schau stellte. Ein ganz anderes Schauspiel war ihm dieser Römerbau selbst, auf dessen oberstem Mauerkreise herumzugehen und herab, bald in die Arena, bald auf die umliegende Stadt zu schauen Schmel-



Verona, Piazza Bra mit Porta Nuova

ler, auch als schon der Mond ihm half, nicht satt werden konnte.

Abends ging Schmeller, die wöchentliche Commedia zu sehen, die in der Accademia vecchia, einem Gasthause, in dem er im Jahre 1833 mit Volpi gewohnt hatte, aufgeführt wurde. Die Schauspielergruppe war die Grammatica Compagnia al Servizio di S. M. Maria Luigia Principessa Imperatoria Arciduchessa d'Austria, Duchessa di Parma diretta e condotta dal Capo-Comico Romualdo Mascherpa.

Es war Samstag, der 28. September geworden. Abermals ging Schmeller auf die Dombibliothek, wo ihn auch der junge von seinen zwei Windspielen begleitete Conte Franco aufsuchte, den er am Abend zuvor, von Salvotti empfohlen, nach langem Warten, in seinem Hause bei San Sebastiano getroffen hatte. Er sagte, jenes Manuskript mit dem Vocabolario cimbro, das er nicht mehr finde, sei eigentlich kein anderes gewesen als das des Marco Pezzo, welches nach der Hand zum Abdrucken gegeben worden. Dagegen besitze ein Conte Francesco Miniscalchi allerlei die XIII und VII Comuni betreffende Sachen.

Schmeller ging zu diesem Grafen Miniscalchi, konnte ihn aber, da er eben mit seinem Advokaten eingeschlossen war, nicht sprechen. Auch nach dem Seminario, in dessen Bibliothek manches über die Fragen zu finden sein sollte, ging Schmeller einen weiten Weg. Aber, es war Ferienzeit, der Bibliothekar auf dem Lande, und rein nichts zu machen. Salvotti, bei dem Schmeller, die verheißenden Briefe abzuholen, zusprach, hatte die Personen, die er deshalb mit in Anspruch nehmen wollte, noch nicht getroffen, versprach ihm aber, was er leisten könnte, ihm noch heute zustellen zu lassen. Und in der Tat sandte er noch spät abends drei solcher Schreiben, zwei nach Tregnago an den dortigen Commissario distrettuale, und den Giudice oder Consigliere Pretore, eins an den Consigliere Pretore zu Asiago lautend. Schmeller hielt nun in diesem Verona, das ihm übrigens sehr gefiel, nichts mehr, auch nicht die auf die nächste Woche angesetzten großen Kriegsspiele, noch die auf Sonntag den 6. Oktober anberaumte Luftfahrt (Ventesimo quattro viaggio aereo dell'Aeronauta Sig. Francesco Orlandi) aus dem Amphitheater empor.

Nächstes Ziel Giazza

Da nach Giazza, Schmellers nächstem Ziel, keine Gelegenheit, nicht einmal ein Carbonaro von dort zu erfragen war, hatte er sich an der Porta del Vescovo auf dem kommenden Morgen früh eine eigene Timonella, 13 Zwanzighe bis Tregnago, bestellen müssen.

Am kommenden Morgen, es war inzwischen Sonntag, der 29. September 1844 geworden, sah es etwas regnerisch aus, hielt aber an. Schmeller wandte sich dem Orient und den Bergen zu. Auf der Straße viel militärischer, ihm entgegenziehender Apparat, in den Ortschaften einquartierte Soldaten auf dem Marsch zum großen Veroneser Manöver. Auf der Höhe von Illasi wieder die ihn an seine Jugendtage erinnernden anheimelnden Ölbäume. Zu Tregnago, dem Hauptort des Distretto von Badia Calavena war wohl der Commissario distrettuale, Lavalliere, nicht aber der Pretore zu treffen. Jener schrieb, auf Salvotti's Empfehlung hin, eine derlei an den Arciprete Don Giuseppe Gugole zu Giazza. Einer der Schreiber zog aus den Listen folgende Notiz für den Besucher aus Bayern aus:

„Comune di Selva di Progno e sue Frazioni in cui anche in presente si parla in Cimbrico“

Selva di Progno	398 anime
Campo Fontana	656 anime
Giazza	471 anime
S. Bortolomeo	748 anime
Totale	2 267 (!)
(richtig gerechnet)	2 273 anime)

Man ließ auch eine Frau holen, die, aus jener Gegend stammend, cimbrisch verstehe und ihm als Wegweiserin oder Gepäckträgerin dienen könne. „Eine auffallend deutsche Gestalt“, stellte Schmeller fest, „mit Augen so blau und klar als sie mir je vorgekommen“.

Als er in Tresisani's Wirtshaus zu Mittag seine „Manestra“ und „Tripe“ gegessen hatte, kam nicht die Frau selber, sondern ihr Sohn, der Trüffeljäger, der ihn auf dem bald unfahrbar werdenden Gebirgsweg über Cogolli, wo sein freundlicher Wirt von 1833, Herr Gamberoni, leider eben in der Vesper war, nach Badia Calavena, von da nach Casa del Diavolo, Sant'Andrea und Selva di Progno führte. Hier nahm Schmeller einen anderen Träger, mit welchem er, als es schon dunkel war, in der Giazza (sprich Jassa) unten beim Oste anlangte. Daß in dieser Osteria an ein Unterkommen über Nacht nicht zu denken war, sah Schmeller alsbald. Er schickte also das Empfehlungsschreiben an den Pfarrer unverweilt zu diesem hinauf. Inzwischen ließ es sich Schmeller, so gut es gehen wollte, wohl sein am wärmenden Feuer und an den seltsamen Lauten, um deren willen Schmeller, von seiner traulichen Münchner Stube aus, auf weitem Wege diese unwirtlichen, jedes Komforts ermangelnden Hütten aufgesucht hatte. Der Wirt und die Wirtin, ein eigentümlich kokettierendes und, wie Schmeller hinterher erfuhr, verschmitztes Weib, wollten sich noch erinnern, wie er schon einmal, 1833, in der Gegend gewesen, und taten nebst ein paar Zechgästen das ihrige, ihn bald italienisch, bald cimbrisch zu unterhalten. Schmeller hatte, was das Verstehen betrifft, mit beiden Idiomen, dem vulgären Italienischen nicht minder als mit dem ihm wieder fremd gewordenen hiesigen Deutsch seine Not, und war froh, als Nachricht kam, der Herr Arciprete selbst sei zwar nicht zu Hause, aber la Santa, seine Haushälterin und Verwandte

Santa Gugole, sei bereit, ihm Nachtherberge zu geben. Schmeller stieg also in Gottesnamen noch ein Stück steilen, mit rollendem Gestein bedeckten Pfade hinan und ließ sich, müde wie er war an Leib und Seele, ohne viele Komplimente von der bereitwilligen Santa empfangen und einführen in die Kammer, die sie dem unverhofften, wildfremden Gäste bereitet haben mochte.

Schon früh hatte Schmeller am nächsten Morgen vielstimmiges, aber unisonos Singen und Beten aus der fast an das Pfarrhaus stoßenden unansehnlichen Kirche geweckt. Er stieg die lehnlose Treppe herab auf den gemeinschaftlichen Wohnplatz, das heißt in die Küche, wo man kocht, sich wärmt, zu Tisch sitzt, plaudert und betet. Beim Frühstück, das ihm etwas ungewohnt vorkam, nämlich Kaffee ohne Milch und ohne Zucker, hieß ihn der noch ziemlich junge, kleine, lebhaft Herr Pfarrer willkommen.

Don Giuseppe, obschon geweiht und gesalbt, doch wenig gehobelt, und dabei, obschon geboren in Campo Fontana, doch in Ala und Verona erzogen, und das Cimbro seiner Gemeinde nur radebrechend, war nicht der Mann, den Schmeller im Pfarrer von Giazza zu finden gehofft hatte. So war denn auch die neue Canonica, das neue Pfarrhaus, auf dem von außen die amtliche Bezeichnung der Ortschaft „Frazione di Giazza, Comune di Selva di Progno, Distretto X di Badia Calavena, Provincia di Verona“ zu lesen war und die er die Gemeinde zu bauen vermocht hatte, noch weit entfernt, ganz wohnlich zu sein. Schmellers Kammer hatte wohl eine Tür, die aber nicht zuging, wohl eine Fensteröffnung, aber kein Fenster. Vor dieser wahren Ventana, denn viel des Windes hatte seinen Wechsel zwischen ihr und der Tür, begann der Gast aus München ohne Zeitverlust seine Sprachverhöre mit den Personen, die der Herr Pfarrer ihm verschaffte. Die erste war Nachbarin Arcangela Cappelletti verwitwete Mercante, ein aufgewecktes Weib, das sich erinnerte, Schmeller schon im Jahre 1833 Rede gestanden zu haben. Als sie fortging „tze machen de pulte vor iare hajar“, trat an ihre Stelle die Santa Gugole. Nach dem Mittagmahl bei Polenta und gebratenen Vögeln, die der Hauswirt mit freigebigen Fingern faßte und seinem Gast auf den Teller legte, Besuch bei dem 84jährigen ehemaligen, Schmeller von 1833 her bekannten Pfarrer Don Domenico Gugole, der aber nicht viel



„Haus 'un prôte“, Alte Bäckerei in Giazza

Audienz gab, da er nun die officio, das Brevier, beten müsse.

Dieser alte Herr betet und lebt in der Küche seines eigenen Hauses, in welchem er 1760 geboren ist, und, solange Giazza zur Pfarrei Selva di Progno gehörte, als Economo, also Pfarrvikar oder Kurat, dann von 1799 an, als durch seine Bemühung Giazza eine selbständige Pfarre geworden war, als Pfarrer gewaltet hatte. Er kann und tut aber auch nicht mehr als beten und noch tagtäglich seine Messe lesen. Durch das Anlegen von Mühlen, von Kalköfen, von einem Eisenhammer und dergleichen, und durch Spekulation mit Papieren ist er zu einem der reichsten Possidenti des Veroneserlandes geworden, geht gebückt zwar, aber noch zu Fuße nicht bloß nach Tregnago, sondern bis nach Verona, liest jedes Brosamlein vom Boden auf und lebt wie der Ärmsten seiner Gemeinde einer.

Gegen Abend ging der junge Pfarrer, dem jener Alte als einem Verwandten die Pfründe abgetre-

ten hatte, nach dem Hofe Fajun (= Faggioni), um dessen Besitzerin, die für vom Teufel besessen gehalten wird, zu „waigen“. Schmeller, der ihn begleitete, sagte er indessen nur überhaupt, sie sei krank und nicht recht bei Verstand.

Den 1. und 2. Oktober brachte Schmeller größtenteils mit Sprachverhören vor seinem Fensterloch zu. Arcangela, Santa, Mincio Ercole dal Bosco, standen oder vielmehr saßen ihm Rede.

Tags darauf Frühstück beim einsilbigen Alten in seiner von Gesinde wimmelnden Küche (Kaffee, gebratene Schinkenstücke, Aquavite). Gern hätte Schmeller seine Verhöre fortgesetzt, aber der junge Pfarrer wollte ihm die Herrlichkeit des Landes zeigen, ihm viele Namen von Örtlichkeiten sagen, und dazu war nichts geringeres nötig, als den ganzen heißen Tag auf einer halbschweren Bergreise zu verschwitzen. Sicher ging der rüstige Rüste auf seinen Ghelmeren (Lederschuhe mit Holzsohlen) mit seiner Flinte voran. Schon an dem „Tropfenweg“ rann Schmeller der Schweiß in Tropfen, aber immer höher, vorbei am Noutsch, einer steilen Bergrinne, an mancher Schlavin (Steinlawine), mancher Kufel (Höhle), an manchem Eikele (Bergrücken), mancher Stel (Felswand), unter mühseligem Klettern und Kriechen und Springen über wunderbar besäte Gesteinsfelder ging es, bis zur höchsten Höhe, von wo man über fernere Berge westwärts den Lago di Garda in der Sonne glänzen, nordwärts die Montagne „delle Sine“, die „perghen 'un Sin“, sonst Monti Lessini genannt, sich erheben sah.

Es wehte ein schneidend kalter Wind. Der „Faffe“ streifte umher, Vögel zu schießen, Schmeller indessen war froh, sich an der windstillen Seite einer Alpenhütte, dem Baito oder Kasin Piffaröl oder Pigaroletto an eine der das Holzwerk haltenden Marmorblöcke in die wärmende Sonne stellen zu können. Denn in der Hütte selbst hatten die Sennen (malgheri, mandriani, la malga das Melkvieh Collectiv), die bereits mit ihren Geräten (=artigleria) heimzuziehen gedachten, das Feuer eben ausgehen lassen. Nur ein paar ungeheuere Schweine mit kleinen Ringen im Rüssel, auf schneidigen Feuersteinchen liegend, leisteten ihm draußen Gesellschaft. Die Malga, das Melkvieh war schon „an das Land“, hinab und heim, gegangen. Der „Faffe“ kam erst nach Stunden von der Jagd und hatte wirklich ein Dutzend armer Vögel „koppart“. Die Sonne drohte schon über

den westlichen Bergen sich zu verstecken. Dennoch bestand der „Faffe“ darauf, noch weiter und hinab nach einer in die Gemeinde Velo, zimbrisch Felje, gehörigen einsamen Osteria Spiasoli zu gehen, eine Manestra und ein Glas Wein zu nehmen. Endlich ging es wieder heimwärts einen Weg, von dem es Schmeller geglaubt, ihn bei Tage zu machen, nun mußte es bei Nacht geschehen. Nachdem der „Faffe“ eben weidlich auf einen Vogel geflucht, der sich nicht von ihm als famosen Schützen hatte treffen lassen, zog er seinen Schlapphut ab, und stimmte laut ein De profundis an, weil sie im Angesicht einer Alpkütte gingen, in welcher vor ein paar Jahren ein Bruder von ihm gestorben.

Matt und schweißtriefend heimgekommen, fand Schmeller die Wände seiner Schlafkammer naß vom heute vorgenommenen Weißen.

Die beiden kommenden Tage, den Freitag und Samstag, brachte Schmeller mit dem sinnigen Nachbarn Beppo Marzari zu, der napoleonischer Soldat gewesen und sich jetzt als Zimmermann, Dreher und Maurer ernährt. Der „Faffe“ war unermüdet, Schlingen (= archetti) für die Vögel zu machen. Einen Teil des Samstags stand ihm auch der 72jährige Domenico Peloso del fu Valentino di Campo Fontana Contrada Pelosi, also „Mene-go Raulje, Sun vu'n Falten vun dar Funtan vu'n hausern vu'n Raulern, ein verständiger und angesehener Mann, zu Gebote.

Solange er unter des Pfarrers Dach weilte, konnte Schmeller nicht anders. Jeden Abend mußte er einen der Strohstühle, auf denen man sich ums Feuer sitzt, zum Betschemel machen und, wenn auch nicht laut, Teil nehmen an dem lateinischen, wohl halbstündigen Nachtgebete, das der Pfarrer mit seiner Santa und einer alten Frau, die als frühere Wohltäterin desselben nun in seinem Hause lebt, obschon huddlerisch genug und von fleißigem Gähnen unterbrochen, verrichtet. Nie, schreibt er, ist ihm dieses mechanische, sinnlose Maulwerchen ekelhafter geworden. Einmal fragte der fromme Mann seinen Gast, wieviel denn der Rosenkranz, la corona della Santissima Vergine, in Deutschland Gesetzelin hat. Der deutsche Gast fand sich in großer Verlegenheit.

Am heutigen Rosenkranzfeite mußte denn notwendig in die Kirche gegangen werden. Schmeller wählte die Seite, wo er am wenigsten dem Publikum ausgesetzt war, und kam ohne vieles



Giazza, Mesnerhaus

Knien durch. Nach der Kirche saß ihm noch einmal der Alte von Campo Fontana, der deshalb herabgekommen und auch sein und des Pfarrers Gast war bei einem gebratenen Huhn, das Don Gugole, wie seine löbliche Sitte, mit den Fingern vorlegte.

Nachmittag wurde ein Bild der Madonna del Rosario oder della Corona von vier Jungfrauen, denen die ganze männliche und weibliche Gemeinde in Prozession folgte, unter lateinischem Singen und Beten und dem campaneio, dem harmonischen Dreitakt der Glocken aus der Kirche bis hinab zu einem Kapellchen am Bache und wieder zurückgetragen. Schmeller sah von oben dem Aufzuge zu. Etwas Klassisches fand er in den weißen Schleiern, unter welchen eine lange Reihe von Glietzerinnen einherschritt.

Die kommenden zwei Tage verhandelte Schmeller bei Regen viele Stunde wieder mit Beppo. Länger hielt es ihn nun nicht. Trotz des Regens

brach er mit Beppo, der seinen Reisesack trug, endlich unter lebhaften Abmahnungen des Pfarrers auf. Dieser machte ihm die bescheidene Rechnung von 37 Zwanzighe je vier auf den Tag, und einer für des Peloso Teilnahme am Sonntags-huhn gerechnet. Dazu kam noch, daß er die österreichische Zehnguldenbanknote, bares hatte Schmeller nicht so viel, als etwas ganz Ungesehenes, Verdächtiges mit Zeichen des Unglaubens hinnahm. Schmeller ließ auch ein Exemplar seiner akademischen Abhandlung über die sogenannten Cimbern der VII und XIII Gemeinden nebst Rigoni Stern's italienisches Urteil darüber und nebst dem „kloane Catechismo“ Ausgabe von 1842 zurück. In erstere schrieb er „In memoriam secundae suae monticolarum theutiscorum veronensium visitationis domui Canonicae Glaciensi reliquit – 7 (denn schon am 7. hatte er abgehen wollen). Jo. A. Sch. Bibliothecae regiae Monacensis custos.

Einsilbig war der Abschied vom alten „Faffe“. Er hatte ihm diesmal wenigstens eine Übersetzung der Parabel vom Verlorenen Sohne niedergeschrieben, obschon er auf sonstige Fragen kurz angebunden war. Was des Veroneser Grafen Franco, das Vocabolario Cimbro betreffende Aussage betrifft, so behauptete er, daß das vom hiesigen ehemaligen Prete Dal Bosco Ferro verfaßte Vocabolario von dem des Marco Pezzo durchaus verschieden gewesen.

Mit Beppo Marzari nach Campo Fontana

So stiegen sie denn am 9. Oktober, Beppo und Schmeller, aus diesem engen Bergtal, dem die Sonne spät auf- und früh untergeht, ostwärts hinan gegen Campo Fontana. Beppo gab auf cimbrisch die Geschichte der steinernen Imagine la Madonnina in der Felswand, die von einem neueren selber wieder an ihren alten Ort zurückgegangen, und von den Seligen Leuten, die in den gegenüber sichtbaren Felsenhöhlen oder „Gio-feln“ gewohnt hatten.

In Campo Fontana kamen sie an der Contrada Pelosi vorbei, auch am Vaterhaus des jungen „Faffe“ von Giazza, wo noch ein Bruder von ihm lebt. Don Prete Roncari suchte Schmeller nicht auf. Es hieß, er sei, wie fast immer, nicht im Orte. Von Beppo wohl geführt, steuerte er durch den allmählich in Nebel umgesetzten Regen San

Cognome	Nome	Patronato	SISTE		Relazione di parentela di matrimonio col capo della famiglia	Professione	Luogo della NASCITA	DATA della NASCITA			Oss.
			Maschi	Femmine				giorno	messe	anno	
1. Marzari	Beatrice Antonia	fr. Tomaso	1			Widwe	Giorgio	5	gennaio	1877	
2. Marzari	Angela	fr. Tomaso		1	figlia						
3. Marzari	Maria Maddalena	fr. Tomaso		1	figlia						
4. Marzari	Carla	fr. Tomaso		1	figlia						
5. Marzari	Giovanna Maria	fr. Tomaso		1	figlia						
6. Marzari	Rosa	fr. Tomaso		1	figlia						
7. Marzari	Domènica	fr. Tomaso		1	figlia						

Auszug aus dem Gemeinderegister von Selva di Progno mit Hinweisen auf die Familie Marzari im frühen 19. Jahrhundert.

Bartolomeo Tedesco zu, bei dessen Arciprete, wie man ihm gesagt, ein Vocabolario Cimbro zu finden sei.

In der unansehnlichen Canonica dieser trotz ihres Namens nicht mehr deutsch sprechenden Gemeinde traf er den alten, durch einen Fall unheilbar krank gewordenen Pfarrer mit dicht umwickelten Beinen neben zwei anderen Geistlichen am Feuer sitzend. Er gab auf Schmellers unerwartete Erscheinung und Frage mit so schwacher Stimme Antwort, daß einer der beiden sie für ihn wiederholen mußte. Nichts mehr habe er von solchen Dingen. Geholt habe sie ein Prete von Asiago, Don Antonio Rigoni, der eigens darauf herumgereist sei, und wie er glaube, in Thiene wohne.

Von der Kirche San Bartolomeo geht es ostwärts noch über manche mit Feuersteinen besäte Leite, doch wird der Boden nun wirtlicher; eine großar-

tige Aussicht in die Tiefe auf Durlo, endlich wieder Kastanienbäume, Reben und dergleichen. Schmeller war, als lebte er wieder auf, nach achttägiger Entbehrung jedes Komforts, als er mit seinem Begleiter, den durch seine Wallfahrt und seine Petrefacten berühmten Monte Bolca rechts im Gesichte, den steilen Pfad hinabstiegen nach Craspadoro im freundlichen, wieder ganz italienischen Tale des Chiampo. Hier hielten sie Mittag, und ein ganz herrlicher Spaziergang war's, nun wieder einmal auf ebener Fahrstraße, nun wieder bei warmem Sonnenschein, bis nach Chiampo dem freundlichen Flecken, wo ihn nun auch wieder ein ordentliches Gasthaus des Giacomo Penna aufnahm. Mit seinem Beppo durchstrich er lustwandelnd die Straßen, besah die schöne noch im Bau begriffene Kirche. Freund Marzari wußte sich etwas, mit einem fremden Herrn in Gegenwart der Italiener eine Sprache zu sprechen, die diese nicht verstanden; benahm sich auch bei

Tische ganz artig und wünschte, über die zugesteckte Bavara erfreut, gute Nacht und (wohl für immer) Lebewohl.

Die Tochter des Hauses wußte viel zu erzählen von etlichen englischen Herren, die hier wohl zwei Jahre lang gewohnt und in der Gegend, um Steinkohlen zu finden, in die Erde gebohrt hätten. Vergebens.

10. Oktober. In einer Timonella, die noch einen jungen nach Vicenza zurückreisenden Pharmazeuten aufgenommen hatte, über Montecchio mit seinen Bergschlössern, die Schmeller an die Montecchi und Capuletti Shakespeares denken ließ, ging es durch eine mit Traubengirlanden behängte Ebene nach Vicenza.

Eine nicht eben große, aber großartig gebaute Stadt. Schmeller stieg im Corso ab, der längsten die Stadt durchziehende Straße in einem Wirtshaus neben dem Hause des Conte Piovene, wo er dem Don Antonio Rigoni nachfragte, der in einem ihm vor einem Jahr durch Baron Moll zugeworbenen Brief (worin er seine Abhandlung über die Cimbern verlangte) dieses Haus als seine Wohnung angegeben. Dieser Herr, weiland Hauskaplan, sei es, sagte man, schon lange nicht mehr und lebe jetzt in Lugo bei seinem Bruder. Nachdem Schmeller vor dem Tor, wo eifrigst für die Eisenbahn gegraben wird, in dem großartigen Porticus, der „Gran Scalinata“ zur Madonna del Monte Berico, was wohl Berg heißt, emporgestiegen, den Tempel und die Aussicht und im Eßsaal der zwölf Patres das wandgroße Bild des Paolo Veronese, Christus als muscheltragender Pilger am Tisch des Papstes Gregor, gesehen, suchte er, da die Bibliothek geschlossen war, den Bibliothekar Canonicus Dr. Ignaz Savi in seiner Wohnung alle Fontanelle 1149 auf. Willens, von Venedig wieder über Vicenza zu kommen und länger zu bleiben, ließ er bei Savi einstweilen seine Karte zurück. Nach dem Mittagessen ging es in Gesellschaft eines eleganten Venetianers und zweier Studenten mit einem Vetturino Padua zu, wo Schmeller zu übernachten und wenigstens einen Tag zu bleiben vorhatte. Nach ein paar Stunden erblickte er den Eingang einer hoch umwallten Festung, aber der Vetturino fuhr nicht auf diesen Eingang los, sondern links, wie es ihm vorkam, leicht eine halbe Stunde lang an den Wällen fort, und ehe er sich's versah, waren sie unter einer Menge anderen Fuhrwerkes in der Strada ferrata



Eine „Contrađa“ in Alt-Vicenza

am Hof der Eisenbahn, die von Padua an die Lagunen Venedigs führt. Um die lästigen Umständlichkeiten an den Toren Paduas zu vermeiden, war der Vetturino um die Stadt herumgefahren. Da nun Schmeller sie ebenfalls im Rücken hatte, war er's schnell zufrieden, auch seinerseits mit dem sogleich abgehenden Train an diesem Tage noch nach der Inselstadt zu kommen. In dem Gesele und Gedränge verlor er das erste gelöste Fahrbillet und hatte ein zweites zu nehmen.

Am Ufer des Meeres angekommen, stieg man in Gondeln. Schmeller war, wie bei derlei Gelegenheiten fast immer, einer der letzten, und da er die bedeckten Plätze des Schiffleins, in das er geraten, alle in Beschlag genommen fand, setzte er sich außen hin zwischen die Ruderer. Es dämmerte, ein böser Wind erhob sich und es wollte anfangen zu regnen. Neben Schmeller befand sich auf einmal ein junger Mann, der in seinen Mantel gehüllt seinen Unwillen aussprach über die schlechte Anstalt, bei der nicht gesorgt sei, daß jeder Passagier für sein gutes Geld auch den Wasserweg von Sturm und Regen geschützt zu-



Caffè Florian am Markusplatz in Venedig

rücklegen könne. Schmeller fand etwas Eigentümliches in dem Italienischen des Schelters und seine kurz gekommener Platzgenosse war ein Deutscher, Herr Franz Joseph Faller, Bruder eines N. scher, Herr Franz Joseph Faller, Bruder eines N. Faller, der mit Tritscheller & Cie in Vallonara zwischen Marostica und Bassano eine Strohhutfabrik betreibt, für welche größtenteils von Leuten der Sette Comuni gearbeitet wird. Es brauchte nicht mehr, die beiden Deutschen noch auf den Wogen der Lagune und ehe die Duane erreicht war, zu vertrauten Freunden zu machen.

Es war dunkel, als sie unter dem Geschrei der Gondolieri die Kanäle durchfahren bis an die Riva dei Schiavoni, wo ein Heer von großen und kleinen Bettlern sich darum stritten, den Reisenden ihre Bagage abzunehmen. Der erste Eindruck, den diese Wunderstadt auf den bei Tage ankommenden Fremden machen muß, ist solcher Weise für Schmeller verloren gegangen. Sein neuer, aus Freiburg im Breisgau gebürtiger, vielseitig gebildeter Freund, ging ihm zuliebe ebenfalls in das Gasthaus, das man Schmeller schon in Verona als ein deutsches empfohlen hatte, nämlich Ai tre porti in der Calle delle Rasse, nicht weit vom Markusplatz und von der Riva dei Schiavoni.

Es regnete den Abend. Dennoch gingen die beiden noch, den gasbeleuchteten Markusplatz und das Getreibe auf demselben zu sehen, das jetzt natür-

lich auf das Hufeisen der Arkaden beschränkt war.

Es war Freitag, der 11. Oktober 1844 geworden. Schmeller trug vor allem einen Brief auf die Post, ging dann in die Markuskirche. Viel mahnte sie ihn an ihr Miniaturporträt, die Münchner Allerheiligenkapelle, nur daß hier mit Farben, dort mit lauter Steinchen gemalt ist. Faller, besser als Schmeller in Venedig bekannt, war ein herrlicher Cicerone. Es wurde herumgelaufen genug. Nachmittags stiegen sie auf den Campanile von San Marco. Schmeller konnte nicht satt werden, all die Herrlichkeit zu überschauen. Auffallend war ihm, daß hier noch nicht, wie in Spanien an den Häusern fast lauter Balkone, sondern wie im Norden fast lauter gewöhnliche Fenster zu sehen sind.

Hierauf nahmen sie eine Gondel, die sie in die Giardini pubblici, nach San Giorgio maggiore, nach Santa Maria della Salute, und dergleichen führte.

Am Abend erschienen die Piazza und die Piazzetta, da es schön Wetter, in ihrem ganzen Glanze. Sie pflanzten sich in einen der Kaffeesäle und ließen das Gewoge an sich vorübergehen.

Am nächsten Morgen nahm Faller Abschied, um mit dem Dampfboot nach Triest zu gehen. Im deutschen Kaffeehaus Imperator d'Austria erwartete Schmeller als Führer für heute ein Herr Kallmus, sehr gebildeter Jude aus Prag.

Leider hatte Schmeller am Tag vorher den weiten Gang zu Direktor Steinbichler umsonst gemacht mit seinem Empfehlungsschreiben von Giovaneli. Er hatte es im Hause eines Grafen abgegeben, mit welchem Steinbichler eben gestern Morgen aufs Land gegangen war. Auch im Archiv und auf der Markus-Bibliothek, an welchen Orten er tags zuvor schon gewesen, wiederholte er jetzt den Besuch. Auf der Bibliothek empfing ihn der freundliche Betio (der Anfangs 1846 dann verstarb) aufs Beste (Valentinelle ist in der Schweiz) und stellte ihn dem eben anwesenden, über einen Codex sitzenden Kardinal Angelo Mai vor. Dieser, ein kräftiger 62ger, war so gefällig, mit dem Tedesco von den gotischen Palimpsesten zu sprechen, auch Thiersch in München und dessen Sohn grüßen zu lassen. Betio, dem Schmeller vom in München liegenden Codex Adrianus gesagt, gab ihm ein Billet an Ninto den Direttore

dell'Archivio oder an den Aggiunto Solari mit, daß man sehen möchte, ob etwas der Art vorhanden. Aber das wurde für so umständlich erklärt, daß Schmeller sich wochenlang hätte aufhalten müssen.

Abermals und abermals trat Schmeller in die Markuskirche, besah die verschiedenen Säle des Palazzo ducale, die Kerker etc., verschiedene Kirchen, die Academia mit ihren auch den Nichtkenner verblüffenden Schätzen. Öfter wurde der Weg durch die Kaufstraße der Mercerie nach dem Ponte Rialto gemacht. Kallmus war reich an Notizen jeder Art, selbst über die Eigenheiten des hiesigen Dialekts. Es tat ihm nicht minder als Schmeller weh, daß sich der Bayer nicht in der Lage befand, auf so viel Herrliches einen mehr als flüchtigen Blick werfen zu dürfen. Gegen Abend besah sich Schmeller noch – nicht das Arsenal, aber einen der am Eingang stehenden vier Löwen, an welchem Spuren von Buchstaben oder Runen kaum zu verkennen, aber auch von Dr. Kopisch noch immer nicht gedeutet sind.

Von den verschiedensten Eindrücken der zwei Tage übergesättigt und halb krank, begab sich Schmeller Abends ins Teatro Gallo oder von San Benedetto, wo Rossini's Barbieri aufgeführt wurde.

Am Sonntag, den 13. Oktober bestieg Schmeller eine der nach der Eisenbahn führenden Gondeln. Es ging durch den Canal grande nach der Dogana, wo Bagage und Pässe untersucht wurden. Dann der neuen, die Stadt mit dem Lande verbindenden Brücke entlang, es fehlen nur mehr einige Dutzende von Bogen, und auch am Sonntag wurde sowohl am Ende vor der Stadt, als an dem Lande aus, mit Zugschlägeln gearbeitet, hinaus an den Bahnhof. Schmeller konnte sich die Inselstadt zur Genüge beschauen. Ohne Wunsch, länger oder gar für immer in ihr zu weilen, meinte er, habe er sie verlassen.

Die Bahnfahrt nach Padua war kurz. Wieder die Visitererei und Paßgeschichte am Tore. Sein Nachtsack wurde von der Imperiale des Omnibus herabgeholt und trotz aller Versicherungen seiner Unschuld geöffnet. In der Stella d'oro wurde Schmeller ein Zimmer nach hinten, Nr. 20, angewiesen.

Sein erster Gang war zu dem ihm brieflich bekannten Commissario distrettuale Rigoni-



Caffè Pedrocchi in Padua

Stern. Bald darauf, Schmeller machte Mittag beim neuen Restaurant Fanti nächst am Caffè Pedrocchi, denn sein Gasthaus war nicht zugleich eine Trattoria, besuchte Rigoni-Stern auch ihn. Er brachte die eigenhändige Predigt des Strazzabosco über „de Helle“ mit. Dann begleitete er ihn nach dem Hauptspazierplatz der Paduaner, dem Prato della Valle, rings vom Wasser der Brenta umflossen und mit Statuen berühmter Männer umgeben. Nahe liegen das Haus und der Garten des Giuseppe Cecchini, nach seinem Adoptivvater und Erblasser, dem berühmten Sänger Caspare Pacchierotti, ebenfalls Pacchierotti genannt. Rigoni-Stern führte Schmeller da ein. Der junge Herr Pacchierotti hat die eigentümliche Idee, in seinem Garten, in nicht kleinem Maßstabe, eine Art Burg zu erbauen, die durch den in ihren Teilen verschiedenen Stil und Inhalt an Monumenten aller Art, selbst Kerker und Folterkammern nicht ausgenommen, ein lebendiges Bild der Geschichte seiner Vaterstadt darbiete, schon größtenteils zur Ausführung gebracht. In Erwägung, daß der ungemein gefällige Besitzer den unverhofft erbten Reichtum leicht auf viel gemeinere Weise vertun könnte, lobte Schmeller diese von ihm gewählte, wie abenteuerlich sie ihm auch vorkommen mochte. Er lud Schmeller und Rigoni-Stern, die Gemälde und dergleichen zu sehen, auf den nächsten Tag ein. Auf Stern's Bemerkung, daß der dem Gast aus Bayern schon so oft über den Weg gelaufene Abate Antonio Rigoni dormalen hier in Padua lebe, gingen sie nach einem Caféhause, wo dieser oft des Abends sich einfindet. Er war aber nicht da. Stern schrieb ihm ein Billet. Und wer noch nach zehn Uhr, als Schmeller schon zu

Bette lag, an seine Türe kam, war, wie er den nächsten Morgen erfuhr, Don Antonio Rigoni gewesen.

Schmeller nahm das Frühstück im großartigen Café Pedrocchi, das mit seinen Sälen gleichsam eine für jedermann offene Fortsetzung der Lauben oder Portici bildet, die auf beiden Seiten der meisten Straßen dieses uralten, ausgedehnten Pataviums fortlaufen.

Der Commissario distrettuale brachte Schmeller auf die hiesige Hauptbibliothek, die der Universität. Der Bibliothekar war eben in den Ferien in seiner Heimat Corfù. Dagegen zeigte alles Zeigbare der Vicebibliotecario und Archivista Domenico Faccio, Assistente alla Biblioteca della Real-Universität. Und nicht dabei ließ es Herr Faccio bewenden, sondern er übernahm es, auf Ersuchen des Commissars, der in Geschäften aufs Land zu gehen hatte, Schmeller zu den verschiedenen Merkwürdigkeiten der Stadt, dem Salon grande mit dem trojanischen Roß, der pietra del vituperio, der Antikensammlung dabei, der Kirche del Santo und der von Santa Giustina zu begleiten. Eine unglaubliche Verschwendung von Kunst und Reichtum, meint Schmeller.

Schnupftuch voll Scripturen über die VII Comuni

Inzwischen hatte sich, mit einem Schnupftuch voll Blüchern und Scripturen über die VII Comuni unterm Arme, in einem geflickten, nicht mehr sehr schwarzen Frack, mit plodernden dergleichen Strümpfen und so weiter, Herr Abate Don Antonio Rigoni di Asiago bei Schmeller eingefunden, von nun an ein nicht eben willkommener Begleiter auf fast allen seinen Wegen, und so denn auch bei dem Besuch der Biblioteca di S. Antonio, und dem abermaligen im Hause Pacchierotti.

Pacchierotti's Einladung zum Mittagessen hatte Schmeller ausgeschlagen, weil er das Bedürfnis fühlte, allein und ungeniert zu sein. Er geriet in eine Trattoria, die er erst auf die Frage des Padrone: „Ella è nazionale?“ und andere Reden als eine jüdische erkannte. Die Gerichte waren gut und reinlich, nur an die minestra alle erbe konnte er nach der Hand nicht ohne einen gewissen Ekel zurückdenken. Nachmittag holte ihn der Abate, in seiner Wohnung seine Sammlung zur Geschichte der „patrie Sette Comuni“ zu sehen. Eine elende Kammer und selbst das Bett zum Teil mit

unscheinbaren Scharteken und Scripturen bedeckt, die er nicht müde wurde, als Seltenheiten anzupreisen. Sein Kammernachbar, ein Deutscher, ein schiff- und gichtbrüchiger Leinwandhändler aus Linz, das er aber seit 50 Jahren nicht mehr gesehen hat. Nach einer Gelata, die Schmeller mit seinem wenig appetitlichen geistlichen Herrn bei Pedrocchi genommen, wollte er ihm gute Nacht wünschen. Aber er verstand ihn nicht, und Schmeller mußte erst auf seiner Stube noch deutlicher erklären, daß er sich von dem vielen Gehen und Sehen angegriffen fühlte und sich zur Ruhe zu begeben gedachte. Endlich ging er. Schmeller schrieb noch lange an der Strazzaboschischen Höllenpredigt, deren Original er dem Eigentümer noch hier zurückzustellen willens war.

Vom 14. auf 15. Oktober verbrachte Schmeller die schlimmste Nacht seines bisherigen Lebens. Zu dem Doppelfüßel Brech-Ruhr kam ein drittes noch viel empfindlicheres, unaufhörliche, auf jede Bewegung folgende Krämpfe in den unteren Gliedmaßen. Er lag ganz erschöpft auf seinem Bette, als morgens Faccio kam, ihn auf die Bibliothek des Seminars abzuholen. Er konnte nicht daran denken, mit ihm zu gehen. Auf der anderen Seite war er in diesem Haus ein wahrhaft Verlassener. Keine Klingel in seiner Stube. Die Camerieri mit englischen Lords und Ladies beschäftigt. Ohne Bestellung lange voraus weder Essen noch Trinken zu haben. Faccio schaffte ein Frühstück, das Schmeller aber nicht mundete. Dazu besorgte er sofort oglio di Ricino als in solchen Fällen wirksames Hausmittel. Es regnete. Trotz der Besuche des Commissario und des Abate ein trauriger Tag.

Am Tag darauf lag Schmeller noch immer hilflos in seiner Nummer 20. Faccio benahm sich als wahrer Freund. Er führte ihn mittags in eine Trattoria, damit er irgend etwas warmes, stärkendes genösse. Alles aber ekelte Schmeller an. Nicht besser war's gegen Abend, da auch der Abate mitgekommen. Der Commissario sprach, als er ihn noch spät besuchte, von der Notwendigkeit, ein Zimmer im Ospedale zu nehmen. Der Abate riet wenigstens zu irgend einem Privatquartier. Und in der Tat ging er weg und kam bald wieder mit der Kunde, daß er ganz in der Nähe ein solches gefunden habe.

Noch diesen Abend also wanderte Schmeller, vom Commissario, vom Faccio und dem Abate

begleitet, in das Haus des Signore Domenico Ragazzoni di Bassano, Besitzer der in einer anderen Straße liegenden Farmacia di Santa Sofia, in der Contrada delle zattere unweit der Piazza de'noli. Dessen Frau, „la nobil Signora Francesca Ginevra del fu Conte Lodovico Franco già figliuolo della celebre Bassanese letterata poetessa Francesca Roberti Franco“ lag, in Erwartung baldiger Niederkunft, selber zu Bette, aber ihre Töchter, Ginevra, Giustina und Romilda (eine vierte, Luigia, ist noch Kind) nahmen sich des kranken Gastes auf das freundlichste an. Ein Sohn Lodovico eben absolvierter Jurist.

Am nächsten Tag taten's die Guten nicht anders, Schmeller mußte den Arzt brauchen. Der Arzt des Hauses, Ex-Dekan der medizinischen Facoltà Argenti, der die Frau täglich besuchte, verschrieb unter anderem polpa di Tamarindo und verurteilte ihm zum Bettliegen. Trotz des Regens bekam er Besuch von dem Professor in Pavia, Giambattista Pertile, und vom Bibliothekar des Seminars, Abate Domenico Bararàn.

Den darauffolgenden Freitag, es regnete weiter, machte Schmeller gegen Mittag den Versuch eines Spaziergangs mit dem Abate Rigoni nach der Apotheke des Hauswirts und nach dem Portelle, dem Venediger Thor. Der Versuch bekam Schmeller übel.

Abate Guerino Pertile, aus Gallio gebürtig und in Padua wohnhaft, machte einen Besuch und versprach Schmeller ein Dizionario Cimbro-tesesco mitzuteilen.

Zwei Tage mit Regen. Statt des selbst krank gewordenen Don Argenti besuchte Schmeller dessen Substitut Dr. Festler, das angehende Triennium Dekan der medizinischen Fakultät. Der Gast aus Bayern fühlte sich etwas besser. Statt Limonade und Semada oder Mandelmilch kostete er wieder Wein. Die besorgte Ginevra ließ es nicht fehlen an brodo, an Vierteln von Pollastro, an Malaga etc.

Der Montag brachte wieder Schönwetter und Versuche auszugehen. Abate Christiano Carli von Asiago, Bibliothekar des Seminars, Cabinet de lecture, Buchladen Zambeccari dem Café Pedrocchi gegenüber waren die Stationen.

Am Dienstag fühlte sich Schmeller wieder kräftig genug, an die Weiterreise zu denken. Den Morgen

führte ihn der Commissario noch in die Dombibliothek. Das Domarchiv zu sehen war der Vakanz wegen unmöglich. Dann brachte er ihn zum Sekretär der Academia di Padova, Abate Menin, professore di storia presso la Real Università di Padova e Rettore Magnifico per l'anno 1844/45, ihm zu sagen, daß ein vorläufig für Schmeller ausgefertigtes Diplom als Mitglied dieser Academie ihm noch nicht zu Gesicht gekommen war. Endlich mußte Schmeller doch auch Padua's berühmtestes Institut, die Universität, besuchen, diesen Hof mit ausgehauenen unzähligen Wappen ehemaliger Besucher in den offenen Hallen unten und oben, diese Aula mit der altertümlichen Kanzel, auf welcher noch Galilei doziert hatte.

Um 10 1/2 Uhr nahm Schmeller Abschied von seinen lieben Paduanerinnen. Vom Commissario und Faccio hatte er es vorher getan. Der Abate Rigoni begleitete ihn bis San Fermo und bis er einstieg in den Wagen den Vetturale per Bassano, Antonio Galdiolo.

Schmeller war wohl, als er diese Mauern hinter sich hatte, wo ihm die Gefahr, in fremdem Lande hilflos dahinzusterben, so nahe gestanden. Erst als es ihm wieder besser war, hatte er den Seinigen davon geschrieen. Es ging auf einer Fähre über die vom Regen ganz trübe strömende Brenta. In Cittadella, einem bedeutenden Städtchen, das durch seine gewaltigen Ringmauern dem Namen noch jetzt Ehre macht, wurde Mittag gehalten, dann kamen sie, an mancher idyllischen Baumgruppe mit wohlichem Strohdache vorbei, noch zeitig nach dem hügeligen Bassano. Der Anblick der Berge, und die Luft der Berge wirkten wie neu belebend. Diese Luft zu genießen war auch ein bequemer Venezianer, weiland napoleonischer Rittmeister Arrago Centenari, bis hierher Schmellers Begleiter. Sie kehrten ein im albergo di Sant'Antonio di Padova.

Schmellers Gang auf eine Art von Schloß zum Ispettore Joseph Kargl war vergebens. Er traf wohl im Hofe spielend seine Söhne, und oben seine Frau, ein einfaches deutsches Weibchen aus der Gegend von Budweis, aber er selbst lebt und amtiert die Sommerzeit über oben auf den Bergen zu Asiago.

Sodann gab Schmeller einen Brief des Abate Rigoni ab an il nobil Signore Giambattista Bassegio, tipografo, scrittore, biografo celebratis-



Brücke und Burg in Bassano

simo. Ein sehr gebildeter Mann, der sogar Kenntnis von Schmellers Arbeiten hat. Er führte ihn in der Lesegesellschaft ein. Die Bibliothek der Stadt, von ihm selbst größtenteils zusammengebracht und honoris causa verwaltet, sowie deren Gemäldesammlung, in der er so ziemlich alle von Bassanesen herrührende Werke, darunter manche die auf Altären gestanden, zu schafften gewußt, konnte der Besucher aus Bayern leider nicht mehr sehen; dagegen stieg er im Mondschein lange auf dem schönen mit Platten belegten Marktplatz herum.

Quarda che bianca luna
guarda che notte azzurra
un aura non sussurra!

summte er dem hiesigen und italienischen Anacreon Vittorelli nach. Nur mischte die Möglichkeit eines Rückfalls in die Paduaner Krankheit etwas Trübes in die mondheitere Stimmung Schmellers.

Nachdem er den größeren Reisesack mit gebrauchter Wäsche und seiner bisherigen Ausbeute

an Papieren und Büchern (unter der Adresse: Al Dottore Schmeller, Fermo in Posta, Trento) auf die Fahrpost gegeben, fuhr er am nächsten Tag, von einem aufgeweckten Postillon geführt, der ein lediges Pferd frei nachlaufen ließ (Fuchs, Schimmel nannte er seine aus Deutschland eingespannten Pferde, obschon er sonst nichts deutsch verstand), hinaus gegen die Berge, zwischen welchen die Brenta hervorströmt. Die nach Canova's Possagno führende Nebenstraße blieb rechts liegen. Wieder versetzte Schmeller der Anblick der Ölbäume in ihrem friedlichen Grün in seine Tarraconeser-, in seine Jugendtage zurück. Überhaupt tat es ihm wohl, wieder allein zu sein, und in dieser großen Natur, die ihm durch kein Venedig ersetzt werden konnte. Spiegelhelle, immer frische Quellen strömen von den steilen Höhen herab der Brenta zu. In Venedig und noch mehr in Padua lauter Trinkwasser aus Cisternen, und jedes von anderem Geschmack, erinnert sich Schmeller.

Zu Carpenè (Carpeneto, gleichsam Buechach) kehrte sein Postillon um; er ging über die Brücke, und war in Valstagna. Hier galt es, mulattieri zu finden, die den Morgen von Asiago und so weiter herabgekommen, nach Mittag wieder dahin zurückkehrten, und mit welchen man die Reise machen konnte. In der Locanda alla Torre ward er deshalb eins mit dem lustigen Tessari von Campo-Rovere. Vorher aber ging er, wohl eine Viertelstunde weit zwischen lauter zum Trocknen ausgelegten Tabakblättern (dieser armen Bevölkerung wie anderen Teilen der VII Comuni ist das Privilegium geblieben oder zuteil geworden, Tabak zu bauen) nach Oliero, um die berühmten Grotten zu schauen. Schmeller dachte auf das Naturschauspiel ohne weiteres loszugehen, aber eine Bretterwand hemmte den Eintritt. Man muß sich erst an den Besitzer der Papierfabrik, der carteria des Nobile Alberto Barolini wenden, in dessen Territorium die Wunder eingeschlossen sind. Schmeller sah in Gesellschaft eines Herrn Gioacomelli, gebürtig von Piè de Scala (Kame Stöan). Sekretär im Commissariato distrettuale von Padua, der Frau und eines etwa zwölfjährigen Sohnes desselben zwei große Grotten in himmelhoher Felsenwand, aus welchen mächtige Bäche hervorströmen. In eine derselben kann man, wenn nicht, was jetzt leider der Fall war, von vorhergegangenen Regenwetter das Wasser zu hoch ist, mit Kähnen einfahren und bei Fackelschein die wunderlichsten Stalaktitengebilde sehen.

Nach Tisch um zwei Uhr brach Schmeller mit seinem Tessari und noch einigen Mulattieri mit einer Karawane von etwa zwölf Mauleseln auf, „per la Valle“, vor's Tal von Brenten, nach den VII Comuni heimzukehren. Ein ganz eigenes Tal, vielmehr eine zweistündige steile Schlucht zwischen himmelhohen Felswänden, die sich in den gewaltigen Erbrechungen des Erdkörpers vor Jahrtausenden in waagrecht Schichten zu Zyklopen-mauern der ungeheuersten Art gestaltet haben. Der Boden dieser Schlucht, wenn ein Gewirr von Felsblöcken so heißen kann, dient dem Wasser, das bei jedem Regen die tausendförmige Gebirgsraufe für die Brenta sammelt, zum Rinnsal, im Winter dem Holze oder „Werch“ zum Schleifwege, und zu jeder Jahreszeit ihnen hinaufzusteigen den Mut hat, zum Fußpfade, jedem Schwächlich, wie diesmal Herrn Giacomelli, seiner Frau und Knaben und dem armen Rekonvaleszenten Schmeller zum Saumsteig. Diese vier saßen nämlich zu Esel, wobei einige leere Kohlen- und dergleichen Säcke zum Sattel, irgend ein Strick zum Kavätscherle, zum Zügel, diene.

Schon anfangs sah der Himmel etwas trübselig darein; nicht lange, so fing's in aller Form zu regnen an. Als sie oben anlangten beim Loch oder dem von einem Einsiedler gestifteten und gebauten Oratorio, wo in der Osteria daneben die Mulattieri auf Schmellers Kosten einen Krug Wein austachen, waren sie schon trotz der Regenschirme ziemlich durchnäßt. Von hier an ging der Pfad oft an Abgründen fort. Bei der Gewohnheit der Maulesel, gerade dicht am Rande zu gehen, kam die arme Frau Giacomelli in furchtbare Angst. Sie stieg ab, aber auch das Gehen zu Fuße war ihr bald beschwerlich. So stieg sie wieder auf. Hinter sie setzte sich der Mann, sie mit beiden Armen umfassend, und so ward der übrige Weg bis Gallio oder Gelle zurückgelegt, wo die Mulattieri wieder einkehrten und die Familie Giacomelli die Nacht über zu bleiben beschloß. Schmeller blieb vor der Türe im Regen und in der Dunkelheit auf seinem iniquae mentis asellus, ihm nicht unähnlich gestimmt, sitzen, bis die vom Weine lustig gewordenen Mulattieri zum Teil im Galopp, wobei Schmeller nicht eben wohl geschah, und mit hellen Stimmen allerlei Liedchen, auch ein cimbrisches, singend auf der nun trefflichen Straße dem ersehnten Asiago zueilten. Durch und durch naß suchte Schmeller wieder die

ihm von 1833 her bekannte Herberge alle due Spade, wo er auch als ein alter Bekannter wohl aufgenommen wurde. Noch den Abend kam Rettore Bonomo ihn zu besuchen.

Am nächsten Morgen Regen, den ganzen Tag, der teils beim Rettore, teils beim Forstinspektor Kargl, einem aus Wien gebürtigen lieben jungen Manne, der mit viel an Greyerz erinnerte, mit Besprechung der gemeinsamen Aufgabe zugebracht wurde, an welcher auch ein hiesiger ältlicher Herr Angelo Costa Pruck, Verwandter des seligen Akademikers Giovanni Costa Pruck, ernsthaften Anteil nimmt.

Es wurde Freitag, der 25. Oktober. Regen. Da Schmeller auch diesmal nicht selber nach Fozza kommen konnte, hatte ihm der Inspektor einen dort geborenen und angestellten Guardia forestale namens Casparo Cappellari (Huitar) vumme Püwel vumme Komaune von Wüdsche bestellt, welchen er im Hause des Rettore in Beisein mehrerer geistlichen Herren und auch des Inspektors mit Zugrundelegung seiner gedruckten Abhandlung exminierte.

Sorge Asiago colà ove nel mezzo
d'una gran valle verdeggianti scorre
il fiume Pach, il Pechle e ancor il Ghelpach
cristallini ruscelli. Alto ornamento
la superba s'inalza e balla torre
che da Paina, che si gloria questo
de' cimbrici avanzo d'aver dato à luce
edificato fù. Quivi il palazzo
scorgo del Pruck che maestoso e bello
sopra gli altri s'inalza. Li verdeggianti
prati d'intorno mi fan festa ed io
ne gioisco e ne godo.

Venezia 29 Luglio 1824. Rigoni Domenico Stern.

Am nächsten Tag des Regens endlich genug, ja übergenug. Nachdem Schmeller am Morgen und auch nach Tische noch einmal seinen Fozzato verhört hatte, dachte er daran, das bessere, vielleicht wenig anhaltende Wetter zur Weiterreise zu benutzen, um wieder auf Straßen zu gelangen, auf denen man zu Wagen unter Dach fortkommen kann. Schon gestern hatten ihm Bonomo und Costa fünf Hefte ihrer Vorarbeiten zu einem italienisch-cimbrischen Wörterbuch, die Buchstaben . . . enthaltend, auf vier Monate zur Benutzung übergeben. Bonomo hatte ihm auch die *Gesänge Paganin's* und Strazzabosco's



Brunnen im alten Asiago nach einer Zeichnung von Pino Barolo

Novena dell'Assunzione anvertraut, so daß Schmeller mit dem Ergebnis dieser seiner gewagten Bergreise zufrieden sein konnte. Er nahm also gegen drei Uhr Abschied, um noch bis Rotzo zu gehen. Der Forstinspektor begleitete ihn bis in die Tiefe der Val d'assa. Er gegen Asiago, Schmeller gegen Rotzo wieder hinangestiegen, riefen sie sich noch ein weithallendes deutsches Lebewohl zu.

Zwischen Roana und Rotzo begegnete ihnen, es waren ein paar Leute von Rotzo desselben Weges, der Pfarrer des ersten Ortes, Herr Tondello, der Schmeller nicht mehr kannte. Auch der Pfarrer von selbst, Don Christiano Bonomo, der ihn an seinem Herde sitzend fand, hielt ihn eine Zeitlang nur für einen, der von dem hier oft besprochenen Professor di Monaco Grüße zu bringen habe. So viel können elf Jahre ändern an dem Aussehen eines Menschen. Auch der Pfarrer kam Schmeller ganz anders vor als damals. Sein Eifer für die cimbrische Sache war auch elf Jahre älter und kälter geworden. Si fueris Romae vivo more, sagte er bedeutsam.

Noch diesen Abend kamen von Castelletto, wo Schmeller damals gewohnt, der älteste Sohn der Familie Dal Pozzo Agostino und der jüngste, Giovanni Mattio, Abatino mit drei Weihen; der zweite, Niccolò war, schon völlig ausgeweiht, leider in Padua verstorben. Die freundliche Dorina, eine der Töchter, ist in San Pietro di Val d'Astego verheiratet und Mutter mehrerer Kinder. Agostino klagte über Schmellers damaligen Trientiner Begleiter Alessandro Volpi, daß dieser

aus den Onkels Pozzo Papieren ein Manuskript über die am Astego gelegene tirolische Gemeinde Brancafora mit fortgenommen und an einen Sammler in Vicenza verkauft habe. So hatte Schmeller also damals mit Recht diesem Fuchs ein wenig mißtraut. Auch Graf Giovanelli war und ist noch nicht gut auf Volpi zu sprechen. Auch über Rigoni Stern, den Commissär in Padua, klagte Agostino. Dieser habe sich in den Besitz von vielen Manuskripten des Seligen gesetzt, von welchen in dem gedruckten Bande Notizie etc. de' Sette Comuni nur ein Teil enthalten sei. So müsse Rigoni Stern mehrere Hefte von einer Geschichte aller dieser Gemeinden in Händen haben, obschon er sie auf Reklamation des verstorbenen Bruders, Niccolò, abgeleugnet habe. Schmeller hatte ohne Arg bemerkt, daß ihm zu einer Art Unterhaltung während seiner Krankheit in Padua vom Commissär ein paar solcher von Campese, Valstagna und Foza handelnde Manuskripte des gelehrten Dal Pozzo waren freundlichst geliehen worden. Diese unschuldige Notiz faßte der Klagende als Beweismittel auf, das er in einem förmlichen gegen den Commissär einzuleitenden Prozeß geltend machen wolle. – Was eine Handschrift eines vollständigen cimbrischen Vocabulars des Dal Pozzo betrifft, so wurde die Vermutung geäußert, auch eine solche könne sich noch in den Commissario Händen befinden, falls sie nicht dem jüngst verstorbenen Präsidenten Mazzetti zuteil geworden. Übrigens sei Mazzetti's Bibliothek und literärer Rücklaß von demselben der Municipalität von Trient vermacht worden. Sie möchte sich vielleicht da finden. Schmeller versprach, sich bei Giovamelli zu erkundigen, obschon ihm zur Zeit, als sich Professor Maffei durch ihn für Mazzetti um ein Diplom der Münchener Akademie bewarb, das Vorhandensein eines solchen Manuskripts in Abrede gestellt worden war.

Schmeller schlief in einer Stube, wo vor kurzem auch ein Erzherzog eine Nacht zugebracht. Am nächsten Sonntagmorgen ging der Besucher aus Bayern zur Frühmesse in die Kirche, deren Front dermalen mit großartigen Granitsäulen geschmückt wird. Nach der Messe hielt der Arciprete Christenlehre mit den Kindern, die dem Hauptgottesdienst nicht beiwohnen können, afin che non restassero senza pascolo. „Im Grunde totes Maulwerk“, meint Schmeller, „aber nicht bloß italienisch, sondern immer auch cimbrisch. Nachher kam auch Dalpozzo der Vater, jetzt

Capo Comune, Schmeller zu begrüßen, so wie die zwei Brüder Martello (Marchtal) von Mezzaselva, die weiland auf ihrer Reise zum Bruder nach Leipzig in München bei ihm zugekehrt waren. Der eine, der jetzt Witwer ist und Lust hat, wieder nach Leipzig zu gehen, begleitete Schmeller hoch hinauf an den Berg, den er, um nach Levico zu kommen, zu übersteigen hatte. Schmeller ritt bis Vezena (die Wäsen?), einem schon tirolischen einzelnen wohl eingerichteten, auch von Manchen als Sommerfrische benutzten Wirtshause, auf dem

Maolesel Mattio Dalpozzo's

der bis dahin durch reiche Waldungen der Gemeinde Rotzo sein Führer war und mit ihm Mittag hielt. Hier kamen Schmeller, vom Pfarrer deshalb instruiert, einige Männer von Rotzo nach, die als Maurer nach der Valsugana auf Arbeit gehend, seine weiteren Führer sein sollten. Diese Armen klagten bitterlich über die Reichen ihrer Gemeinde, die alles allein fressen wollen und den Befehl der Regierung, die Gemeindegüter zu verteilen, immer unausgeführt zu lassen wissen. Hier wieder ein langes, kniebrechendes Hinabsteigen von dem Gebirgsplateau in das freundliche Tal der jungen Brenta mit seinen Seen. Schmeller konnte zu Levico im Gasthause, wo eben ein Trupp Komödianten eingefallen war, mit Not ein Zimmer erhalten. Willens nicht mehr aus und am nächsten Tag ohne Aufenthalt weiterzugehen, hatte Schmeller ein empfehlendes Briefchen des Dr. Streiter zu Bozen an den hiesigen Nobil Gideon de Vettorazzi durch den Kellner abgeben lassen, mit Entschuldigung, daß er es nicht selber überbrächte. Es vergingen wenige Minuten, so stand der odle feine Herr in eigener Person vor ihm, ihn in gutem Deutsch dringend ersuchend, dieses Quartier mit einem jedenfalls besseren bei ihm zu vertauschen. Schmeller tat es und genoß in dem ganz herrschaftlich und großartig eingerichteten Hause wieder alle möglichen Konforts, selbst ein Fußbad nicht ausgenommen, bei welchem die lange, seit Venedig, entbehrte allgemeine Zeitung nachgelesen werden konnte.

So war der 28. Oktober 1844, ein Montag, angebrochen. Herr von Vettorazzi war, als Schmeller ihm den Morgengruß brachte, eben in Begriff, Abschied zu nehmen von einem Freunde, dem Appellationsrat Johann von Pretis, der mit seiner Familie nach einigen hier in der Heimat zugebrachten Wochen Erholung daran war, nach

Innsbruck zurückzukehren. Es sollte dies, was den Vater und ein Söhnchen betrifft, bis Trient im Wagen von Schmellers edlem Wirt geschehen, denn die Frau mit den übrigen Kleinen war in einem anderen Gefährt eben vorausgegangen. Schmeller bat sich aus, die Gelegenheit auch seinestils benutzen zu dürfen, was der Wirt aus dem Grunde ungern zuzugeben Miene machte, hatte er doch Schmeller längere Zeit bei sich zu beherbergen gehofft.

Einen zweiten Brief, den ihm Dr. Streiter an Sebastiano de Froschauer a Moosburg, I. R. Giudice distrettuale a Borgo in Valsugana gegeben hatte, ließ Schmeller mit einer schriftlichen Entschuldigung seinerseits in den Händen seines mit jenem Herrn verschwägerten Wirtes.

Unter lehrreichem Gespräche mit Herrn von Pretis, der, ein geborener Südtiroler, einige Ausfälle Steubs gegen die Wälschen in der allgemeinen Zeitung beklagte, kam Schmeller durch diese wahrhaft schöne Gegend (in Pergine begrüßte er auf einen Augenblick den noch immer rüstigen Arciprete und Ehrendomherrn Tecini) nach Trient, wo in Folge des langen Regnens der vergangenen Woche in einigen Straßen der Stadt mit Kähnen gefahren wurde.

Schmellers erster Gang vom Gasthof Europa war nach der Post. Er fragte nach seinem Reisesack. Der Beamte findet ihn nicht. Der Sack sei in der durch die Wassermot verursachten Verwirrung in der vergangenen Nacht aus Versehen mit auf den nach Verona gehenden Eilwagen gepackt worden. Er werde ihm nach Innsbruck, eventuell nach München nachgeschickt werden. Ein schlechter Trost für Schmeller.

In Trient sah Schmeller niemand als auf einen Augenblick wieder in seinem Bette den Conte-Podestà, der auf die Erwähnung des Dalpozzo'schen Vocabulars bedauerte, daß Mazzetti's Bücher und Schriften zwar hierorts eingetroffen seien, aber noch immer unausgepackt in den Kisten lägen. Ein hier angestellter Herr Josef von Schuellern, in Verona Schmellers Tischgenosse, der ihm hier zufällig begegnete, versprach ihm, wegen des Reisesackes die allenfalls weiter nötigen Schritte zu tun.

Nachmittags fuhr Schmeller mit dem Poststellwagen, in welchem er wieder mit der Familie Pretis zusammentraf, gegen Bozen ab. Welch ein An-

blick gleich vor dem Tore! Die ganze Talfläche mit ihren Reben und Maisfeldern ein See, durch welchen der bis an die Achsen eingetauchte Wagen zwischen den beiden die Straße weisenden Baumreihen eine Viertelstunde lang dahinfuhr. Zwei Tage früher hatte, wie man noch an den Baumstämmen sehen konnte, das Wasser sieben Schuh hoch gestanden.

Von Salurn aus dauerte diese Art Wasserfahrt wohl eine halbe Stunde und war umso ängstlicher, als in der Dunkelheit beim trügenden Schein der Wagenlaternen das mit 14 Personen, darunter fünf bis sechs Kindern angefüllte Fuhrwerk leicht an und über den Rand der erhobenen, bis über die Marksteine vom Wasser bedeckten Straße geraten konnte. Zwischen dem sich immer mehr verwelshenden Branzoll und Leifers blieb es in einer von einem Bergbach bis auf die großen Grundsteine ausgewaschenen Straßenstelle stecken und konnte durch keinerlei Mittel weitergebracht werden. Es war halb zwölf Uhr in der Nacht. Der Mond schien helle. In der Besorgnis, sich zu erkälten, hielt es Schmeller für geraten, statt zu warten, zu Fuß voranzugehen. Als er zu Leifers noch immer nichts nachkommen sah, setzte er sich auf das Wägelchen eines Bozener Bäckers, der auf den Weissenstein, einen Wallfahrtsort, Brot geliefert hatte, und mit einem Pferde und einem Esel bespannt, so spät noch heimkehrte.

Leifers vergebens gemahnt hatte, den Notleidenden zu Hilfe zu kommen, so kündigte er auch hier die noch später zu erwartende Familie Pretis an. Am Morgen erfuhr er, daß sie erst um zwei Uhr eingetroffen.

Der nächste Tag brachte einen schönen Morgen. Schmeller hatte die romantische Wegstrecke, dem Eisach entlang, vor sich und beschloß sie auf jene Weise zurückzulegen, die für ihn immer die genußreichste gewesen ist, allein und zu Fuß. Er gab im Rößl auch seinen kleinen Reisesack für den erst nach Mittag abgehenden Brixener Stellwagen ab, und war nun bald auf Gottes und des Reichs freier Straße wieder einmal sein eigener Herr.

So konnte er ganz der eben im Bau begriffenen, fast alle Steigungen vermeidenden Chaussee folgen durch Scharen von arbeitenden Italienern, die zur Collation eben die Polenta kochten. Diese benedetta polenta ist es, wie ihm gestern Herr von Pretis erklärte, bei welcher der Italiener besser bestehen, alle Beschwerden besser ertragen, und

ein höheres Alter erreichen könne, als der Deutsche bei seinen Knödeln und dergleichen. Darum ziehe man in diesen Gegenden den deutschen Arbeitern überall welsche vor, die dreimal weniger essen und sich dreimal schneller umwenden als jene. In Leifers z. B. seien wenn auch zur Zeit erst vier Welsche als Hausbesitzer, doch bald mehr Welsche denn Deutsche als sogenannte Innleute wohnhaft, welche etwa ein Stück Feld als Eigentum erworben haben, da in Südtirol das Grundeigentum ohne Einschränkung teilbar und dadurch eine bald bedenkliche Übervölkerung veranlaßt sei. Viele pachten Grundstücke um den halben Ertrag, wobei das Laub, nämlich das Moroder Maulbeerbaumlaub, das jährlich dreimal abgeblattet wird, dem Eigentümer ungeteilt vorbehalten werde. Nur der noch nicht sehr alte Seidenbaum sei es, der die große Bevölkerung Südtirols zu halten vermöge. Im welschen Teile werde dem Cavallè oder Seidenwurm in mancher Haushaltung fast die ganze Wohnung eingeräumt, am eigenen Busen hegen die Weiber den Wurmsamen. Auf diese Weise komme jährlich über eine Million Gulden ins Ländchen.

Schmeller kam an der Insel im Eisach vorbei, in welcher sich die großartigen Gebäude, Holzvorräte, Sägemühlen und dergleichen des unternehmenden Vanotti befinden, der die neue Straße am Schönberg und hier baut, übrigens durch Korrekturen der Etsch bei Bozen die seither jährlichen Überschwemmungen des unteren Etschtales verursacht haben.

In Unter-Atzwang, wo eine Post, hielt Schmeller Mittag. Dann vorbei an St. Oswald, das zwischen gelbrotem Laubgehölz idyllisch-romantisch herübersah, durch Kolman, vorbei an Waidbruck, die dreigestaltige Trostburg der Wolkensteine, Layen, die Noje Kirch und den Eingang in die Val Gardena im Gesicht, schlenderte Schmeller seelenvergnügt dahin. Ein anregender Mitsprecher war ihm das Tosen des Isarcus, dieses Ursprungs- und Namensbruders der heimischen Isura. In Klausen, wo der Wanderer aus Bayern an der Pforte des Kapuzinerklosters vergebens seinen Wunsch kund gab, die aus Spanien um das Jahr 1700 hierher vermachene Kunstschatze, von denen einige nach München gekommen sein sollen, zu sehen (der Pater Schatzmeister war eben im Chor, und der gehe allem vor), erwartete er den Stellwagen, mit welchem er spät Abends im Kreuze zu Brixen ankam.

Eine langweilige Stellwagenfahrt in langweiliger Gesellschaft, den besten Teil machten zwei vom Urlaub zurückkehrende welch-tirolische Jäger aus, nach Innsbruck wieder in den goldenen Stern.

Schmellers erster Gang in Innsbruck war der nach der Post. Sein Reisesack war richtig hierher gekommen. Aber da auf der Adresse der Ortsname nicht ausgelöscht worden, hatte man den Pack als überführtes Gut wieder mit dem Eilwagen nach Trient zurück expediert. Auf dem Museum Ferdinandeum hatte er dafür die Freude, dessen Bibliothekar Professor Jäger, ordinis Benedicti, kennen zu lernen. Längere Zeit saß er über dem Hauptschatz dieser Büchersammlung, dem

Codex Wangianus

einem pergamenen Chartularium des Bistums Trient, das unter Bischof Friedrich von Wangen 1207 bis 1218 angelegt worden. Es ist zuletzt aus Privathand erworben und war wahrscheinlich, als im Jahre 1804/05 General Chastellet das Schloß zu Trient, um es zu befestigen, durch Soldaten über Hals und Kopf ausräumen ließ, mit manchen anderen Stücken des in diesem Schloß befindlichen Archivs verschleppt worden.

„Wie“, bedauert Schmeller, „wenn unser Codex Adrianus eben daher und auf demselben Wege nach München gekommen wäre?“ Nach Trient aber könnte er von Adria oder Rovigno geraten sein unter Einem von Neideck, der um 1510 Bischof von Trient und Kaiser Maximilians Sachwalter in Italien gewesen.

Unter Nr. LXV dieses Codex Wangianus steht eine Carta Coste Carture (eines Berges dieses Namens) in Fulgarida (Folpgrafia, Folgrait) von 1216.

Professor Jäger zeigte Schmeller drei Bände des bayrischen Wörterbuchs, die vorlängst aus der Sammlung fort und erst nach vielen Umfragen im Lande wieder zur Stelle gekommen seien. Es fehle der vierte Band. Schmeller versprach, diesen zu liefern. Scriptor Wiedmann zeigte ihm auch die übrigen Sammlungen der Anstalt.

Beim Mittagessen im Stern saß Schmeller, bei einer Schlüssel mit Schnecken, der Pater Prior des Klosters Fiecht gegenüber. Er lud ihn ein, die dortige Bibliothek und ihre Manuskripte zu besuchen. Und so fuhr er denn im Stellwagen, wo er bis

Hall den angenehmen Dikasterialadvokaten Dr. Hasslwant, bis Schwaz den Dr. Hofer zu Gesellschaftern hatte, nach letzterem Orte, wo er im Stern übernachtete.

Schon gleich am Morgen des Allerheiligentages spazierte Schmeller hinaus nach dem Kloster. Nach der ersten Messe empfingen ihn freundlich sein Pater Prior und noch ein Pater, ein geborener Straßburger, der sich, wie Schmeller sich zu erinnern glaubt, als Dr. Hoffmann vorstellte. Sie zeigten ihm im Chor der Kirche eine Reihe in Holz geschnittener und bemalter Reliefs, die Leidensgeschichte vorstellend, von Nibel. Man nimmt sie in einiger Entfernung für Gemälde. In der Nähe kann man nicht genug bewundern die Lebendigkeit, den Ausdruck und die Mannigfaltigkeit der Figuren.

Sofort wurde der Herr Prälat. Pirminius ein noch ganz junger Mann, begrüßt. Er hat die verschiedenen noch vorhandenen Urkunden (Urkunde von Kaiser Ludwig IV. von 1340 und 1347, eine von Kaiser Heinrich von 1097) geordnet und auf sie begründet, vor einem Jahr ein Schriftchen „Abtei und Wallfahrt St. Georgenberg in Tirol“ drucken lassen, womit er ein Geschenk machte. Nämlich der St. Georgenberg war der eigentliche Sitz der ursprünglichen Einsiedelei und nachherigen Benediktinerabtei, der erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts nach Fiecht an den Fuß des Berges verpflanzt worden ist.

Hier, im Kloster Fiecht, war weiland Kardinal Clesl längere Zeit in Gewahrsam gehalten worden. Den ganzen Morgen über hatten jene beiden Herren des Klosters die Geduld, Schmeller die drei bis vierhundert nicht wertlosen Handschriften durchmustern zu helfen. Darunter Codex chartaceus 104 Bl. in fol. Puch der lant und stat recht zu München, ein Codex Schwäbisches Land- und Lebensrecht mit allerlei Bergwerksanordnungen, ein Cod. sec. XV. 143 Bl. in folio Schwabenspiegel.

Virgilii opera sec. X cum glossis theudiscis Cod. III 104 von 120 Bl. großoctav. Virgilii Aeneis sec. XIV. lang-octav. 1. 46 Collectio glossarum novi et veteris testamenti lat. u. deutsch sec. XII/XIII. Mondsee Glossen. Justinus in Trogum Pompeium sec. XIV/XI. Excerpta Prisciani sec. XIII. Ovidius tristium sec. XIII. Cornuti commentum in Persium 1463. Comoedia Ulf: Cum parit Alda parit Ulfus. Ciceronis Rhetoricorum, in Catili-



Stift Fiecht bei Schwaz

nam. Sigumund Maisterlin's Chronik von Augsburg 1466. Eine Art Reimchronik von Regensburg. Beda Historia Anglorum sec. XII. Legenda S. Gebhardi, XI millium verginum etc. Passionale Sanctorum sec. XII. Bocaccius de montibus, fontibus etc. Chronica Hungarica Polonica etc. XV. XVI. Gesta Romanorum XV. XVI. Gesta Romanorum sec. XV. Gesta Romanorum deutsch, scriptis Georg Stöckl de Weilheim professor in Monte S. Georgii (vallis Oeni).

Um 11 Uhr wurde zu Tisch gegangen. Der Prälat saß allein an einem Tisch; an einem anstoßenden rechts hatte Pater Prior Schmeller als seinen Gast neben sich platziert. Links waren noch etwa zwei Tische, im Ganzen kaum zwölf Patres und ein Noviz, der ein Gebet – Jube Domine benedicere – sprechen und dann auf der Kanzel etwas Frommes lesen mußte. Die Gerichte einfach genug, obschon wohl festum duplex. Unter dem Klang der großen Glocke, die von Schwaz herüber tönte, bedauerten die Herren eine 54 zentnerige ihrer eigenen Kirche, die die Bayern noch kurz vor Übergabe des Landes fortgenommen hätten, um Knöpfe daraus zu gießen.

Es war ein schöner, durch die Allerheiligen- und Allerseelenfeier und das Geläute in allen Orten des schönen Tales noch feierlicher Nachmittag, an dem Schmeller in einem eigenen Fuhrwerk mit

Dr. Hofer nach Innsbruck in seinen Stern zurückfuhr.

Allerseelen. Um nun ohne weiteren Aufenthalt heim zu kommen, hatte Schmeller einen Platz im Eilwagen gekauft. Aber obgleich dies der vierte war, hatten nur die Nummern 1, 2, 3 (ein Engländer mit seiner pretiösen Frau oder Meisterrin und ein junges, dem Fräulein Schöpfer selig ähnliches Fräulein von Vögler) den wirklichen Genuß dessen, wofür man auch Schmeller und noch drei andere Herren hatte bezahlen lassen. Nämlich jene Nummern und der Kondukteur setzten sich in den allerdings bequemen und hübschen Wagen, die übrigen aber mußten sich auf jeder Station, auch als es Nacht und empfindlich kalt, ja sogar regnerisch geworden, in irgend einem anderen elenden Postkarren behelfen. Mit Ärger über solche vom Staat gelübte Unbilligkeit mußte Schmeller ins engere Vaterland einziehen. „Ich kann nicht sagen“ schreibt er, „daß mich die vaterländischen Bierstuben zu Mittenwald, Partenkirchen, Weilheim (wo die Engländerin vor dem Qualm aus den Pfeifen der im Herrn versammelten Honoratioren halb ohnmächtig zurückfuhr) besonders wohlthuend angesprochen hätten.“

Am Sonntag, den 3. November 1844, morgens vier einhalb entstieg Schmeller ziemlich erfroren und gerädert dem von Starnberg aus als Beichaise verwendeten Stellwagen. An der seitdem eröffneten Feldherrnhalle vorbei, hinaus die noch dunkle Ludwigstraße, und gezogen an der Schelle, die in das dritte Stockwerk von Nummer 2 der Theresienstraße geht. Was mag etwa hier indessen Unglückliches eingekehrt sein? Nicht lange, so grüßte ihn Franzens Stimme aus dem Fenster herab. Alles war bald auf der Treppe und zeigte herzliche Freude, daß der diesmal dem Nichtwiederkommen so nahe gestandene denn doch wieder da ist. Auf dem Tische seines traulichen Stübchens ausgebreitet lag das Regierungsblatt Nr. 47 vom 31. Oktober, worin ihn seine Ernennung zum Unterbibliothekar überraschte.

Am 15. November erhielt Schmeller endlich den Reisesack, der seit dem 22. Oktober so oft unnötigerweise zwischen Verona und Innsbruck hin und her gewandert war, und ihn zwei Briefe an Herrn von Schuellern in Verona und einen an Dr. Schuler zu Innsbruck gekostet.

Nach den Tagebuchaufzeichnungen von J. A. Schmeller zusammengestellt von Hugo F. Resch

Das älteste Bairisch

Das Cimbrenland am Südhang der Alpen und seine Sprache

Es gibt nur wenige Kapitel in der Geschichte des Alpenraums, über die eine so große Zahl falscher Hypothesen und Theorien im Laufe der Jahrhunderte aufgestellt wurde wie über jene frühbairischen Sprachinseln im geographischen Dreieck der Städte Trient, Bassano und Verona, deren uraltes Idiom man „Cimbrisch“ nennt. Zu erstaunlich ist es, daß sich in einer über Jahrhunderte schwer zugänglichen Gebirgslandschaft weit südlich der Sprachgrenze von Salurn ein Dialekt erhalten hat, dessen Lautbild im 12. Jahrhundert auch im bairisch-tirolerischen Raum geläufig war und den Wortstand der Besiedelungszeit bis heute erhalten hat.

Man hielt die Bewohner der Hochtäler für Räter oder Kimbern, versprengte Reste der 101 vor Christi Geburt bei Vercellae geschlagenen Germanen, für Tiguriner, Hunnen, Goten oder Langobarden, deren um das Jahr tausend verklungene Sprache sich in den Alpen erhalten hätte, für Alemannen oder spätere Deutsche. Friedrich Büsching, wohl der erste deutsche Forscher, der 1789 in seiner „Erdbeschreibung“ auf das Volk am Südhang der Alpen aufmerksam machte, empfand ihre Sprache als „sächsisch“. Wie vor ihm schon Marco Pezzo, der aus Grietz nordöstlich von Verona stammte, bezog auch Giovanni Costa-Pruck aus Asiago in seinen Schriften die lange von Freising beherrschten Sprachinseln im nördlichen Friaul in das Cimbrische ein. Bereits vor den Untersuchungen des bayerischen Sprachforschers Johann Andreas Schmeller, der zweimal das Cimbrenland durchwanderte, bestritt der aus der „Terra Cimbrica“ stammende Geschichtsschreiber Modestus Bonato die Idee, seine Landsleute seien die Reste der von Cajus Marius geschlagenen Kimbern. Er untersuchte die Wörter, fand darunter mehr als hundert „slawischen Ursprungs“ und die vereinzelten italienischen nach deutscher Art gesprochen. Alle anderen entsprächen dem „Alemannischen“, wie es vom 11. bis zum 14. Jahrhundert verbreitet gewesen sei.

Klänge des 11. Jahrhunderts

„Mir war, als hörte ich Klänge des 11. Jahrhunderts“ schrieb Schmeller, der Autor eines bis heute nicht überholten Bayerischen Wörterbuchs, in sein Tagebuch, als er 1833 zum erstenmal über das Tiroler Laifraun in die Sieben und Dreizehn Gemeinden wanderte. Er, der seine Muttersprache kannte wie kaum ein zweiter, bestätigte, daß die alte Mundart wirklich das Bairisch-Tirolische des 11. und 12. Jahrhunderts ist. Gestützt auf örtliche Quellen und auf Gewährsleute, schrieb er in aller Eile ein cimbrisches Vokabular, das postum 1835 in Wien herausgegeben wurde und fast 3000 Hauptwörter umfaßt. Zusammensetzungen und Ableitungen nicht gezählt.

Schmeller verdanken wir auch die Auffindung einer Urkunde aus Benediktbeuern über die Ansiedlung dortiger Klosteruntertanen im Gebiet der

späteren Dreizehn Gemeinden, wahrscheinlich im Raum von Badia Calavena, um das Jahr 1050. Walther, der aus Ulm stammende Bischof von Verona, hatte dort Kirche und ein Kloster errichten lassen, das sich wie das benachbarte Villanova di San Bonifacio, nahe der Sueba- und Weinstadt Soave, um Rodung und Urbarmachung der Alpenlandschaft annahm. Daß bei dieser „Umsiedlung“ auch die Reliquie der heiligen Anastasia den Weg von Verona nach Benediktbeuern fand und zur Patin aller bairischen „G'fasi“ wurde, blieb ein nicht ganz unbedeutendes Ereignis am Rande. Die Ländereien in den lessinischen Bergen nordöstlich des alten „Bern“, wie die Kimbern noch heute ihre Provinzhauptstadt nennen, gehörten ursprünglich dem Benediktinerkloster Santa Maria in Organo zu Verona, dem mehrfach Äbte aus Bayern vorstanden. Im übrigen waren zahlreiche Bischöfe von Verona, Padua und Vienza, von Trient und Aquilei nicht zu reden, bis zum Ende der Stauferzeit Deutsche.

Für die „Sieben Gemeinden“ im Gebirge von Vienza sind derart frühe Urkunden bairisch-tirolerischer Zuwanderung noch nicht gefunden, doch sind die meisten Gemeinden bereits um das Jahr tausend belegt. Auch hier wurden die Benediktiner Träger der Besiedelung. Für den Westteil der Hochebene von Asiago war dies das Kloster San Felice e Fortunato zu Vienza, das auch im Raum von Schio am Eingang zum „Herrental“ Ländereien besaß und dort noch heute das romanische Kirchlein des heiligen Martin seelsorgerisch betreut. Im Osten wirkte das Benediktinerkloster von Campese bei Bassano, an dessen Gründung auch das Geschlecht der Ezzelini beteiligt war, das dem Bistum Freising früh alte Besitzungen streitig machte und von Kaiser Otto II. bereits 1038 mit Gütern am Ostrand der Sieben Gemeinden beteiligt wurde. Die ehemalige Klosterkirche ist noch heute die letzte Ruhestätte der Ezzelini.

Bereits 1180 wurde in San Mauro di Saline bei Verona ein Erzbischof „Cimbrus“ erwähnt. 1329 nennt der Dichter Ferreo dei Ferreti seine Vaterstadt Vienza „Cimbrica“. Im Bereich des Fürstbistums Trient reichte das Cimbrenland bis ins Suganertal und zur Etsch. Bischof Albrecht, ebenso deutschsprachig wie sein Nachfolger Friedrich von Wangen, siedelte zwischen 1156 und 1177 Bauern und Bergleute im Gebirge östlich der Etsch an. Friedrich von Wangen erwarb um 1215 die Hochebene von Folgaria und besiedelte sie mit Bauern aus dem südlich gelegenen Posina-Tal. So wurde in Filgreit, ebenso wie im benachbarten Laifraun noch bis ins 19. Jahrhundert cimbrisch gesprochen. Die Muttersprache verfiel erst unter der Herrschaft Habsburgs, das auch für die nach dem Sturz Napoleons erworbenen Sieben und Dreizehn Gemeinden wenig Interesse zeigte.

Im Decamerone schildert Boccaccio die Beerdigung des seligen Heinrich von Bozen, der 1315 in Treviso starb und zu dessen Begräbnis dreißigtau-



Blick auf Mezzaselva (Mittelballe), eine der „Sieben Gemeinden“.

send Cimbern von den Bergen herunterstiegen. 1311 verständigte sich der Feldhauptmann Sigfredo Gänzer bei einer Verschwörung gegen Padua mit den Vicentiniern in deutsch. Vicenza wurde cimbrisch damals als „Visentain“ bezeichnet und noch 1582 erscheinen vor dem Grafen Trapp als Herren von Beseno an der Etsch auch Leute aus „Taisch Visentainer Gepiet“.

Die Zeit von 1400 bis 1520 dürfte als größte Blütezeit des Cimberntums angesehen werden. Häufige Berufung von Priestern aus Deutschland bis in die Monti Berici südlich von Vicenza bestätigt die einstige Ausdehnung des cimbrischen Sprachraums.

Älteste Alpenrepublik

Renaissance, Humanismus und das Erwachen des italienischen Nationalismus machten dem Vordringen des Deutschtums ein Ende. Die Abschneidung vom Mutterland mit Beginn der Gegenreformation aus Angst vor protestantischen Einflüssen durch deutsche Priester führte rasch zu einem Rückgang der cimbrischen Sprache.

Noch lebten die Cimbern in ihrem Kernland, mit Venedig eher verbündet als davon beherrscht, nach ihren eigenen Gesetzen. Sie entsprachen einem Privileg, das ihnen mehrfach, von den Visconti und den Skaliern bis zur Markus-Republik, zu-

gestanden wurde. Zur Wahrung der öffentlichen Interessen schufen sie eine Regentschaft, die für die Sieben Gemeinden in Asiago residierte und ihre Botschafter nicht nur zur Serenissima nach Venedig, sondern bis zum Kaiser nach Wien schickte. In der ältesten Republik des Alpenlandes, die von 1310 bis 1807, also beinahe 500 Jahre währte und sich lange vor der Schweiz konsolidierte, war jede Gemeinde an der Regierung mit jeweils zwei Abgeordneten vertreten. Es war die „Gloriosa Lega de le Sete Tere“, „Siben alte Komoin, prüüdere liibe“ (sieben alte Gemeinden, liebe Brüder). Zeitlos ist Artikel eins ihrer Verfassung: „Das Wohl des Volkes ist das Wohl der Regierung, das Wohl der Regierung ist das Wohl des Volkes!“

Das „Vikariat des Gebirges“, die „Draizzen Kamaun“ und „Bearn“ wurden von einem Großen Rat von 39 Mitgliedern und dem Kleinen Rat, bestehend aus einem Oberhaupt, 13 Räten und einem Kanzlisten, regiert. Die Versammlungen und Beratungen fanden in Velo statt, der Vicario als Amtmann der Venediger hielt seine Audienzen zu Badia Calavena.

1797 verloren die Cimbern mit dem Sturz der Markus-Republik ihren politischen Rückhalt. Vergeblich zogen die Cimbrischen Milizen ein letztes Mal gegen Napoleon zu Felde, wohl die einzigen Getreuen, die Venedig noch hatte. Während einer kurzen österreichischen Herrschaft bestätigte

Kaiser Franz III. zum letzten Mal die Privilegien der Gemeinden. Am 29. Juni 1807 hob Napoleon die Sonderrechte des Cimberlandes, das nun an Italien angeschlossen wurde, endgültig auf. Versuche, unter der österreichischen Herrschaft von 1815 bis 1866 die alten Privilegien wieder zu bekommen, blieben ohne Erfolg. Die Briefe an den Kaiser wurden nicht einmal beantwortet. Metternich unterdrückte alle demokratischen Bewegungen.

Eine Verwaltungsreform von 1850 beschränkte das Gebiet im Raum Vicenza auf die ursprünglichen Sieben Gemeinden. Zehn Gemeinden, die bis dahin die „Contrade anesse“ der Regentschaft bildeten und gleichfalls die Privilegien der Markus-Republik, darunter auch das Recht zum Tabakan-

bau, genossen hatten, wurden den Distrikten von Marostica und Bassano zugeordnet.

Bar réidan tautsch

Der Erste Weltkrieg wurde zum Schicksal für die Cimbern, die jahrhundertlang Schlachten und Übergriffe an der strategischen Nahtlinie zu Österreich überstanden hatten. 1915 war Italien in den Krieg gegen die Mittelmächte eingetreten, nachdem die Engländer die Brennergrenze versprochen hatten. 1916 unternahmen die Österreicher die sogenannte „Strafexpedition“ gegen den einstigen Verbündeten, die zur völligen Zerstörung der Hochebene führte. Eine Frontlinie zerriß das Gebiet. Westlich der Assa standen die Öster-

O mùatar 'me himal

Ein paar Sprachproben cimbrischer Volksliteratur

Se vènnent 's in an péarnle,
af an minsche hääbe,
in a hüüdarle grööbe,
un ist von Gott dar Sun.

Sie finden es in einem Kripperl,
auf ein winzig Heu,
in einer groben Windel,
und es ist Gottes Sohn.

Gabüart' in binter tzeit,
in armakhot un vrtise,
's öksle anlöan mit plise
un 's eesele haltent 's darm.

Geboren in Winterzeit,
in Armut und in Frische,
das Öchlein allein mit Blasen
und das Eselchen halten es warm.

Gaségt an stéarn in hümmel,
drai mann in mórgont lèntarn
in khunighe gabèntarn
léghent sich af an beg.

Gesehen einen Stern im Himmel,
drei Mann von Morgenländern
in Königsgewändern
machen sich auf den Weg.

(Aus einem Weihnachtslied der VII Gemeinden)

Rümbel rümbel,
bär da epas gíbt,
geat en hümbel!
Raübl raübl,
bär da nicht gíbt,
geat kam taübl!

Rümbel rümbel,
wer da etwas gíbt,
geht in den Hümmel!
Reubel reubel,
wer da nichts gíbt,
geht zum Teutel!

(Kinderbettelied aus Lusern)

O mùatar 'me himal,
khéar abar dain oge
un pete for alje,
bo rüafan tro díar:
Ave Maria
De jungan, de altan,
sain al' un dain füassan,
for lèntage un tóate,
das ist iargapét:
Ave Maria

O Mutter im Himmel,
kehr zu uns dein Auge
und bete für alle,
die rufen zu Dir:
Ave Maria

Die Jungen, die Alten,
sind all' an deinen Füßen,
für Lebende und Tote,
das ist ihr Gebet:
Ave Maria

(Mariengebet aus Giazza, XIII Gemeinden)

reicher, die die Bewohner von Roana und Rotzo nach Böhmen evakuierten. Die Italiener auf der Ostseite brachten die Cimbern von Enego, Foza, Gallo und Asiago, die teilweise kaum italienisch sprachen, bis nach Sizilien, wo sie wegen ihrer Sprache als Verräter angesehen und mißhandelt wurden. Nur so ist es zu erklären, daß das Cimbrische östlich der Assa bis auf einige Einöden um Asiago fast völlig ausgestorben ist, während es sich auf der Westseite in Rotzo, Roana und vor allem in Mezzaselva behaupten konnte.

1918 fiel Lusern an Italien, wurde 1942 als Folge eines Abkommens zwischen Hitler und Mussolini nach Böhmen ausgesiedelt. 1945 mußte das teils zerstörte, teils geplünderte Dorf wieder besiedelt werden.

„Wir reden deutsch“, sagen noch heute stolz die Bewohner von Giazza im lessinischen Gebirge und „toisch prechtan“ auch Bürger von Mezzaselva, Castelletto und Roana. „Réeda bar asbia bíar“, reden wir wie wir, meint man schließlich auch in Lusern, wo man sich mit den Fremden auch im Trientiner oder deutsch-tirolerischen Dialekt unterhalten kann.

Mehrsprachig sind die Cimbern gezwungenermaßen schon lange Zeit. Ihre Sprache, die sich um 1200 bis nach Monte di Malo (wenige Meilen von Vicenza entfernt) ausdehnte und – nach venetischen Quellen – die einzige Sprache des Cimbrenlandes war, ist zu einer auf wenige Ortschaften beschränkten Minderheit geworden.

Im Laufe der Jahrhunderte ist zwar das Sprachgebiet immer mehr geschrumpft. Sprachbrücken zwischen den XIII Gemeinden von Verona und den VII Gemeinden von Vicenza, beispielsweise nördlich von Schio in der Valle de Signori und bei Recoaro zerfielen. Vom cimbrischen Sprachraum im Trientinschen, der einst bei Rovereto bis hinunter zur Etsch ging, die Großgemeinden Folgaria und Lavarone umfaßte, hat sich nur die kleine Gemeinde Lusern, allerdings sehr sprachlebendig, erhalten. Der cimbrische Sprachraum im Siganertal, der von Pergine bis vor die Tore von Bassano reichte, ist längst erloschen, und das Fersental, ebenfalls schon um 1300 besiedelt, hat durch die Zuwanderung von Bergknappen aus Nordtirol und das alte Recht, in der ganzen österreichisch-ungarischen Monarchie ambulanten Handel zu treiben, viel Tiroler Einfluß in seiner Sprache.

An seiner Lebendigkeit hat das Idiom jedoch bis heute nichts verloren. Obwohl nur noch von wenigen tausend Menschen gesprochen, klingt es kraftvoll und vital wie einst. Volltönige Endungen wie haano für „Hahn“ und maano für „Mond“ erinnern an das Althochdeutsche. Unverdummt hell hat sich dabei das „a“ erhalten, einzig in der Vielfalt bairischer Dialekte. Unverkennbar bestätigen Kennwörter wie ertrag für „Diensttag“, pfintzag für „Donnerstag“ und pföad neben bémade für „Heim“ bzw. khentan für „anzünden“ die bairische Herkunft. Was bei uns ins Vulgäre abgeglitten ist, wie pfaff für „Priester“ oder baip für „Weib, Frau“, soachan und schalisan für die menschliche Notdurft, ist höfliche Umgangssprache. Daneben ist das Cimbrische reich an Diminutiven wie hoise für „kleines Haus“, baible für die „Frau“ oder bírie für ein „kleines Bier“, um nur einige zu nennen.

„Mennle“ (Männlein) nannte man scherzhaft-ironisch den körperlich zu klein geratenen König Viktor Emanuel.

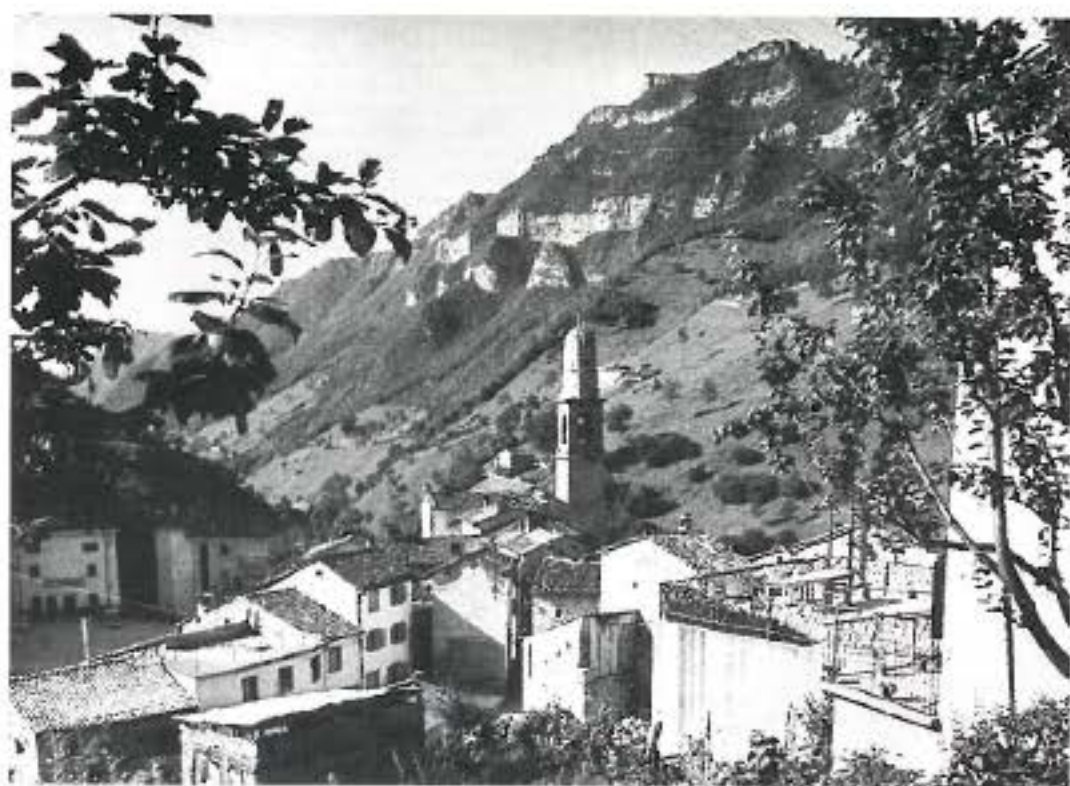
Alte Mundartgrenzen in Flurnamen

Unterschiedliche Zuwanderung und isolierte Entwicklung haben die einzelnen Dialekte des Cimbrischen geprägt, wobei beispielsweise das an die Sieben Gemeinden grenzende Lusern sprachlich mit Giazza verwandt ist als mit dem benachbarten Roana.

Das Attribut „schön“ lautet in den Sieben Gemeinden „schöön“, in Giazza „schüan“ und in Lusern nasalisiert „schuan“ bzw. „schuma“. Das Substantivum „Fleisch“ bietet sich in einer Vielzahl von Varianten an. So steht es in Giazza als „fjaisch“, und eine Hausfrau beklagt sich beim Einkauf „ditza fjaisch ist aital püandar“ (dieses Fleisch besteht aus lauter Knochen). In den Sieben Gemeinden finden wir neben einem allgemeinen „vloasch“ in Mezzaselva „blóasch“, in Foza und Campanella heute noch „vloisch“ und in Canove bzw. Cesuna „vlaisch“. Auch Lusern hat wieder „vlaisch“, obwohl es näher an Mezzaselva liegt, und unterscheidet zwischen „goas-vlaisch“ und „khalbe-vlaisch“, „sboin-vlaisch“ und „oksana vlaisch“, um nur einige Sorten zu nennen.

Unser „w“ wird labial fast immer als „b“ gesprochen, „Weiblein“ also zum Rosewort „baible“, für das der Bailer ein derbes „Oide“ und der Vicentiner ein ins venetische übertragenes „veccia“, in beiden Fällen die „Alte“ bezeichnend, setzt: der „Wein“ heißt „bain“, das „Wasser“ „bassar“, während „Bier“ als jüngere Entlehnung aus dem Italienischen ein feminines „bíar“ ist. Vergessen wir dabei nicht, daß auch in Bayern die Labiale „b“ und „w“ schwanken, daß „Sebastian“ zu „Wastl“, „hinab“ zu „awe“, andererseits „Löwe“ zu einem gesprochenen „Löbe“ werden.

Eine gute Möglichkeit, die cimbrische Sprachlandschaft zu betreten, sind Sprichwörter und Redensarten, in denen sich vieles aus alter Lebensweisheit und Bauernschläue der lebenswürdigen Vorfahren am Südhang der Alpen widerspiegelt. „Béar jaaghet tzbéen haasen, schnappet net oan, net den andarn“ (wer zwei Hasen jagt, schnappt weder den einen noch den anderen), meint man in den „Sieben Gemeinden“, aber auch „an vorhungartar hunt machet ilcham sprunkh“ (ein hungriger Hund macht jeglichen Sprung) oder „béar gheat net vüar, gheat éersing“ (wer nicht vorwärts geht, geht „arschling“, also rückwärts). Für die „Dreizehn Gemeinden“ möge folgende kleine Auswahl stehen: „A vaulas óa darstinkhat an gantz as haus“ (ein faules Ei verpestet ein ganzes Haus) oder „Béar gheat in de mul, bumelt si“ (wer in die Mühle geht, macht sich voll Mehl), aber auch „In bain ist de milach un altan“ (der Wein ist die Milch der Alten). „As man bil gebinen de pult, mócht man lürnen tzo pükha en rukn“ (wenn man die Polenta (= Speise) gewinnen will, muß man lernen, den Rücken zu beugen) sagt man schließlich in Lusern, aber auch „s galékha gheat en gadrékha“ (aus der Liebe wird Streit) oder „A bota at s jár schertzán de alta khüa ó“ (einmal im Jahr scherzen auch die alten Kühe).



In Giazza im lessinischen Gebirge wird noch immer cimbrisch gesprochen

Die Flurnamen, die sich im ganzen – auch ehemals – cimbrisch sprechenden Bereich erhalten haben, machen alte Dialektgrenzen besonders deutlich und bekunden die unterschiedliche Zuwanderung, wobei Einflüsse vom schwäbisch-bairischen Grenzgebiet ebenso erkennbar sind wie beispielsweise von der Loisach, aus dem Ötztal und vom Oberinn.

Kein leichter Neubeginn nach 1945

Früh entstanden erste Wortsammlungen der alten Sprache, für die Dreizehn-Gemeinden-Fragmente von Domenico Catazzo aus San Bartolomeo um 1778 und ein bescheidenes Wörterbuch von Marco Pezzo 1783 aus Grietz, eine verschollene Liste von Dal Bosco-Ferro aus Giazza. Das grundlegende Werk für die Veroneser Cimbern kommt 1885 von den Brüdern Cipolla. In den Sieben Gemeinden ist das Vokabular von Agostino dal Pozzo, das Schmeller noch kannte, verschollen. 1820 wurde daraus ein Auszug gedruckt. Dazu gesellen sich die Manuskripte von Don Rebeschini aus Roana und – sehr bedeutsam – von Dr. Giulio Vescovi, der Notar in Asiago war. Nach dem Ersten Weltkrieg waren es in Giazza vor allem Pietro Mercante und Giuseppe Cappelletti, die sich um die Erfassung und Rettung des Cimbrischen bemühten, unter dem faschistischen Regime kein leichtes Unterfangen.

Der Zweite Weltkrieg brachte eine weitere böse Zäsur. Der von den Engländern angezettelte Partisanenkrieg auch im Cimbrenland schlug Wunden, die nur langsam vernarben. In Giazza wurde in den letzten Kriegstagen der ortseigliche sinnlos erschossen und ein deutscher Soldat, der Kritik an dem Unsinn übte, mit ihm. In mehreren Orten der Sieben Gemeinden kam es gleichfalls zu Repressalien.

Es war nach Kriegsschluß nicht leicht, wieder zu beginnen. In den frühen fünfziger Jahren fand der Verfasser dieses Beitrags den Weg in die Gemeinden, kam in enge Kontakte mit Antonio Fabris, dem Neffen von Giuseppe Cappelletti, und Eligio Faggioni aus Giazza, Umberto Martello und S. Domenico Frigo von Roana und der Sippe der Nicollussi aus Lusern. Auf Anregung von Professor Marco Scovazzi (Universität Mailand) begann er mit einer Wortsammlung der drei cimbrischen Bereiche, die in jetzt nahezu 70 000 Vokabeln von dem noch heute großen Reichtum der cimbrischen Sprache künden, der sich auch in zahlreichen Volksliedern und Sprichwörtern wiederfindet.

Die nur wenige Jahrhunderte unterbrochenen Beziehungen des Cimbrenlandes mit Bayern und Österreich wurden wieder aufgenommen; 1968 wurde in Bayern ein Cimbrenkuratorium gegründet, das sich mit Unterstützung des Freistaats um die Erhaltung von Sprache und Kultur des Cim-

bernländes bemüht. Schwesternvereinigungen entstanden mit dem Curatorium Cimbricum in den XIII Gemeinden, dem Cimbrischen Kulturinstitut von Roana und den beiden Kulturvereinen in Lausern.

Längst haben sich deutsche, österreichische, italienische, amerikanische und russische Universitäten ebenso wie Akademien in Dänemark und Schweden für das Cimbrische interessiert. Die Meinung Bergmanns, des österreichischen Herausgebers von Schmollers Wörterbuch, daß die Literatur des Cimbrischen nichts Volkswürdiges besitze, sondern nur ein „künstliches Produkt gelehrter und geschulter Männer sei“, ist längst ad absurdum geführt. Man braucht nur in den vom Cimbriskuratorium herausgegebenen Schriften zu lesen (Bezugsquelle: Bayerisches Cimbriskuratorium, Versandstelle 8300 Landshut, Drosselweg 6). Längst haben sich grenzüberschreitende Patenschaften gebildet, die unter dem gemein-

samen Wahlspruch „Ghes-bar mittanandar“ alte Freundschaften neu beleben, so zwischen den Landkreisen Landshut und Miesbach mit den Sieben Gemeinden, der Stadt München und dem Landkreis Mainz-Bingen mit Verona und den Dreizehn Gemeinden, bayerischen und cimbrischen Gemeinden, die längst auch zu bairisch-cimbrischen Hochzeiten geführt hatten. Die Schulpatenschaft zwischen den Gymnasien von Asiago und Vilsbiburg war die erste zwischen Bayern und Italien. Für viele bedeutsame Cimbern, deren Aufzählung den Rahmen dieses Artikels sprengen würde, mögen schließlich zwei – wenn auch extreme – Politiker der jüngsten Vergangenheit stehen: Josef Broz, genannt Tito, dessen Vater als Eisenbahnarbeiter vom Cimbernland bei Lausern nach Kroatien ging, vor allem aber der große Europäer Alcide de Gasperi, der aus der Hochebene von Lausern stammte.

Hugo F. Resch

Unser Bayern / Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung

Februar 1985 – Jahrgang 34 / Nr. 2



Steinmarterl (Pestvotivtafel) in den XIII Gemeinden

Unter Cimbern.

Von Dr. Alexander Peetz.

I.

Die im Bau begriffene neue Eisenbahn, die, von der Brennerbahn bei Trient in östlicher Richtung abzweigend, das Sugenthal (Val Sugana) durchzieht, um bei Feltre und Boffano den Anschluß an die Venetianer Bahnen zu gewinnen, erschließt nicht nur dem Fremdenverkehr eine reizvolle und schon gut mit Gaststätten ausgerüstete Gegend, öffnet nicht nur die rasch berühmt gewordenen arsenikhaltigen Wässer von Roncegno und gewährt im Allgemeinen von Trient aus eine directere Route aus Südtirol quer nach dem Adriatischen Meere, sondern sie gestattet auch in bequemerer Weise den Besuch des vielgenannten Hochlandes nördlich von Vicenza, des Hochlandes der Sieben Gemeinden (sette comuni), wo ein altes, merkwürdiges Deutschthum noch kräftig in die Gegenwart hineinragt.

Ich selbst mußte, um nach Asiago, dem Hauptort der sieben Gemeinden, zu gelangen, noch einen Umweg wählen. In Roveredo verließ ich die Brennerbahn, und fuhr in leichtem Bogen in die Val Arsa hinein. Gleich hinter Roveredo steigt der Weg und hält sich hoch auf der rechten Uferwand des Venabaches, letzterer verschwindet bald in der Tiefe. Wir fahren auf schmalen Pfaden wie auf dem Gefsimse eines Ofens. Erstaunt sehen wir einen Landmann an der Steilwand verschwinden und, erst dadurch aufmerksam gemacht, gewahren wir die fast senkrechten Hänge zum Bache hinab mit Weizen, Rebem, Maulbeeren und Nußbäumen besetzt, während gegenüber auf der anderen Seite des Thales zwischen Gesträup und Kalkfels kleine Rodungen mit Cisternen den mühsamen Fortschritt der Cultur zeigen. Es begegnen uns Leute, welche Holz nach der Stadt führen; unter ihnen sind nicht wenige blond, einzelne Kinder mit ganz hellem Haar. In Chiesla erreichen wir den Hauptort des Thales. Von kühnem Vorsprung blickt die Kirche des heiligen Vigilius in das Thal hinein. Sieben Geistliche sorgen von hier aus für eine weitverstreute Gemeinde. Sie brauchen fast drei Stunden, um zu den auf der anderen Thalseite liegenden, schier mit der Hand erreichbaren Häusern zu gelangen. Kein Pferd kommt dahin; wie ein lustiger Wanderer jagte, ist „das einzige Pferd, das man hier brauchen kann, der Esel“. Der Wirth in Chiesla hatte in Deutschland als Maurer gearbeitet; er war bis Thüringen vorgeedrungen und

sprach ganz erträglich deutsch; seine blonde Frau war aus dem Noceithal gebürtig. Es trat mir hier schon der später durchwegs bestätigte letzte Eindruck entgegen: eine mit deutschem Blute reichlich durchgossene Bevölkerung und die Kenntniß der deutschen Sprache in Uebung und Werthschätzung zunehmend wegen des Bedürfnisses der im Deutschen Reiche und in Oesterreich Arbeit suchenden Männer des Landes.

Der Weg schlingt sich um die Abhänge des Hochkogels (Covelalto oder Pajubio), welcher sich bis fast 7000 Fuß erhebt. Merkwürdig hat sich der Pflanzenwuchs geändert. Auf den Feldern von Chiesia gedeihen nur mehr Kraut, Hafer und Erdäpfel. In einer Höhe von 3500 Fuß erreichen wir den Paß und mit ihm die Grenze zwischen Oesterreich und Italien. Der italienische Grenzwachter, ein stattlicher Mann mit dunklen südlichen Zügen, tritt an den Wagen. Ich biete den geöffneten Koffer zur Prüfung. Er greift hinein und erfährt eine Süßigkeit aus der vorsorglichen Heimat; ein zweiter Griff und ein Pack Chocolate befindet sich in seiner Hand. Lächelnd sieht er mich an: „sono Carlo dolce“ sage ich, und ein „passa, Signor“ gibt uns den Weg frei, der nun zwischen gelben und weißen Kalkwänden eine großartige Landschaft durchschneidet. Um eine Ecke biegend, fahren wir an Schießscharten vorüber. Woher das? Es ist eine kleine Grenzfeste mit Bastionen, verborgenen Panzerthürmen und Kanonenschländen. Keine Maus kann hier durch — wenn sie nämlich auf der Straße bleibt. Wenn sie aber mit kleinem Umweg die Feste umgeht? In der That, die drei Millionen Lire, welche dieser Bau gekostet hat, sind kein besonders gut angelegtes Kapital. Aber machen wir es auf der anderen Seite der Grenze etwa anders? *Morbus militaris, nova insaniae forma* . . .

Ich muß dabei die Befürchtung aussprechen, daß gerade der Mann, welcher, wie kein anderer, Italien und Oesterreich zusammenbinden sollte, weil er beiden angehört und zur Ehre gereicht, daß Prinz Eugen von Savoyen der schuldlose Urheber dieser Befestigung ist. Denn der große Feldherr, als ihm im Jahre 1701 dort unten im Etzthale Marschall Catinat in gesicherter Stellung die Straße verlegen wollte, ist plötzlich über diese Berge seitwärts durchgebrochen und stand schon in Vicenza und Verona, bevor noch die Franzosen in den Klauen zwischen Ala und Peri eine Ahnung davon hatten. Und so wird es immer gehen. Ein starkes Heer unter einem starken Führer wird immer den Grundsatz von Sydney Smith zur Geltung bringen: „Entweder finde ich den Weg, oder ich mache ihn.“

Run aber geht es rasch abwärts. Wieder umfängt uns, von rauschenden Bächen genährt, auf den Feldern der ganze Reichtum des Südens. Nebenumschlungene Ulmen, dunkle Cypressen tauchen auf. Da öffnet sich schon der Blick auf die venetianische Ebene, wir sind in Schio, einer alten, interessanten, gewerbesleißigen und freundlichen Stadt von 15.000 Einwohnern, welche mit ihrer Umgebung einen Glanzpunkt der italienischen Industrie bildet.

Die Stadt war klein und unbekannt, als ein Timber von den nahen Bergen herabstieg und mit seinen Nachkommen ihren Ruf und Wohlstand begründete. Der Großvater des jetzigen Senators Alessandro Rossi, welchen Letzteren man mit Zug den ersten Industriellen Italiens nennen kann, ließ sich als Kaufmann in Schio nieder. Hier bestand schon eine alte Tuchmacherei, allein der Vater Rossi gab ihr den fabrikmäßigen Charakter; er rief im Jahre 1817 die erste Schafwollspinnerei ins Leben. Im Jahre 1819 erhielt er den Besuch von Kaiser Franz, welcher ihm für seine Arbeiter 24 ungarische Ducaten zum Geschenk machte, die später von dem Eigenthümer eingelöst wurden und noch heute als werthvolles Andenken in der Familie aufbewahrt werden. Der Sohn dieses Mannes, also der dritte Rossi, der jetzige Senator, gab dann seiner Industrie eine mächtige Ausdehnung als Großgewerbe, und was die Voreltern geschaffen, wird von tüchtigen Söhnen und Enkeln weitergeführt, welchen schon eine fünfte Geschlechtsfolge heranwächst. Das ist der Weg, auf welchem starke Industrien geschaffen werden!

Die Schafwollindustrie Rossi, seit 1872 eine Actiengesellschaft, deren Actien wie Leitung jedoch zum großen Theil in den Händen der Familie ist, beschäftigt 5000 Arbeiter und erzeugt mit diesen und mit Hilfe von 2000 Pferdekraften Waaren im Werthe von 20 Millionen Lire. An Löhnen werden jährlich etwa vier Millionen Lire ausgezahlt, und in den Satzungen der Gesellschaft steht die Bestimmung, daß 5 Percent des Reingewinnes für Wohlfahrts Einrichtungen zu verwenden sind. Die verschiedenen Fabriksgebäude liegen theils in Schio selbst, theils in den nahegelegenen Orten Pieve und Torre. Die Fabrication ist sehr vielseitig, sie umfaßt Streichgarnstoffe und Kammgarnstoffe, also Tuche, auch Militärtuche, Decken und Planelle, aber auch Merinos, Cachemirs und Anderes. In den Magazinen sah ich neben den guten grauen Militärtuchen Italiens äußerst geschmackvolle Modestoffe, sehr ausgeglichene Merinos und nicht minder, und zwar gut und zu sehr mäßigem Preise, jene halbgerauhten Stoffe des täglichen Gebrauchs, welche von dem italienischen

Werkmann mit Vorliebe getragen werden und demselben nach Argentinien und Brasilien gefolgt sind.

Die zweite Hauptindustrie der Gegend ist die große Papierfabrik von Arsiero, ein dem ältesten Sohne des Senators Francesco gehöriges Etablissement, welches mit etwa 600 Arbeitern eine vorzügliche Waare erzeugt.

Eine Fülle von Wasserkräften der Doogra und des Asticoflusses ist in diesem Etablissement nutzbar gemacht. Sie zu fassen, waren die besten Schweizer Maschinenfabriken thätig. Es sind Schächte durch Felsen getrieben und Riesenkräfte durch Riesenbauten bezwungen worden. Auch fällt auf, daß die elektrische Ueberführung von Kraft schon eine sehr ausgedehnte Anwendung findet.

Eine Besonderheit der industriellen Betriebe der Familie Rossi bilden die Einrichtungen zu Gunsten der Arbeiter. Ich habe zahlreiche Fabriken besucht und viel Gutes in manchen derselben angetroffen, aber solche Wohlfahrts-einrichtungen wie hier habe ich noch nirgends gefunden.

Auf jeden Besucher wird das Kinderasyl in Schio, sowie die Arbeiterstadt dajelbst einen tiefen Eindruck machen. In dem ersteren sind 450 Kinder von Arbeitern im Alter von 3 bis 8 Jahren untergebracht. Die Lehrzimmer sind weit und licht, mit patriotischen Bildern geziert und mit trefflichen Vorlagen für den Anschauungsunterricht ausgestattet. Ein Waschkhaus, ein Badezimmer, eine Apotheke fehlen nicht. Die Kinder sind alle gleichmäßig in lichtblauen Stoff gekleidet. Es war ein lieber Anblick, als dies kleine Heer, die Köpfe geschoren, mit runden, blühenden Wangen und hellen Augen — unter den Kindern gewiß zwei Drittel blond — bei dem Erscheinen des Senators auf diesen losstürzte, ihn umjubelte und dann, sich in Reihen ordnend, unter Aufsicht der Lehrerinnen im Chor zu singen begann.

Die Arbeiterstadt könnte man eine Gartenstadt nennen. Zwischen Laub und Buschwerk liegen getrennt die Wohnhäuser, aufgeführt in verschiedenen Bauarten. Jede Monotonie ist vermieden. In der Mitte des Viertels erhebt sich eine vom Senator seinen Arbeitern gewidmete Bildsäule, einen Weber darstellend. Auch die Werkführer und Directoren, sowie ein Sohn Rossi's wohnen hier, und Königin Margherita war liebenswürdig und fein genug, um bei einem Besuche in Schio inmitten der Arbeiter im Hause des jungen Rossi Wohnung zu nehmen. Schulen verschiedener Art, unter Anderem für Gartenbau und Obstzucht, Consumvereine, Sparkassen, Bädhäuser, Waschkhaus, kalte und warme Bäder, Musikvereine, Gesangsvereine, ein Volkstheater, „Teatro Jacquard“ genannt, Bücher-

sammlungen und Lesezimmer, Unterstützungskassen und Prämien sind Einrichtungen, welche, durchwegs vom Senator Rossi gegründet und mit Kapital ausgestattet, den Arbeitern zugute kommen. Ein „Asilo di Maternità“, wo 120 kleine Arbeiterkinder Pflege finden, ergänzt das „Asilo Infantile“. In der That ist in Schio und Piovene für die Arbeiter in einer Weise gesorgt, daß Derjenige, welcher den harten Wettkampf der industriellen Betriebe der verschiedenen Länder kennt, erstaunt ist, gerade in einer italienischen Industrie so ausgedehnte und jedenfalls kostspielige Wohlfahrts-einrichtungen zu finden.

Der fördernde Einfluß der Familie Rossi

Italeco Jacquard, che i drappi suoi

Manda ammirati al gemino emisfero

macht sich aber nicht bloß in ihren Fabriken, sondern in der ganzen Gegend geltend. Wer hat diese Kirche gebaut? Wer hat die Eisenbahn von Vicenza nach Schio ins Leben gerufen? Wer hat jene Volksbank gegründet? Immer wird man auf diese kraftvollen und gemeinnützigen Männer stoßen.

In Piovene warf ich einen Blick in die Sitzungen und Bücher der Volksbank. Sehr verständige Einrichtungen. Keine Haftung mit dem ganzen Vermögen, nur für die Actieneinzahlung. Die Actien können in Raten eingezahlt werden. Die Volksbank ist Sparkasse für Alle, Bank nur für die Theilhaber. Die Actionäre wählen aus ihrer Mitte einen Ausschuß, welcher ganz in der Stille die Censoren ernennt. Um Gefälligkeitsgeschäfte auszuschließen, sind die Censoren und ihre Abstimmungen geheim und wechseln jährlich. Die Revision ist sehr streng und geschieht durch den Obmann, welcher natürlich wieder ein Rossi ist. Man wird vielleicht kritisch bemerken, daß Einrichtungen von Personen unabhängig sein sollten; ich antworte: bis zu einem gewissen Punkte, ja; allein die Kunst, gewissermaßen durch Gesetze das Wirken einer lebensvollen Persönlichkeit zu ersetzen, ist noch nicht erfunden, und es ist vielleicht nicht einmal erwünscht, daß sie je erfunden werde! Die Volksbank hat, außer Beförderung des Sparens, den Zweck, für die Theilhaber den Zinsfuß billiger zu machen. Früher mußten 10 Percent und mehr gezahlt werden; heute ist der Zinsfuß auf 6½ Percent herabgegangen. Die Bank gibt auch Checks auf Bankplätze der Bank von Florenz. Die ganz einfache Einrichtung erscheint sehr bemerkenswerth. Obwohl seine Schöpfung etwas geändert wurde, steht Schulze-Deßigsch nichtsdestoweniger bei der Volksbank in Piovene in bestem Andenken. Auffallend waren übrigens auch im Genossenschafts-

buch die vielen Namen deutschen Ursprungs; ich bemerkte mir: Gaule, Battolito (Berthold), Sela, Colbachini, Chiella, Toffaloni, Musser, Toaldi, Meneghini, Smitarello, Corradi, Stebile, Rader, Ruaro, Kessler, Cloje, Cruxer, Pancera, Follo.

Buchhändler und Bierbrauer reden in vielen Theilen der Erde deutsch. In Schio war der Buchhändler ausnahmsweise ein Italiener, jedoch erwies sich Herr Leonidas Marin sehr anheimelnd in seiner Liebe zu Büchern, seiner Kenntniß alter Orts Erinnerungen und dem Umgang mit den Ortsgelehrten, die sich bei ihm Stillsitzen geben. Der Brauer hatte in Augsburg gelernt und sprach geläufig deutsch.

Die mehrfach hervorgehobene Verbindung nordischen und südlichen Blutes hat, wie es scheint, einen besonders tüchtigen Arbeitstamm hervorgebracht. Herr Senator Roffi erklärte, er halte seine Werkleute für ebenso leistungsfähig als die Engländer, ja, in mancher Hinsicht für noch verwendbarer als die letzteren, da sie mit der Kraft des Nordens die Emsigkeit, Schmiegsamkeit und den Geschmak des Südens vereinigen. Und dann noch zwei Hauptsachen: der socialistische Reiseprediger und das Wirthshaus spielen hier nicht die gleiche Rolle wie an so vielen Orten des Nordens!

Auffallend war mir dagegen der leichte Wohnungswechsel der Bevölkerung. Der Italiener wandert gern und viel. Als vor einiger Zeit ein brasilianischer Grundherr eine Papierfabrik errichten wollte, ließ er in Schio die Werbetrommel rühren, erfolgreich; viele Auswanderer sahen ihre Hoffnungen getäuscht und geriethen ins Unglück. Etwas besser befinden sich die vielen ländlichen Arbeiter, welche aus Oberitalien auf kurze Zeit nach Südamerika schiffen. Ihr Hafen ist Genua, und Herr v. Scherzer, der österreichisch-ungarische Generalconsul daselbst, hat einmal interessante Mittheilungen über diese Auswanderer gegeben, welche jenseits des Weltmeeres während der Erntezeit so viel verdienen, daß sie über die Reisekosten noch einen ansehnlichen Gewinn nach Hause mitbringen. Aber man wird nicht sagen können, es sei ein leichtes Brot, das sie essen. Die Gewinnsucht von Rhedern, welche ihre Menschenfracht zusammenpressen und oft unsicheren, alten Dampfern anvertrauen, dann Hitze, Fieber und die Willkür der fremden Arbeitgeber wird oft den Auswanderern gefährlich. Eine Organisation der Auswanderung wäre längst für Italien ein Bedürfniß und unter Umständen eine lohnende Aufgabe. Freilich haben weder Oesterreich-Ungarn noch das Deutsche Reich ein Recht, den Italienern wegen dieser Unterlassung Vorwürfe zu machen.

Die Lage von Schio ist reizend durch den Gegensatz von hohen Bergen, worunter der Summano als Herrscher, mit anmuthigem Vorland, welches hier in die venetianische Ebene übergeht. Steigt man auf eine der benachbarten Höhen, so erblickt man den mächtigen Bau San Antonio's in Padua und bei ganz heiterem Wetter auch Venedig, dazwischen die unermessliche Fläche mit ihrer reichen Production.

Ein solches Land, durch Quellen und kleine, aus den Gebirgen hervorbrechende Flüsse mit Feuchtigkeit, Leben und Kraft reich ausgestattet, läßt nicht nur zur Industrie, sondern auch zu edlem Landbau ein. Wiederum ist es Senator Roffi, welcher das Beispiel gab. Am Fuße des Summano in St. Orso hat er eine Musterfarm angelegt, zwei ummauerte Riesengärten von 35 Hektar Grundfläche. Da sie sich langsam zur Ebene neigen, blieb der obere Theil für Weinstöcke mit Tafeltrauben vorbehalten, während weiter abwärts reich bewässerte Gemüsebeete, besonders für Spargel, sich anschließen. Wie die Bewässerung ist auch die Düngung genau geregelt. Von Zeit zu Zeit erheben sich bedeckte Räume, gleichsam Laboratorien, wo der für den betreffenden Boden und die betreffende Frucht geeignete Düng bereitet und vertheilt wird. Die Krankheiten der Rebe haben zum Ersatz durch Tafelobst geführt, und so sieht man denn die prächtigsten Birn- und Apfelbäumchen in Reih und Glied aufmarschirt. In gewissen Abschnitten sind aus Eisenstäben kleine, feste Lauben errichtet, von welchen über einander vier Drähte bis zur nächsten Laube laufen. An diesen Drähten reißt sich nun Baum an Baum; sie sind schräg gestellt, wodurch weniger Laub und mehr Früchte erzielt werden. Die Zweige der Apfelbäume sind zur Bildung einer regelmäßigen Krone mit Zutritt von Licht und Luft auseinandergestemmt. Der Spargelgarten bringt 300 bis 600 Lire vom Hektar; die Ernte wird nach Venedig, Mailand, auch nach England verkauft. In dieser Musterfarm werden auch Böglinge des Gartenbaues herangebildet. Weiter oben erblickt man an einer Anhöhe, die in Stufen zum Summano hinaufführt, den von Bergquellen durchrauscht, in ein Cypressenwäldchen eingebetteten Ruheplatz Roffi's, bei welchem, wie bei so vielen Industriellen, nach einem unter tausenden Wellen und Rädern zugebrachten Mannesalter endlich die Liebe zur stillen, friedlichen Natur erwacht ist. In dem Vorhause des Senators findet sich die vom milden Hauche des sonnigen Abends angehauchte Inschrift: „Die Zeit ist vorüber, wo Bertha span.“ Und der alte Pfarrer, ein liebenswürdiger Tisch-

genosse, schrieb mir in mein Notizbuch: „Städte wurden von Menschen gebaut, die Natur von Gott“ (urbes fecit homo, condidit arva Deus).

II.

Dunkel und drohend blickten aus der Ferne die Wände des Cimbrenlandes herab, als ich über Schio, Sant' Orso und Biogene dem sagenumspunnenen Hochland entgegenging. Hinter dem Orte Logolo (Rogel) beginnen die Schlangenwindungen der gut gebauten Straße. Mühsam steigt das Ross hinan, obwohl der Insasse schon längst den Wagen verlassen hat. Wie aber mag es einst gewesen sein, als noch keine Kunstbauten hinaufführten? Eine mächtige Gebirgskette war das Cimbrenland. Im Norden hatte es den Rücken gedeckt durch die bis über 7000 Fuß ansteigende Bergkette, welche dem Sugentale (Val Sugana) vorliegt; sogar heute noch besteht hier nur ein einziger Weg, und zwar im Nordwesten über Lavarone und das Centathal nach Caldonazzo und Levico, und auch dieser Weg ist oft nur wie angeklebt an himmelhohe Felswände und könnte mit einer Handvoll Leute verteidigt werden. Gegen Westen bildet das Thal des Adige mit dem Berglande von Velo die Grenze, während im Osten die Brenta bis Bassano das Cimbrenland umgürtet. Nur gegen Süden öffnet es sich freier, aber wir haben gesehen, daß auch hier steile Wände zu überwinden sind. Während Schio 640 Fuß über dem Meere liegt, haben wir nach etwa fünfstündiger Fahrt in Asiago, dem Mittelpunkt der Cimbren, eine Höhe von über 3000 Fuß erreicht. In alter Zeit, ohne Straßen und mit reichen Wäldern voll felsiger Anhöhen und tief-eingeschnittener Schluchten, bildete das Land der Cimbren einst eine höchst achtbare Naturfeste, die in ihrem Gebiete genügende Hilfsquellen für Ernährung auf Jahre hinaus bot, also gar nicht ausgehungert werden konnte, einem Sturmangriff aber die allergrößten Schwierigkeiten entgegensetzte. Diese Beschaffenheit des Landes muß sehr beachtet werden, wenn man die Geschichte unseres Völkchens richtig würdigen will.

Der Hauptort der Cimbren, Asiago (zu deutsch Schlage, wahrscheinlich von Schlag, Rodung), ist ein Städtchen mit etwa 7000 Einwohnern, das in neuester Zeit als Sommerfrische aufgesucht wird. Wer jedoch den Spuren des Alten nachgeht, wird sie nicht in den Städten, sondern in den kleinen Gebirgsorten und in Bauernhöfen finden.

Die Bauart der letzteren hat manches Eigenthümliche. Wohnhaus, Stall und Schuppen sind unter Einem Dach. Das Gebäude ist zweistöckig, von Stein und bildet ein ziemlich gleichseitiges Viereck. Man tritt in die Küche, zugleich Wohnraum. Rechts in der Ecke nach dem Freien zu steht der Herd mit einem Kessel an einer Kette. Das „Feuerroß“ auf dem Herde, worüber Professor Meringer in den „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft“ eine schöne Abhandlung geliefert hat, heißt hier „hasan“ (offenbar von „heben“, da es die Scheiter hebt behufs besserer Entfackung des Brandes); es ist von Bronze. Der Herd ist auf drei Seiten von Bänken umgeben, er steht dort, wo man sonst den Tisch, mit Heiligenbildern im Winkel darüber, vorfindet. Sollte ursprünglich der Herd zugleich als Tisch gedient haben? Dann wäre die hier geschilderte Einrichtung arast. Ein Kamin fehlt, der Rauch zieht durch die Küchentür ins Freie. Hinter der Küche liegt die Vorrathskammer, und neben beiden seitlich fällt der Stall den Rest des Viereckes aus. Oben im ersten Stock sind die Schlafzimmer, im zweiten der Heuboden. In den ersten Stock führt die Treppe von außen hinauf. Das Dach ist steil und hoch, wie man mir sagte, wegen des starken winterlichen Schneefalles. Ähnliche schwere, viereckige Bauernhäuser erinnere ich mich nur etwa im Jura, auf burgundischem Boden, gesehen zu haben.

Wie in Tirol, hängen die Gewehre rechts oberhalb des Ofens. Die Betten sind groß und breit. Kleiderkasten kennt man nicht, sondern Kisten und Läden; wenig Stühle, sondern Bänke. An den Wänden Heiligenbilder, als Kirchenpatrone, auf deren Auswahl in neuerer Zeit bei ethnographischen Forschungen mit Recht großes Gewicht gelegt wird, sind St. Matthäus und Sta. Justina beliebt. In Asiago ertönt am 21. September, dem Tage des heiligen Matthäus, heiteres Geläute, wobei der Apostel selbst das große Wort führt, denn die größte Glocke heißt San Matteo. In Luserna ist die heilige Justina Patronin. Alles Vieh hat den heiligen Anton zum Patron.

Ausgezeichnete, weitgedehnte Weiden begünstigen die Viehzucht. Die Thiere tragen Namen — immer ein Zeichen echten Bauernthums. Die Kühe heißen Schwarzgä, Weißgä, Grisja nach der Farbe, auch mit italienischer Beimischung Piccula. Man ruft die Kühe mit ai, also ai Schwarzgä, ai Piccula. Die Hunde lockt man mit ai da; sie heißen Turko, Triompho, Fido, Berla (wohl nicht Berle, sondern Bär), Brijchi (Frischer?). Sogar auch die Schafe führen ihre Namen, sie folgen dem Rufe leka, leka (Salslecken?). Sehr zierlich

wurde eine Ziege garofolo (garofolo, Kelfe) genannt. Man sieht, wie seltsam hier deutsche und wälsche Worte durcheinandergewürfelt sind.

Mit den Namen der Orte und Sippen steht es nicht anders. Neben Ortsnamen von unzweifelhaft romanisch-rhätischer Herkunft, wie Luserna, stehen Roana (Rain), Rozzo (Rod, Rodung); eine Flur bei Luserna, wo eine große Menge von Schlacken auf alte Eisengewinnung deutet, heißt Mille Grobe (Gruben), ein Bach bei Folgaria Rößbach u. s. w.

Die verbreitetsten Familiennamen in Asiago sind Rigoni, Berner, Kolpi (Kolbe), Paganin, Sterna, Frigo, Rüdiger (Rüdiger), Kunighi (König). Alle diese Namen sind deutsch, nur Paganin ist dem Worte nach (pagano, Heide) romanisch, aber die Sippe, die diesen Namen trägt, wahrscheinlich von alter deutscher Abstammung.

Nicht so steht es in den übrigen Hauptorten der Gegend. In Rozzo sind Spagnoli, das Pozzo und Forte als Familiennamen häufig, in Roana Fabris und Martello, in Luserna Nicolussi, Gasperi, Pedraja. Mit der Umgangssprache ist es umgekehrt wie mit den Namen. Während in Asiago das Deutsche fast verklungen ist, wird in Roana ziemlich viel deutsch gesprochen, auch in Rozzo (sprich Rozzo), Canove und Campovero.

Eine Eigentümlichkeit der cimbrischen Frauen sind die langen, bis zu den Schultern herabhängenden Ohrringe; in Asiago kommt es vor, daß sie in einem Ohre zwei Ohrringe tragen. Wahrscheinlich gilt dies für besonders fein, denn es geschieht nur bei Festen. In Roana tragen die Frauen noch Hüte wie in Tirol.

Sehr betroffen war ich, im Walde die zur Abfuhr bereitliegenden Baumstämme mit jenen uralten Marken bezeichnet zu finden, die bei allen deutschen Stämmen einst verbreitet waren.

Was Gesicht und Gestalt betrifft, so hat man, wenn man die italienischen Beimischungen gewissermaßen wieder auszuscheiden versteht, einen starken, derbknochigen, oft hochgewachsenen germanischen Menschen vor sich. Blaue Augen und blonde Haare sind nicht selten; zwei Brüder, die in der Gegend von Pedescolla vor ihrem Hause an einem „Schaffe“ (Wottich) arbeiteten und mir ihr Werk auch mit diesem Namen bezeichneten, trugen in ihrem dichten roth-blonden Haare und Bart und mit ihren kühnen blauen Augen ein Deutschthum vor sich her, wie man ihm sonst nur an der Ost- und Nordsee begegnet.

Der Gefälligkeit eines österreichischen Grenzbeamten, des

Herrn Arthur v. Unterrichter, verdanke ich eine Probe der cimbrischen Mundart, wie sie heute noch sich erhalten hat. Es ist dies ein Gedicht in Prosa, eine Todtenklage, worin ein ungenannter Cimper den Tod der jugendlichen Tochter eines Freundes beweint. Sie lautet:

Hennesle (Johanna)!

Liebe Tochter vom Kavalier Jakel von Rigen (Jacopo Rigoni) und Luziet (Ludwiga) von Müllarn, noch nit gaendet (beendet, alt) neunzehn Jahr, im Morgont (Morgen) voun dreizehnen Hobiot (Heumonot, Juli) Tausenk acht-hundert un neunzk stirbe (gestorben).

Verborgnes smechtegez (schmedendes, duftendes) Gensele Blümle (Gänseblümchen, Primel), vor minsche (kurzem, vgl. minder) gapracht (gebracht) in frömeda (fremde) Hearda (Erde), in beelz (welches) Vater un Mutter legten iar Ehar (ihre Ehre), iar Trost, iar Gadingen (Hoffen), vluderte (flog) in Hümmele (Himmel), sein oanegaz (einziges) und selegez (seliges) Land (Waterland).

O Guta, o Linna (Linde), o Dorparmega (fromme?) Tochter, boanten (?) dizzan (dieses) armes (arme) Fant (Pfand) af din Grab lödeg (trauernd) abloget Din (dein) Vater-Gsell (Vaters-Gesell, Freund) J. D. von B.

Slege (Asiago) in 14 Hobiot (Heumonot) 1890.

Rüdiger haben bemerkt, die Sprache der Cimbern stehe noch auf der Stufe vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen. Daß obige Worte zur bairischen Mundart, mit Anklängen des Alemannischen, gehören, ist leicht zu erkennen. Allein weit wichtiger erscheint uns das tiefe, herzliche Gefühl, das sich in diesem Nachruf ausdrückt, einen tiefen Blick gewährend in die zärtlichen Familien- und Freundschaftsverhältnisse der Cimbern! Da begreift man vollständig, daß der große Sprachforscher Schmeller, welcher vor sechzig Jahren die sieben Gemeinden besuchte, in Rozzo durch das „geklagach“ (Klage) eines jungen Mädchens um ihren Bruder fast zu Thränen gerührt ward.

Die Cimbern waren einst ein stolzes, kriegerisches Volk von Venedig, unter dessen Oberhoheit sie standen, wegen ihrer Kriegstüchtigkeit sehr hoch geschätzt. Die Republik, wohl erkennend, daß diese Kriegstüchtigkeit auf ihrer Freiheit ruhe, ließ den Cimbern ihre Rechte, ihre Selbstverwaltung und ihre wirtschaftliche Selbstständigkeit. Einer im Jahre 1863 veröffentlichten Schrift des Herrn F. v. Ullmayr, Gerichtspräsidenten von Roveredo, entnehmen wir, daß die Cimbern das uralte Recht des freien Mannes, das Waffentragen, besaßen und

bis zu Anfang des Jahrhunderts bewahrten, wo die eingebrungenen Franzosen — im Jahre 1807 — es verboten. Bewaffnet gingen die Cimbern zur Arbeit, und an Festtagen soll es vor ihren Kirchen ausgesehen haben, wie auf einer Hauptwache, weil an den Mauern gelehnt die Waffen standen. Ebenso war es in Val Krja. Auch die Tracht war eine kriegerische: scharlachrothe kurze Jacke und Weste mit feststehendem weißen Halskragen und Kränze an der Brust, niederer schwarzer Hut, kurze Lederhose, um den Leib eine seidene Binde oder eine ausgenähte, verzierte Lederbinde, in welcher Messer und Pistolen steckten, die Kleidung in Manchem an die einst im Sarntal bei Bozen übliche Tracht erinnernd. So verbreitet war die alte deutsche Waffenfreude, daß, wie Don Tecini berichtet, selbst Mädchen gern eine Waffe im Busentuch trugen. Ausdrücklich wird jedoch hervorgehoben, die Bewohner der sieben Gemeinden seien trotzdem nicht streitsüchtig gewesen, wohl aber höchst empfindlich gegen Beleidigung. Wie heute noch in unseren Alpenländern galt es für eine religiöse Pflicht, keinen Bedürftigen ohne Gabe abzuweisen.

Wenn man diese Thatfachen berücksichtigt, wird es klar, wer jene „Südtiroler“ waren, unter denen sich im Jahre 1701, als das Heer unter dem Prinzen Eugen gegen die Franzosen durch diese Thäler zog, kein einziger Verräther fand, der die französischen Heerführer auf die Vorbereitungen zu dieser Umgehung gewiesen hätte.

Hat nun die österreichische Regierung, als sie im Jahre 1815 diese Landschaften aus der französischen Urpation befreite, jene vortrefflichen Eigenschaften des Volkes richtig gewerthet? Hat sie die Wurzeln erkannt, auf denen jene Eigenschaften beruhten, und mit deren Verschwinden auch die kriegerische Freudigkeit und das Geschick zur Selbstverwaltung untergraben werden mußten? Der schon erwähnte Herr Gerichtspräsident von Roveredo gibt auf diese Fragen die Antwort: „Sonderbar und bedauerlich bleibt es freilich, daß, während die zerstreuten deutschen Sprachinseln in der Nähe des Monte Rosa unter der italienischen Regierung mit deutschen Schulen und deutschen Priestern versehen wurden, die deutsche Nationalität in den ausgedehnten, zusammenhängenden Ansiedlungen östlich der Etsch unter dem Scepter Oesterreichs und zum Theil auf dem Gebiete des Deutschen Bundes so unbeachtet verkümmern mußte.“ Es war gewiß keine böse Absicht, aber der völlige Mangel an Voraussicht, Geist und Thatkraft, welcher in der unseligen Schlafzeit von 1815 bis 1848 so viel Gutes ver-

nachlässigt und so viel verworrene Zustände geschaffen hat, an deren Entzifferung heute noch die Enkel sich abmühen!

Verlassen von ihren Volksgenossen, haben die Cimbern mit der ihnen eigenen nachdrücklichen Kraft und Wärme sich an das neue Vaterland angeschlossen. Wohl kein anderer Italiener hat so viel für Entfaltung der Industrie, auf welcher jetzt allenthalben der vielbedürftige moderne Staat ruht, gethan, als der früher genannte Senator Rossi. Er ist nicht nur selbst großer Industrieller, sondern auch der Vater der grundlegenden italienischen Zollreformen von 1878 und 1884, die zwar uns Oesterreicher geschädigt, aber ein wirtschaftliches Italien erst geschaffen haben. Canova, der treffliche Künstler, ist in Possagno, vier Stunden nordöstlich von Bassano geboren, also innerhalb des Kreises, wo deutsches Blut sich geltend macht; der Name aber deutet auf Herkunft der Familie aus dem cimbrischen Orte Canova. Der berühmte Geiger Paganini hat zwar in Genua das Licht der Welt erblickt, allein der Name ist, wie bereits früher erwähnt, in den sieben Gemeinden sehr verbreitet, und ein Paganini, den ich bei Asiago traf, behauptete mit Bestimmtheit, der Künstler sei „aus ihrem Geblüt“. Daß die Namen Mazzini und Garibaldi deutschen Ursprungs sind, weiß Jeder, der sich mit solchen Fragen beschäftigt hat. Aber auch auf die Blüthezeit der italienischen Malerei fällt von diesem Gesichtspunkt ein neues Licht. Die vielen Blondinen auf den Bildern Tizian's, Paul Veronese's, Giulio Romano's und Palma's verdanken ihr goldenes Haar nicht bloß, wie es zuweilen heißt, einer von der Mode befohlenen künstlichen Herrichtung, sondern es waren wohl die Urbilder und Modelle blauäugig und blond und vielleicht nicht minder mancher der Künstler, weil beide aus den deutschen Bergen stammten.

Je öfter man diese herrlichen Landschaften besucht, und je sorgfamer man mit Namen, Charakter und Geschichte der Bewohner sich beschäftigt, um so sicherer ergibt sich die Thatfache, daß zwischen dem Etschthal, Vicenza, Verona, Bassano und Feltre und noch darüber hinaus ein starker deutscher Volkstheil wohnte, dessen letzte Ausläufer auf den Monti Berici (Berici-Berge) stehen. Bis in diese letzteren Berge hinein reicht heute noch das freie Grundeigenthum der Bauern, lange Zeit hindurch ein sicheres Zeichen deutscher Abkunft. In den sieben Gemeinden hat sich dies Volksthum verhältnißmäßig gut erhalten, aber sie sind nur der Kern einer viel größeren und mächtigen deutschen Schichtung. Ich will hier auf die Einzelheiten nicht näher eingehen, aber

der Umfang des Venetianer Deutschthums läßt sich kurz dadurch bezeichnen, daß die Stadt Vicenza im 11. Jahrhundert noch überwiegend deutsch sprach und in der Umgebung die kleineren Orte Caldogno und Tonezza noch um 1580; in Bassano im 12. Jahrhundert, in Schio im 14., in Malo bei Schio im 15. Jahrhundert. In Velo, gegen Verona zu, ward noch im 18. Jahrhundert deutsch gepredigt.

Bekanntlich begnügen sich jedoch die Deutschen nicht mit der einfachen Thatfache des Deutschthums, sondern sie wollen auch wissen, „wann, warum, woher“? Hier wirft sich also die Cimbernfrage auf. Nur ganz kurz möge angedeutet werden, daß diese Frage noch nicht bestimmt beantwortet werden konnte. Neben der unzweifelhaften Thatfache der überwiegend bairisch-tirolischen Mundart, welche bei der Nähe Tirols eigentlich selbstverständlich ist, steht die andere Thatfache, daß viele Bewohner dieser Gegenden nach fränkischem und lombardischem Rechte lebten. Auf alemannische Spuren deutet nicht nur der Klang der Sprache, sondern auch der zweimal vorkommende Ortsname Weil (Velo); in Velo hielten die Bewohner der dreizehn Veroneser Gemeinden ihre Versammlungen und Berathungen ab. Vor Allem kommt jedoch die Frage in Betracht, ob wirklich Abkömmlinge der alten, berühmten Cimbern in diesen Bergen sich niedergelassen haben? Die moderne Sprachkunde geht lächelnd an dieser Behauptung vorüber. Für völlig abgethan kann ich jedoch diesen Streit nicht halten. Noch sind Dal Pozzo's und Da Schio's Schriften nicht in allen Theilen widerlegt. Da Schio nimmt an, daß das Schlachtfeld, wo die Cimbern besiegt wurden, nicht in Piemont, sondern, da sie durch das Etschthal zogen, bei Vicenza zu suchen sei. Nach ihrer Ueberwindung (keineswegs Vernichtung) hätten sie sich in diese Berge gezogen und hier in so gedeckter Stellung niedergelassen, daß die Römer vorzogen, sie mit Festungen zu umgeben, statt diese waldigen Berge zu stürmen. Als das Römerreich zerfiel und Italien menschenleer ward, seien sie von ihren Bergen herabgestiegen bis in die Ebene gegen Vicenza, Verona, ja bis in die Gegend von Venedig. Anton Loschi, ein berühmter Dichter und Politiker, sagt daher von sich in einem Briefe von 1406: „Ich bin ein Cimber, weil ein Sohn dieses Landes, das von den Cimbern, die Marius schlug, angebaut ward, ein Land, das von der Etsch bis zur Adria reicht.“ Gewiß ist, daß mit dem Wiederaufleben der Wissenschaft in Italien die Abstammung von den alten Cimbern geglaubt ward. Es muß eine starke Ueberlieferung

dieser Art vorausgesetzt werden. Der Erste, der die Cimbern wieder nennt, ist Ferretti, der Zeitgenosse und Freund Dante's und Cangrande's. Er nennt den im Jahre 1313 gestorbenen Benvenuto Campesano einen „Cimbrer“, und Vicenza nennt er „Cimbria“. Stammt der Name, wie Manche glauben, von Zimmerleuten oder dem Val di Cembra in Tirol, so könnte er nicht so bestimmt, anerkannt und stolz auftreten und würde sich schwerlich bis Vicenza erstreckt haben. Sodann führt die Grabchrift des im Jahre 1398 gestorbenen Bischofs Sordi den Letzteren als Cimbern an, sowie zwei andere Grabchriften von 1400 und 1410 den Namen Cimber enthalten. Sehr zu beachten ist auch, daß die Cimbern gleich mit alten und starken Abelsgeschlechtern in der Geschichte auftreten. So vor Allen den berühmten Conti und Collalto. Wann hätten je Tiroler Landleute, die ein Bischof berief, oder Bergleute solche Geschlechter mit sich gebracht? Kurz, die Cimbernfrage ist noch nicht entschieden, und jene Ueberlieferung, die so früh und mit so großem Nachdruck auftritt, darf nicht so ohne weiteres abgelehnt werden. Sicher ist, daß sie ein Element der Stärke jener Bevölkerung war und ist und am wenigsten von Deutschen eine so verächtliche Abweisung verdient. Haben sich am Saume der Nordsee die Friesen und, fast in Deutschlands Mitte, die Hessen, welche beide schon Tacitus in diesen Gegenden kennt und schildert, bis heute so vortrefflich erhalten, warum nicht auch die Cimbern in ihren bis vor Kurzem noch weglosen, rings abgeschlossenen Gebirgen?

Ebenso irrig war es freilich, wenn allenfals ein germanischer Imbriani die Cimbern für ein ausschließliches oder gar ein politisches Deutschthum in Anspruch nehmen wollte. Die erleuchteten Geister der beiden Völker, welche den Stamm und die Masse des Dreibundes bilden, sollten darin übereinkommen, daß sie in diesen „grauen Grenzgebieten“ (um ein Wort Crispi's zu gebrauchen) der anderen Nationalität die höchste Schonung angedeihen lassen. Wie man Italiener von Stamm sein kann und doch ein guter Oesterreicher, so kann man auch Deutscher oder Cimber sein und doch fest zum jungen Königreiche halten. Eine gewisse Wiederbelebung des sehr geschwächten deutschen Sprachelements auf italischem Boden möchte indessen zu gewahren sein, sie kommt aber nicht von der Politik, sondern vom Erwerbsleben her. Alljährlich wandern viele Tausende von Angehörigen Italiens zur Arbeit hinaus; von ihren Verschiffungen nach Südamerika haben wir bereits Erwähnung

gethan, von ihren Schicksalen in Frankreich hat man leider Trauriges genug gehört, nach Deutschland aber und nach Oesterreich-Ungarn ziehen zahlreiche Schaaren, der Nord-Ostsee-Canal wird zur Hälfte von ihnen gebaut, man trifft sie an Rhein und Elbe, und in den österreichischen Alpenländern stellen sie die Maurer und Erdarbeiter. Und hier in Mitteleuropa sind diese fleißigen Männer durchaus wohlgekommen und wohlbehandelt. Und da haben sie denn längst herausgefunden, daß die Kenntniß der deutschen Sprache ihnen bei ihrem Erwerbe in deutschen Landen von allergrößtem Nutzen sei. Wie alljährlich zahlreiche Deutsche und Oesterreicher oder Ungarn, wenn sie nach Italien reisen, die dortige Sprache erlernen, so hörte ich auch schon wiederholt von Furlaner (Friauler) Arbeitern das Bedauern äußern, daß sie nicht zu Hause Gelegenheit haben, sich mit der deutschen Sprache einigermaßen vertraut zu machen. Soweit die Cimbern noch deutsch können, haben sie vor ihren Mitbewerbern einen Vorsprung. Das ist der Hauptgrund, warum die Werthschätzung der deutschen Sprache unter dem italienischen Volke steigt und warum ein Cimbrer mir sagte: „Die Kenntniß der deutschen Sprache werden unsere Alten jezt schon nicht mehr abhandeln kommen lassen.“ Auch der Fremdenverkehr wirkt in diesem Sinne und würde es noch mehr thun, wenn nicht manche deutsche Familie bei der Ankunft auf italischem Boden mit „Französisch“ (aus Klein-Paris) prangen wollte, statt frischweg deutsch zu sprechen. Auch werden, wenn einmal die Völker des Dreibundes Seite an Seite in den Krieg ziehen, Dolmetscher nothwendig sein, und das werden gerade jene Leute sein, die in Mitteleuropa Verdienst und gute Aufnahme gefunden haben.

In einer ausgezeichneten cimbrischen Familie ward mir ein aufblühendes Kind mit den Worten vorgestellt: „Ecco Gretchen.“ Dies Gretchen hatte freilich keine blauen, sondern tiefschwarze Glangaugen. Und so erschien mir die Verbindung zwischen deutschem und italienischem Wesen in einer lieblichen Persönlichkeit als ein durchaus erfreulicher Wink der Zukunft. Es leben die Cimbern!

Den Abdruck der 1894 erschienen Monographie des Wiener Forschers Dr. Alexander Pez verdanken wir unserem Mitglied Winfried Tyllack aus Roth und der Stadtbibliothek Nürnberg. Sie wird von Ewald Paul („Cimbernland“ 102 ff.) mehrmals zitiert.

Du siehst mich manchmal an,
als hätt ich schuld.
Ich hab von deiner Huld
nicht einen Hauch vertan.

Ich lebe ja vom Traum,
daß du mich liebst.
Traum wird zum grauen Raum,
wenn du dich gibst.

Bleib immer, wo du stehst.
Du stehst so fern.
Du nahest mir und vergehst:
Bleib ferne, Stern!

Ich will dich anders und
inniger als du mich.
Verwehr mir deinen Mund:
Ich liebe dich!

(Josef Weinheber, Adel und Untergang 1934)

An tia an botta du luaghest mich aan,
anbia and' ich hötte schulle,
ich von dar dain bööle,
han net gastóolt nicht.

Ich lebe vomme tróome,
da du bill mar bool.
Dar tróöm dorkhimmet móal,
ande du dich ghist.

Bolaib hörtan ba de pist,
du stéest asó verre,
nagane dorplizest du,
gliisanten von baitame,
tzbéen stéarn in óana.

Ich bill dar andarst un
éedolar as du mich,
dor-beér mar de dain triildar,
ich bill dar bool!

(Umberto Martello, Nachdichtung 1978)

WOLFGANG MEID

Der erste zimbrische Katechismus

CHRISTLIKE UNT KORZE DOTTRINA

Die zimbrische Version aus dem Jahre 1602 der

DOTTRINA CHRISTIANA BREVE

des Kardinals Bellarmin in kritischer Ausgabe

Einleitung, italienischer und zimbrischer Text,
Übersetzung, Kommentar, Reproduktionen

Innsbruck 1985

Im Rahmen der qualifizierten Jahresgaben präsentiert das Bayerische Cimbrenkuratorium für 1985 in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck den ersten zimbrischen Katechismus der „Sieben Gemeinden“ von 1602. Dieses älteste überlieferte Sprachdenkmal ist nur in zwei gedruckten Exemplaren in Innsbruck und Wien erhalten und so nur ungenügend bekannt. Das Cimbrenkuratorium hält es für eine Ehre, dieses von Universitätsprofessor Dr. Wolfgang Meid zum ersten Mal wissenschaftlich edierte und kritisch bereinigte Werk durch die Übernahme eines Teils der Auflage fördern zu dürfen. Wenn dadurch eine weitere Verbreitung dieser bedeutsamen Arbeit von Wolfgang Meid erreicht werden kann, liegt dies auch im Interesse unseres Kuratoriums. Möge sie mit dazu beitragen, das sprachliche und kulturelle Erbe einer vom Untergang bedrohten bairisch-tiroler Mundart im venedischen Gebirge möglichst lange zu bewahren. Dem Autor aber sei es Ansporn, seinen Weg einer geplanten Gesamtausgabe der älteren zimbrischen Sprachdenkmäler unbeirrt weiterzugehen. Das Bayerische Cimbrenkuratorium und die befreundeten Kulturinstitute im Veneto wollen dieser Arbeit eine nicht nur moralische Unterstützung gewähren.

Landshut, im März 1985

Hugo F. Resch

Cimbernland 277

In schaur un de paurn

Sbartz bolkhan
da sain in de belt,
trüebinj d'ogan,
ba de paurn hen gatzelt,
asbia dise bokhéiⁿ si,
se pren^j gian tze vaur,
mekan de tondarn
un valjat in schaur.

Aljas saiiⁿ ga-arbata
se sega's gian fjort,
asbia d'earde ume bintar,
ba machat si gavrourt,
laichte se loutzan,
ba ist gaschést ime akhar,
bo ist gabést tze gabinjan,
hat si gamacht putzelakar.

Solente disa tzait
se hat is bassar gatschérmalt
machinje khordar
un hat se gasémalt.
Esan da ist vróust,
khébe de sonde bahéinje,
hóer-pa tzitarn de haut
un mekan de tzéinje,

Asóu esan de paurn
hen d'ogan bo rinjan,
khóuninje ba is fjort
bar móuga 's nicht vingan,
bar inkéigan an takh,
bo skartz khint de tschiiⁿ,
manglinje un tisch
der guéturste bain.

Morgan de paurn
se gian in akhar kanandar,
bene sain de kaban,
bo machan de baimar,
virtzan, baiⁿ un pulte,
aljas fjort ista haur,
pas petan de Hóalagan
na méar khébe schaur.

Eligio Faggioni-Púachanar
Ljetzan-Giazza

Der Schauer und die Bauern

Schwarz sind die Wolken
am Himmelszelt,
mit trüben Augen
von den Bauern gezählt,
wenn die sich treffen,
dann geh'n sie in Feuer,
schlagen die Donner
und fällt der Schauer.

All ihre Arbeit,
sie sehen sie verloren,
die Erde wie im Winter,
sie scheint wie gefroren,
traurig sie schauen,
was im Acker geschehen,
wo war zu gewinnen,
nur übles Vergehen.

Wie schlecht dieses Wetter,
formt das Wasser zu Schloßen
macht Hagelkörner
und verstreut sie im großen.
Jetzt ist da Frost,
käm' doch die Sonne behende,
man spürt frösteln die Haut
und klappern die Zähne.

So haben die Bauern
jetzt Augen, die rinnen,
sie sagen, was fort ist,
man kann es nicht finden,
dem Tage entgegen,
wo karg wird das Essen,
den Wein am Tisch,
man kann ihn vergessen.

Am Morgen geh'n die Bauern
in den Acker zusammen,
wenig sind die Triebe,
um Trauben zu sammeln,
Weißkraut, Wein und Mais,
alles verloren ist heuer,
besser die Heiligen bitten,
nie mehr käme der Schauer.

ins Hochdeutsche übertragen
von Hugo F. Resch

Eligio Faggioni beschreibt in seinem Gedicht ein Hagelunwetter in der Veroneser Ebene aus dem Jahre 1984. Das cimbrische „gaur“ steht in Giazza unter anderem auch für den Landwirt im Flachland. 1985 bringt das Bayerische Cimbrikuratorium einen Gedichtband von Faggioni mit deutscher und italienischer Übertragung, sowie Kinderzeichnungen aus Giazza heraus.

in^j houlant
hio kan glietzen den earste marzo
de hajer v. a. u. a au houlant.
machan au a moute holtz un
grass em dopo legesene vaur un
funtz iz prenjat lautare selpon
brunzin un hukan un singan.
Benje iz ist fjort a bail, gian (sa) ut a na saite
lautinje un faiffinje iz horn un andre gian in an
andar saite lautinje un singinje.
Da macha si pit an home un die un ar saite koun:
Da ist ken marso in disa erde un mannat si de
schuana diarn.
Un di andern inkoun: Un ber lent si?
Un di erste: on piro bello –
Un ba geban ir vor doute?
An sak lause ute groupe.
Un alje pitanandar lautan de cjocan
Giuseppe Cappelletti

Hier in Giazza machen die Kinder am ersten März einen „Houlant“^{*)}. Sie errichten einen Haufen aus Holz und Gras und dann legen sie in ihm Feuer und bis er brennt, läuten sie mit Almglocken und Kuhglocken und schreien und singen. Wenn eine Weile fort ist, gehen sie läutend und das Horn pfeifend auf eine Seite und andere gehen läutend und singend in eine andere Seite. Da machen sie es mit dem Horn und die von einer Seite sagen: Da ist der März in diese Erde gekommen und die schöne Dime nimmt sich einen Mann. Und die anderen antworten: Und wer nimmt sie? Und die ersten: Der schöne Peter! Und was geben wir ihr als Heiratsgut? Einen Sack Läuse auf den Buckel. Und alle miteinander läuten die Glocken.

^{*)} vermutlich gehört das Wort zum mittelhochdeutschen *völant* für „Teufel“; mit dem Anzünden des „houlant“ verbrennt man das Böse und treibt den Winter aus

Vater von uns andre,
der du bist in Hümb!
sey santificart daiⁿ Nam'.
's kume daiⁿ Regno;
sey g'macht daiⁿ Lust
wia in Hümb! so in d'Erde.
Get uns andre 's Proat alle Tage;
latt uns ab unsere Schul
wia mir andre lassen ab unsere Schuln;
ziecht uns net in tentatium,
ma liberat uns von dei Wean.

Maria Stedile, Terragnolo-Laim
(um 1820)

in^j houlant
Hia kan Glietzen den earste marzo de hajer
machan an houlant, machan au a moute holtz un
grass un dopo lege se me vaur un funtz iz prenjat
lauta sa scheljan, brunzin un hukan un singan.
Benje iz ist fjort a bail, gian (sa) ut a na saite
lautinje un faiffinje iz horn un andre gian in an
andar saite lautinje un singinje.
Da macha si pit an home un die un ar saite koun:
Da ist ken marso in disa erde un mannat si de
schuana diarn.
Un di andern inkoun: Un ber lent si?
Un di erste: on piro bello –
Un ba geban ir vor doute?
An sak lause ute groupe.
Un alje pitanandar lautan de cjocan
Giuseppe Cappelletti
(Eine Variante in Bruno Schweizer „Zimbrische
Sprachreste“, Niemeyer Halle (Saale) 1939,
Seite 60)